

Die KZ-Gedenkstätte und das Zeitgeschichte Museum Ebensee
werden gefördert von

ÖSTERREICHISCHE LOTTERIEN

Impressum:

betrifft widerstand
Herausgeber: Verein Zeitgeschichte Museum und
KZ- Gedenkstätte Ebensee
F.d.I.v.: Dr. Wolfgang Quatember,
Kirchengasse 5, A-4802 Ebensee
Tel.: 06133/5601 Fax: 06133/5601-4
E-mail: museum@utanet.at
Homepage: www.ebensee.org

Die letzten Zeitschriften sind auf unserer Internet
Homepage abrufbar: <http://www.ebensee.org>

Layout-Konzept: Gerhard Carl Moser

Coverfoto: Sonderausstellung "Zeitreise der Gedan-
ken" im Zeitgeschichte Museum, Ansicht der Skulp-
turen "Zwangsarbeit" und "Befreiung";

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht
mit der Meinung der Herausgeber übereinstimmen.

Die Zeitschrift des Vereines behandelt zeitgeschichtli-
che und gesellschaftspolitische Inhalte und beabsich-
tigt die Förderung demokratischen Bewusstseins.

Jahresabo für 2 Ausgaben, Folder und sonstige
Aussendungen des Vereines: € 15,-
Einzelpreis: € 3,60,-
Kontonummer: OBERBANK EBENSEE
181-0057/45 BLZ 15061
IBAN AT561506100181005745
BIC OBKLAT2L
Der Verein gehört dem begünstigten Empfängerkreis
gem. §4 Abs. 4Z5 lit e EStG 1988 an.

Leserbriefe und Beiträge senden Sie bitte an oben ste-
hende Redaktionsadresse.

Wilk-Druck Bad Ischl

Editorial

Der Schwerpunkt der vorliegenden Ausgabe liegt auf einem Resumé der 60. Gedenkfeier in Ebensee, die mit rund 3.000 TeilnehmerInnen außergewöhnlich gut besucht war. Alle Ansprachen der Überlebenden sind ungekürzt, zum Teil in der Originalsprache wiedergegeben. Wie sehr die persönliche Einschätzung der damaligen Ereignisse aus der Distanz von nunmehr 60 Jahren differiert, zeigen die Reden von Max R. Garcia und Andrew Sternberg einerseits sowie Wladyslaw Zuk andererseits. Erstere thematisierten das inaktive und gleichgültige Verhalten der damaligen Ebenseer Bevölkerung. "They said and did nothing", sagte Andrew Sternberg und Max Garcia merkte an, dass zahlreiche EbenseerInnen in der Nachkriegszeit vom Konzentrationslager am Ortsrand nichts gewusst haben wollten. Wladyslaw Zuk hingegen, der nach 1945 in Ebensee geblieben ist, bedankte sich bei der Bevölkerung dafür, dass viele Häftlinge bei Familien Aufnahme und Pflege gefunden hätten. Wie so oft besitzen beide Meinungen partiell ihre Gültigkeit und verdienen respektiert zu werden. Bundesministerin Liese Prokop betonte in ihrer Rede die Bedeutung der KZ-Gedenkstätten hinsichtlich der Bildung eines kollektiven historischen Bewusstseins, in dem auch das Eingeständnis einer österreichischen Mitschuld an den NS- Verbrechen Platz haben müsse und beteuerte ihre Absicht, KZ-Gedenkstätten in Österreich nicht nur erhalten zu wollen, sondern vielmehr auch weiter auszubauen und zu fördern.

Jana Müller setzt in dieser Nummer ihre 1999 begonnene Forschung über jugendliche NS-Opfer fort. Ihr exakt recherchierter Beitrag basiert auf lebensgeschichtlichen Interviews mit Überlebenden.

Josef Prinz forscht seit Jahren über die so genannten "Arbeitserziehungslager" im NS-Staat. Sein nunmehr publizierter Aufsatz über das AEL Oberlandendorf gilt neben den Recherchen von Ludwig Laher zum AEL Weyer/St. Pantaleon für Österreich als Novität.

Lassen Sie mich an dieser Stelle auch einige Sätze zur gegenwärtigen Diskussion um die Aussagen des Bundesrates Siegfried Kampl formulieren: Dass selbst nach 60 Jahren II. Republik dermaßen verquere historische Ansichten ("brutale Nazi-Verfolgung nach 1945" und "Wehrmachtsdeserteure seien zum Teil Kameradenmörder gewesen") in der österreichischen Öffentlichkeit zum Besten gegeben werden, zeugt davon wie inhomogen das kollektive historische Gedächtnis in Österreich nach wie vor ist. Wer die wirklichen Kameradenmörder waren, dürfte Bundesrat Kampl sehr wohl wissen, nämlich nicht die Deserteure, sondern jene fanatischen Unteroffiziere und Offiziere, die bis in die letzten Kriegstage Untergebene, die sich aus welchen Gründen auch immer von der Truppe entfernt hatten, fusillieren ließen. Und dass nach 1945 eine "brutale Naziverfolgung eingesetzt" hätte, ist eine Behauptung, die nichts Anderes als eine Täter - Opfer Umkehr darstellt und die Kampl einzig deswegen lanciert hat, um die NS-Verbrechen zu relativieren. Wie war es denn Kampls Ansicht nach möglich, dass der für den tausendfachen Tod von Ebenseer KZ-Häftlingen verantwortliche SS-Hauptsturmführer Anton Ganz bis 1966 unbehelligt seiner Arbeit nachgehen konnte? Wie war es möglich, dass der Kommandant der Vernichtungslager Sobibor und Treblinka, Franz Stangl, unbehelligt aus dem US-Anhaltelager Glasenbach spazieren und ins Ausland flüchten konnte?

Wie die Kampls und Gudenus', Freunschlags und andere in politische Funktionen kamen, ist bekannt und ein österreichisches Phänomen, das aus dem Umgang mit dem Nationalsozialismus und der Selbstinszenierung als "Erstes Opfer der NS-Aggression" resultiert. Dass Leute wie Kampl aber nach wie vor in politischen Gremien sitzen und das österreichische Volk vertreten können, ist unerträglich. Noch unerträglicher ist jedoch, dass die politische Kultur in Österreich Kampl den Spielraum bietet, selbst zu entscheiden, ob er im Amt bleibt oder nicht.

Wolfgang Quatember

Inhaltsübersicht

ImpressumSeite 2

EditorialSeite 3

60. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Ebensee. Gedenkreden

Robert B. PersingerSeite 4

Herwart LoidlSeite 5

Max R. GarciaSeite 6

Italo TibaldiSeite 8

Roger Gouffault & Daniel SimonSeite 9

Ladislav ZukSeite 10

Andrew SternbergSeite 11

Gábor VeröSeite 13

Leszek PolkowskiSeite 14

„6 may, 1945 - a day forever etched in my memory“. Veranstaltungen zu 60 Jahren Befreiung KZ EbenseeSeite 15

Jana Müller

Österreichische Jugendliche als Opfer der NS-VerfolgungSeite 17

Josef Prinz

Erziehung zur Arbeit - Arbeit als Erziehung?Seite 31

Fragmente des Widerstandes .. Seite 40

Veranstaltungsrückblick Seite 41

BuchrezensionenSeite 42

VeranstaltungskalenderSeite 45

60. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Ebensee

Gedenkreden 7. Mai 2005



Robert Persinger, Befreier des Lagers Ebensee, alle Fotos: S. Panzl

REMEMBERING EBENSEE Robert B. Persinger

It is an honor to be invited back here 60 years later representing the 3rd Cavalry Group of WWII. It is hard for me to realize that these nice homes were built on these grounds that 60 years ago supported up to 18.000 prisoners, filthy barracks and a crematorium with electrified barbed wire fence around it and the only entrance was through the archway which still stands today. But in no way erases the horrible sights that we saw back then, which is stored in our memories. Those memories will never be erased.

None of us had ever seen human beings in this terrible situation before

Our tank platoon arrived in Ebensee on Sunday May 6th, 1945, and we heard of a concentration camp. At that time I was a platoon sergeant and tank commander. My

platoon leader Lieutenant Garbow-it directed me with my crew to proceed to the gates along with Sergeant Dick Pomante and his tank and crew. As we approached on the gravel road to the camp we saw masses of human beings that appeared almost like ghosts standing in mud and filth up to their ankles behind the high wire fence. They were dressed in their filthy striped clothes and some in partial clothing, barely covering their bodies. They appeared so thin and sickly, it was evident that they were starving. Their bodies were just skin and bones. We stopped our tank and observed for a period of time trying to decide what we would do with the mass of prisoners surrounding our tanks. Both tank crews were hesitant to accept or make contact with these poor starving individuals. None of us had ever seen human beings in this terrible situation before. We started to toss rations and energy bars to them until our supply was depleted. In all of the confusion I

lit a cigarette and heard someone say 'that it had been a long time since he smoked a Lucky Strike'. I asked him to climb up on the tank so I could give him one. This man spoke English so I radioed that information to my Lieutenant and he told me that we should keep him available for future questioning. This prisoner wanted us to walk around the camp area. At first we refused because we thought we had seen enough and really didn't want to dismount and wade through the quagmire of mud and around all of the dead bodies. Besides that the stench of all of the dead bodies made it almost unbearable. He did convince us we needed to see more than we could see from the tank. We were taken to the barracks area, the kitchen which was bare, and then to the crematorium where there were stacks of bodies piled like cordwood one on top of the other completely around the inside walls of the crematorium. If you weren't sick by now you would be before you exited from there. At the same time you wanted to cry. We had seen terrible sights from combat across Europe but what we were observing was a climax to the things human beings do to their fellow man. It was beyond anyone's imagination that such horrible crimes could be committed. We returned to the village of Ebensee, to the Post Hotel where our tank company stayed, and started immediately making plans as to how we could get food to at least feed a few of them until our army units could arrive to bring food and hospital units for medical help which was so desperately needed. It was decided to start

searching the complete area for food products to make a soup by using the large kettles that they had in their kitchen. We obtained potatoes, cabbage and other vegetables that were available from miles around. All of the bakeries were asked for bread. As an example Sergeant Pomante used his tank to convince an Ebensee baker to release all of his bakery goods. We finally got the soup ready but realized that somehow we had to control the serving. It was decided to fire live ammunition over their heads from our tanks when they started to overrun the soup line. This brought their attention and did provide control. The servings started and some gulped it down so fast that many died from the reaction from it. Their stomachs could not accept the rich hot soup.

The army medical hospitals arrived quickly along with other army quartermaster units to provide services to get the prisoners on the road to recovery. We stayed with them and helped for two weeks to nourish them before we received orders to return to the states and prepare for invading Japan with General Patton and his Third Army.

I want to tell you a story about the man to whom I gave a cigarette. His name is Max Garcia a member of the committee planning this event. In 1987, forty-two years after our entry into Ebensee I met up with him at our annual veterans reunion in El Paso, Texas, and I still keep in touch with him. He has attended many of our annual reunions. He became acquainted with our group and took charge of our return to Europe to trace our wartime steps from Normandy to here in May 1990. His late wife, Pat, was adopted by our veterans and we knew her as our sister. They, along with a number of ex-

prisoners, have become close friends of mine and I am very grateful for all those wonderful people who have lived through 'Hell on Earth'. I will never forget them as I stated earlier, they are glued with my memories of this terrible place as I knew it. I thank you once more for the invitation to return here and pass along some of my memories.

BGM. HERWART LOIDL

Als vor 60 Jahren, am Nachmittag des 6. Mai, die amerikanischen Truppen diesen Ort erreichten und das Lagertor durchschritten, bot sich ihnen ein Szenario des Grauens. Ausgemergelte Gestalten, ihres Menschseins beraubte Überlebende des Unvorstellbaren, warteten auf ihre Befreier. Primo Levi sprach von der Sarabande der erloschenen Menschen, entkräftet, geschunden durch jahrelangen Terror, täglich den eigenen und den Tod der Kameraden vor Augen. 8.300 Häftlinge haben den Tag ihrer Befreiung nicht erlebt.

Als sie das KZ-Gelände betraten, stießen amerikanische Soldaten auf Leichenberge, Massengräber und Sterbende. Die Mordkommandos der Nationalsozialisten hatten in ihrem Rassenwahn und politischem sowie kulturellem Allmachtsdenken ganze Völker und Volksgruppen der Vernichtung preisgegeben. Hier im Konzentrationslager Ebensee traf es insbesondere Russen, Polen, Ungarn, Italiener, aber auch Franzosen, Belgier, Spanier, Sinti und Roma. Betroffen waren zuallererst jüdische Mitbürger, dann politisch Andersdenkende.

Sie verrichteten unter unmenschlichen Bedingungen schwerste körperliche Arbeit in der unterirdischen Rüstungsproduktion, in den Stollenanlagen und ebendiese

Arbeit sollte sie der geplanten Tötung zuführen. Der jüdische Philosoph Hans Jonas schreibt: „Dehumanisierung durch letzte Erniedrigung und Entbehrung ging dem Sterben voran, kein Schimmer des Menschenadels wurde den zur Endlösung Bestimmten gelassen, nichts davon war bei den überlebenden Skelettgespertern der befreiten Lager noch erkennbar.“ Ich verneige mich vor den Opfern, den Überlebenden und den Toten. Ihr Schicksal ist uns Mahnung und Verantwortung zugleich.

Und doch ist aus den Ruinen des vorigen Jahrhunderts, aus der Menschheitstragödie des Holocaust und des Nazi-Terrors, eine neue europäische Werteordnung entstanden. Ein Europa, das sich als Friedensprojekt dem „Nie wieder!“ verschrieben hat. Niemals vergessen, niemals mehr den Boden von Demokartie, Freiheit und Recht verlassen, niemals mehr denen Glauben schenken, die die repräsentative Demokratie diffamieren und durch eine Führergesellschaft ersetzen wollen, niemals mehr eine Wirtschafts- und Sozialpolitik verfolgen, die große Teile der Bevölkerung an den Rand drängt und sie empfänglich macht für die Parolen der Populisten und Volksverhetzer. Und dazu wollen wir als Ebenseerinnen und Ebenseer unseren Beitrag leisten.

„Die jüngsten innenpolitischen Entgleisungen erfüllen mich mit großer Sorge“

Wir wollen aktiv teilhaben an einer gerechten Neuordnung Europas. Eines Europas, das sich zu drei unverrückbaren Postulaten bekennen muss, wenn es von Bestand sein will: Freiheit. Wohlstand. Soziale Gerechtigkeit. Unser Beitrag zu einem solidarischen Europa ist das Friedensprojekt der Städtepartnerschaften mit



Am Rednerpult: Innenministerin Liese Prokop

Prato und Zawiercie, sowie das Zeitgeschichtemuseum Ebensee. Im vergangenen Dezember ist der Initiator der Friedenspartnerschaft Prato-Ebensee, unser Ehrenbürger Roberto Castellani, von uns gegangen. Er hat das nationalsozialistische Morden hier im Lager Ebensee überlebt. Trotz aller erlittener Qualen, Demütigungen, seelischer Verwerfungen, hat Roberto die Hand ausgestreckt, ist auf uns zugegangen, um gemeinsam die schreckliche Vergangenheit aufzuarbeiten, um einen Weg für die Zukunft zu finden. Und Roberto hat durch sein Beispiel, seinen aufrechten Gang unsere Welt geprägt, unseren Blick geschärft, unsere Herzen berührt. Wir haben hier am Eingang zur KZ-Gedenkstätte einen Erinnerungsstein enthüllt, mit dem wir Roberto Castellani und seinem Vermächtnis ein immerwährendes Andenken bewahren wollen!

60 Jahre nach der Befreiung stehen wir hier an den Gräbern der Opfer einer rassistischen, gottlosen, menschenverachtenden Politik. Und auch wenn sich das offizielle Österreich anlässlich der Gedenkfeiern zum 60. Jahrestag der Republik, den wir ja zeitgleich mit der Befreiung von der nationalsozialistischen Herrschaft und dem Ende des zweiten Weltkrieges begehen,

wenn sich also das offizielle Österreich parteiübergreifend zu seinen demokratischen, europäischen Grundfesten bekennt, erfüllen mich die jüngsten innenpolitischen Entgleisungen mit großer Sorge.

Wenn offizielle Repräsentanten demokratischer Institutionen die Existenz von Gaskammern zu relativieren versuchen oder wenn Wehrmachtsdeserteure als Kameradenmörder denunziert werden, darf man sich nicht wundern, wenn sich da und dort die Fratzen des Faschismus durch die Fenster unserer mühsam errichteten Werteordnung blicken lassen. Ich warne vor einem leichtfertigen Umgang mit sich vielerorts zeigenden Aktivitäten Ewiggestriger, die offenbar nicht bereit sind, aus der Geschichte zu lernen!

Wir stehen hier auch in unserer Verantwortung nicht nur den Opfern gegenüber. Unsere Verpflichtung gehört ebenso den nachgeborenen Generationen. Und deshalb freut es mich besonders, dass so viele junge Leute den Weg nach Ebensee zu unseren Befreiungsfeiern gefunden haben. Sie kommen aus Italien, aus Polen, aus vielen anderen Ländern und sie kommen aus Österreich, aus Ebensee. Dieses gemeinsame Auftreten für

eine Kultur des Erinnerns und eine Kultur der gemeinsamen Zukunft, denn das eine ist ohne das andere nicht denkbar, lässt mich hoffen, dass unsere Bemühungen für eine friedliche Solidargemeinschaft in Europa Früchte tragen.

Ich bedanke mich bei den OrganisatorInnen dieser Befreiungsfeiern und wünsche Ihnen einen nachdenklichen, erinnerungswürdigen Tag!

MAX R. GARCIA

Wären die Amerikaner eine Woche später gekommen, würde ich nicht hier stehen und zu Ihnen sprechen können. Stellen Sie sich für einen Moment oder auch länger vor, was hier vor 60 Jahren passiert ist. Ein Konzentrationslager, das im November 1943 errichtet worden war und etwa 6.000 Häftlinge aufnehmen sollte, war mit 18.000 Menschen absolut überbelegt, als es am Sonntag den 6. Mai 1945 befreit wurde. Die Befreier waren Panzersoldaten („troopers“), der 3. Aufklärungseinheit der US Army. Dieses ganze nunmehr mit Wohnhäusern bebaute Areal war das KZ Ebensee, ein Außenlager des KZ Mauthausen. Diese ganze kleine Hochfläche war ein großes KZ und der Gestank, so wurde mir erzählt,

war unerträglich. Aber wir Häftlinge merkten das nicht mehr. Wir waren daran gewöhnt. Wir sahen wie lebende Skelette aus, weil die Essensrationen täglich kleiner und kleiner wurden, als neue Häftlinge aus Lagern im Osten ankamen. Schließlich gab es nahezu überhaupt kein Essen mehr. Das war zum Zeitpunkt unserer Befreiung. Beinahe nichts mehr. Ich wiederhole: Nichts mehr!

Am Tag unserer Befreiung starben fast 400 Menschen im Lager. Das Krematorium konnte die vielen Toten nicht mehr fassen, sodass Gruben ausgehoben und die Leichname hineingeworfen wurden. Als am Dienstag, also zwei Tage später, die Mannschaften des 515. US Feld Hospitals hier eintrafen, konnte das Sterben zwar nach und nach verringert, aber nicht gänzlich eingedämmt werden.

Im Lager mussten wir täglich mit unserem Kommando zur Schichtarbeit. Gleich nach dem Haupttor marschierten wir nach links auf einem steinigen Weg bergab („Löwengang“). Die Steine waren ganz unregelmäßig gelegt worden, sodass die Bewältigung des Pfades mit unseren Holzschuhen, ohne Socken, zu einem gefährlichen Unternehmen wurde. Zusätzlich schlugen uns die Kapos mit ihren Gummiknüppeln. Nach der Arbeitsschicht trieben sie uns wieder bergwärts, mit bellenden Hunden und die Bewacher amüsierten sich über das Spektakel, das wir ihnen boten.

Ich war seit August 1943 im KZ Auschwitz inhaftiert. Auf einem Todesmarsch wurde ich später nach Gleiwitz getrieben, von wo aus wir mit einem Eisenbahntransport nach Mauthausen kamen. Wir brauchten keine Fahrkarten für diesen Todestransport und hatten viel Frischluft in diesen offenen Viehwaggons; es war Ende Jänner 1945, mitten im Winter, mit

starkem Schneefall. Bald bedeckte uns eine dicke Schicht Schnee. Es gab keinen Platz um sich auszurasen oder gar seine Notdurft zu verrichten. Jede Schamhaftigkeit war von uns gewichen, war uns vorsätzlich weggenommen worden. Das war eine Methode der SS um uns zu demoralisieren. Nur zehn Prozent der Männer überlebten den Transport im Viehwaggon, 90% starben während der Fahrt.!!!

Seit Anfang Jänner 1943 war ich in einem Versteck in Amsterdam, dann wurde ich verhaftet. Wenige Wochen vorher war bereits meine Schwester Sipporah, wir nannten sie Sienie und sie war erst im November 1942 16 Jahre alt geworden, auf der Straße in Amsterdam festgenommen worden. Über das Durchgangslager für Juden in Westerbork kam sie nach Birkenau. Sie wurde in den Gaskammern von Birkenau ermordet. Meine Eltern kamen in den Gaskammern von Sobibor ums Leben; am 16. Juli 1943, das war der Geburtstag meiner Mutter. Glücklicherweise, wenn man das überhaupt sagen kann, glaubten sie mich in Sicherheit. Sie mussten nie erfahren, dass auch ich verhaftet worden war. Aber nun stehe ich vor Ihnen, nach 60 Jahren und erzähle diese kurze, leider sehr kurze Geschichte über das Schicksal einer Familie. Wir waren eine holländische jüdische Familie und stammten von sephardischen Juden ab, die seit dem frühen 17. Jahrhundert in Holland lebten. Meine Vorfahren waren von der Inquisition gegen die Juden zuerst aus Spanien und später aus Portugal vertrieben worden. Ich bin der einzige Überlebende.

Als ich mit den anderen 16.000 Häftlingen des Ebenseer Lagers am Sonntag, den 6. Mai 1945 befreit wurde, konnte ich jeden Vergleich mit einem lebenden Anato-

mielehrbuch aufnehmen. Jeder Knochen meines Körpers war zu sehen. Ich war schmutzig, besser gesagt widerlich, dreckig und abstoßend.

Aber hier bin ich, 60 Jahre später und erzähle Ihnen das alles, weil ich einer der letzten überlebenden Augenzeugen bin. Ich habe viele gute Bekannte hier in Ebensee, die während der letzten Jahre meine Freunde geworden sind. Manche haben mich schon bei mir zu Hause in San Francisco besucht. Es schmerzt mich, dass manche Ebenseer immer wieder erzählen, sie hätten nichts von einem KZ in Ebensee gewusst. „Wir haben nicht gesehen“, behaupteten sie, „dass 25 Stollen in den Berg getrieben wurden.“ Sie haben ihren Kindern und Enkel bewusst die Unwahrheit erzählt. Aber was viel schlimmer ist: Sie haben sich selbst belogen, obwohl sie die Wahrheit kannten. Ihnen zu glauben hieße etwa dasselbe, als wollte ich Ihnen erzählen, ich könnte Ihnen die zwei größten Brücken von San Francisco verkaufen.

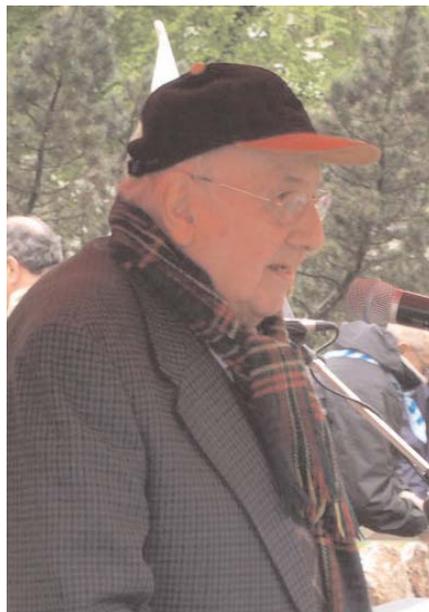
General George S. Patton Jr. wusste von der Einstellung vieler Deutscher und Österreicher und deshalb ordnete er an, die Einwohner von Ebensee, Männer, Frauen und Kinder, müssten in das befreite KZ-Lager gehen, um selbst zu sehen, dass das alles nicht der Einbildung amerikanischer Gehirne entsprungen ist. Er verfügte, die Ebenseer Frauen sollten die Baracken reinigen, in denen wir gehaust hatten und die Männer mussten die Leichen entlang der Alten Ischlerstraße neben der Traun bestatten. Es sollte ein Friedhof sein, der die Bürger von Ebensee immer daran erinnert, was hier geschehen ist.

Solange ich lebe und ich ein Flugzeug besteigen kann, werde ich

hierher zurückkommen und die hier Lebenden erinnern. Ich komme hierher zurück, um die zu ehren, die hier ermordet wurden und an dieser Stelle begraben liegen, ungenannt und ohne ethnische Unterscheidung, im Tod vereint. Auf diesem Friedhof kann ich still für meine Schwester und meine Eltern beten, für meine Tanten, Onkel, Neffen und Nichten, weil es für sie kein Grab auf dieser Erde gibt, wo ich Blumen hinlegen und an sie denken kann. Ich fühle mich dazu getrieben, hierher zu kommen und sie zu ehren und mich an sie zu erinnern. Meine verstorbene Frau Pat hat die Eltern und die Schwester jenes Mannes, den sie geheiratet hat, nie gekannt. Meine Kinder haben ihre Großeltern und ihre Tante nie kennen gelernt. Sie mussten ohne die Erfahrung, in einer großen und normalen Familie zu leben, aufwachsen.

In meiner Ansprache geht es mir nicht um Selbstmitleid oder um Ihnen zu vermitteln was ich erleiden musste. Ich will Sie, die hier in Ebensee leben und in meinem Alter sind, daran erinnern, dass Ihr Handeln oder vielmehr Nicht-Handeln vor 60 Jahren fatale Auswirkungen hatte. Sie sind gezwungen, mit dieser Schuld zu leben.

Ich möchte mit Euch, die ihr von weit her gekommen seid, diejenigen ehren, welche hier begraben liegen. Sie wurden von Menschen ermordet, die von einer verbrecherischen Ideologie fasziniert waren, einer Ideologie, welche sie schließlich selbst zu Verbrechern machte. Sie hätten sich verweigern und widerstehen können, aber sie zogen es vor, sich zu arrangieren und ein vergleichsweise bequemes Leben zu führen. Auch die Opfer, die hier begraben liegen, wollten leben. Sie hatten dasselbe Recht zu leben wie Sie alle. Aber so viele Österreicher meiner Generation,



Italo Tibaldi, Turin

auch viele Ebenseer, haben durch ihr Zutun oder vielmehr auch durch ihr Wegschauen den Mord an Tausenden begünstigt.

ITALO TIBALDI

Wir sind nun wieder zum Lager „Zement“ in Ebensee zurückgekehrt, auf die Finkerleiten, in diese dichtbewaldete Gegend, wo zwischen Donnerstag, dem 18. November 1943, und Sonntag, dem 6. Mai 1945, ein Außenlager des KZ Mauthausen, ein Lager zur Vernichtung menschlichen Lebens, in Betrieb war. 535 Tage, 27.000 Deportierte, 8.000 Tote. Zahlen und Daten. Auch wir waren hier nicht mehr als „Stücke“, als Nummern.

Wenn ich nach Ebensee zurückkomme, befallen mich bedrückende Erinnerungen, die weit lebhafter und stärker sind, als mir lieb ist.

Inzwischen sind 60 Jahre verstrichen und die Überlebenden wenige an der Zahl. Dennoch ist den ehemaligen Häftlingen vieles eindrücklich in Erinnerung geblieben:

Da ist etwa die Weiträumigkeit des Lagers mit seinen Dienstbaracken, die im Halbkreis um den Appellplatz angelegt waren. Links vom Torbogen, vom Eingang, standen 32 Häftlingsbaracken in unregelmäßigen Abständen und nicht in einer Flucht zwischen den Bäumen verteilt.

Da ist zum Beispiel der letzte Appell am Morgen des 5. Mai 1945, bei dem uns der SS-Kommandant Ganz schmeichlerisch einlud, doch in die Stollen zu gehen, weil wir dort alle besser geschützt seien. Er wandte sich mit einem verblüffenden „Meine Herren“ an mehr als 18.000 Häftlinge, womit er uns jäh eine Identität wiedergab. In Wirklichkeit wollte er die gesamte Lagerbelegschaft eliminieren; ein unglaublicher Versuch, alle Zeugen von den Gräueln dieser Tragödie zu beseitigen und uns, die Häftlinge, für immer zum Schweigen zu bringen.

Und schließlich ist der Tag danach in Erinnerung geblieben, der Tag der Befreiung, am Sonntag, dem 6. Mai 1945, um 14 Uhr 50. Als sich das Tor öffnete, fuhr ein Aufklärungstrupp der amerikanischen Armee auf den Appellplatz. Unter den Soldaten befanden sich Sergeant Bob Persinger und Acton Pomante von der F-Company der 3. Cavalry Group, Mechanized, die unter dem Kommando von Hauptmann Timothy Brennan stand. Die Befreiung - unvorhergesehen, erwartet, herbeigesehnt - und die Erinnerung an jene jungen Soldaten, die uns an diesem Tag wieder zu lebendigen Wesen machten... Sie schienen uns Schönheit, die litt und einen schmerzlichen, passiven Protest zum Ausdruck brachte.

Bob Persinger ist zum 60. Jahrestag der Befreiung zurückgekehrt. Er ist heute unter uns.

Danke, Bob, für das Zeugnis, das deine Gegenwart hier bedeutet, und für Erinnerung Freundschaft und Anteilnahme steht. Danke auch an deine Frau Arlene und den jungen Mann Tim Anderson, der die beiden aus Louisiana und Illinois begleitet hat. Und nicht zuletzt einen lieben Gedanken an Brennan und Pomante, die „lediglich abwesend“ sind.

Primo Levi erinnerte daran, dass „diese Erinnerungen zu ungewisser Stunde wiederkehren und sich das Zeichen nicht von unserem Leben wischen lässt, das das Lager hinterlassen hat“.

Seine Aussage war und ist zutiefst wahr.

Selbst die Befreiung ist bis heute psychologisch unabgeschlossen geblieben. Wenn Schmerz und Qual besonders groß sind, dann sehen jene, die den Vernichtungswillen der Nationalsozialisten überlebt haben, sich all jenen Kameraden gegenüber, denen weniger Glück beschieden war und noch unter den hier Anwesenden stehen könnten. Wir, die Letzten, tragen daher die Bürde der Verantwortung, in einer Art ununterbrochenem Dialog mit unserer Stimme all die anderen Stimmen zu vertreten. Unsere Erinnerung steht aus diesem Grund im Dienste der Menschheit, die wissen und gedenken soll.

Das heutige Treffen zum 60. Jahrestag ist ein außergewöhnliches Ereignis. Es ist mit viel Rührung verbunden, aber auch mit einem stillen Reifungsprozess, in dem Herz und Hirn zusammengefunden haben, damit die Erinnerung an „Zement“, das NS-Lager in Ebensee, nicht verloren geht. Es ist eine Wunde, die sich noch nicht in „Erinnerung“ verwandelt hat. In Dankbarkeit gedenke ich Hilda Lepetit, die ein Denkmal in Erinnerung an ihren Mann und

alle hier ums Leben gekommenen Italiener errichten lassen hat. Und noch ein Gedanke sei mir an dieser Stelle gestattet: Dieses Treffen hier, das mit einer so dramatischen Erfahrung in Verbindung steht, ist nicht zuletzt auch einem starken institutionellen Band zu verdanken, das zwischen Ebensee und Prato geknüpft wurde. Der Partnerschaftsvertrag zwischen den beiden Gemeinden hat das volle Engagement eines lieben Kameraden erfordert, Roberto Castellani, der diese Idee umgesetzt hat. An ihn denke ich in Zuneigung und Dankbarkeit. - Ciao, Roberto! Ich bin froh, bei dieser Gelegenheit meinen aufrichtigen Dank auch an Dr. Wolfgang Quatember und seine tatkräftigen Mitarbeiter des Museums und der KZ-Gedenkstätte Ebensee zu richten für ihren Einsatz, ihre Professionalität und ihre tiefgehende Sensibilität. Ich möchte meine Rede mit einem Satz beschließen, den mir Hauptmann Brennan in einem Brief vom 6. September 1987 geschrieben hat: „Die Angst und der Schrecken von Ebensee werden mich immer begleiten und ich setze mich hier in den Vereinigten Staaten dafür ein, um sicher zu gehen, dass keiner vergessen möge.“

ROGER GOUFFAULT & DANIEL SIMON

R. Gouffault:

Ich richte mich im Namen aller meiner französischen Kameraden mit freundschaftlichen und brüderlichen Grüßen an Euch, die Ihr gekommen seid, um des 60. Jahrestages unserer Befreiung aus dem Lager Ebensee zu gedenken.

Ebensee sah im November 1943 den ersten Transport von Häftlingen hier ankommen. Ich persönlich bin im Jänner 1944 hier hergebracht worden und war hier sieb-

zehn Monate, bis zu unserer Befreiung durch unsere amerikanischen Freunde.

Was wir hier erlebt haben - Sklaverei, Grausamkeit, Hunger und den Tod von zahlreichen Häftlingen täglich - das kennt ihr, und dennoch kennt ihr es nicht. Nichts zeugt von dem Schicksal, das wir erfahren haben, als unser Wort und die riesigen Stollen, die zum Preis von unsagbarem Leid in die Berge getrieben wurden. Die Geschichte der Lagererrichtung, das zunehmende Zusammenpferchen der Menschen, die Rolle der Industriebetriebe auf der Suche nach Sklaven, das Nazi-Projekt der unterirdischen Kriegsfabrik ist bekannt. Man kennt die so besonderen Umstände der Befreiung des Lagers Ebensee: die Masse der Häftlinge, die den Lagerkommandanten zurückweichen und fliehen lässt, am Vorabend des Eintreffens der amerikanischen Truppen. Aber wie soll man Euch das tägliche Elend vermitteln, was es heißt, jeden Moment unter der Gefahr und dem Risiko des Todes zu leben? Wie soll man Euch die Bedeutung der kleinsten Geste der Solidarität zwischen diesen Untermenschen, die wir sein sollten, verstehen lassen? Jene Taten der Solidarität und des Widerstandes sind es, denen jeder Überlebende sein Überleben verdankt. Wir haben von dieser Vergangenheit, die sich entfernt, Zeugnis abgelegt und werden noch Zeugnis ablegen und wir sind überzeugt, dass sie große Lehren für das Europa und die Welt von heute enthält. Deshalb erfüllt es uns mit Freude, uns hier nicht allein unter Überlebenden wiederzufinden, sondern von solch einer Menge von Männern und Frauen des ganzen Kontinents und aller Generationen empfangen zu werden. Deshalb erfüllt es mich mit Freude, das Wort - in Zuversicht - weiterzugeben.



Roger Gouffault und Daniel Simon

D. Simon:

Es ist mir eine Ehre, mich an Euch zu wenden, an der Seite von Roger, der im Lager Ebensee war und ein Leben lang, ein naher Kamerad meines Vaters war. Wir können Dir, Roger, und all deinen Kameraden, unsere Treue und unsere Verpflichtung versichern.

Wir bilden dieses Menschentum, das Bindungen zu seiner Vergangenheit unterhält, damit die Gegenwart und die Zukunft kein weißer Fleck sei.

Sehen wir uns Ebensee, 60 Jahre nach dem militärischen und politischen Zusammenbruch des Nationalsozialismus, an. Sehen wir die Menge, die wir bilden, unterschiedlich, solidarisch, bewegt, klarsichtig, friedvoll. Wir wissen auf welchem Kontinent wir leben und leben wollen: Ebensee, in dieser idyllischen Landschaft, ist auf ewig durch eine Narbe gekennzeichnet. Das Massengrab neben uns, der unsichtbare Raum des einstigen Lagers, die eiskalten Stollenlöcher, wir können uns ihre Bedeutung vergegenwärtigen. Für die Einwohner Ebensees sind wir und bleiben wir hartnäckige

Wiederkehrer. Wir bilden dieses Menschentum, das Bindungen zu seiner Vergangenheit unterhält, mit seinen Vorfahren, damit die Gegenwart und die Zukunft kein weißer Fleck sei; jenes Menschentum, das seine Verschiedenheit kennt und respektiert, jenes, das einen Bestand an gemeinsamen Werten - als universellen Auftrag - bejaht: unantastbaren und universellen Respekt der menschlichen Person, Ablehnung von willkürlicher Haft, Folter und Sklaverei; Demokratie, immer mehr an Demokratie. Und wir sind uns bewusst, dass diese Werte andere Auseinandersetzungen bedeuten.

Unter den 27.000 Menschen, die die Nazis hier gefangen hielten, von denen mehr als achttausend nicht zurückgekehrt sind, gab es weniger als zehn Prozent Franzosen. Im historischen Vergleich würden diese Zahlen, in Frankreich, wie in Österreich, wenig wiegen: der Ernst unserer Erinnerung hängt mit der besonderen Natur des Nazi-Verbrechens zusammen, ausgebrütet und geplant unter uns, europäischen Völkern, das es beinahe ausgelöscht hätte. Diese Wahrheit hält uns und wird uns für lange Zeit wachsam hal-

ten.

Danke unseren österreichischen Gästen und Freunden - geleitet von demselben Anspruch -, die uns mit unseren Sorgen empfangen und hier für uns am Weiterbestand der Erinnerung an diese tragische Vergangenheit arbeiten. Zusammen, aus ganz Europa gekommen, können wir den Überlebenden von Ebensee versichern, dass dieses Treffen zum 60. Jahrestag nicht das Letzte gewesen ist. Für viele von uns -, jeden Alters, die so oft hier hergekommen sind, in uns nach Echos und in dieser Landschaft nach Spuren suchend, die wir entschlüsseln können - ist Ebensee fast ein intimer Ort. Wir kommen zurück.

R. Gouffault:

Ich bin einer der letzten Zeugen des Lagers Ebensee. Ich übergebe meine Aufgabe der Erinnerung den jungen Menschen von heute. Sie sollen nicht vergessen, was der Nazismus war und sie sollen sich stets für die Verteidigung der Freiheit und des Friedens einsetzen!

LADISLAUS ZUK

Mein Name ist Ladislaus Zuk, ich bin am 7.10.1919 in Warschau geboren, also im 86. Lebensjahr. Meinen Freunden und all jenen, die mich nach meinem Alter fragen, sage ich jedoch, dass ich erst 60 Jahre bin. Warum tu ich das?

Fast auf den Tag genau vor 60 Jahren wurde ich, wie viele andere Gefangene, aus diesem Folter- und Todeslager von amerikanischen Truppen befreit. Vorausgegangen sind für mich 3 Jahre Haft im Pawiak Gefängnis in Warschau. Von dort wurde ich 1943 ins KZ Auschwitz gebracht. Ab Februar 1944 war ich im KZ Mauthausen die Nummer 52099. Nur wenige Tage nach meiner Ankunft in Mauthausen

sen wurde ich, wie so viele meiner Leidensgenossen, hierher nach Ebensee verlegt.

Heute erinnere ich mich noch an den einzigen Gedanken, den ich bei meiner Ankunft in Ebensee hatte und der mich stets verfolgte:

Hier komme ich lebend nicht mehr raus!

Und doch öffneten sich 15 Monate später für mich die Tore in die Freiheit. Und somit begann für mich ein neues Leben, ein Leben in dem ich nun schon 60 Jahre glücklich und zufrieden bin. Ein Leben ohne Not und Angst, ein Leben ohne Hunger und Gewalt. Viele Historiker, aber auch viele meiner Kameraden haben über diese schrecklichen Ereignisse geschrieben und somit diese dunklen Jahre vor dem Vergessen bewahrt. Sie haben für die Nachwelt bleibende Erinnerungen und Mahnungen geschaffen. Und dafür danke ich ihnen.

Heute 60 Jahre danach stehe ich hier an einem Platz, an dem mehr als 8000 meiner Kameraden das Leben lassen mussten. Ich blicke zurück auf diese schreckliche Zeit und bin trotz all dem erlittenen Schicksal auch dankbar. Dankbar unseren amerikanischen Befreier, dass ich nach 60 Jahren einem der Befreier noch die Hand schütteln kann. Dankbar einem Teil der Bevölkerung von Ebensee, welche nach dem Zusammenbruch der NS-Diktatur ohne Angst im Rücken auf uns zugeht und uns geholfen hat, ein neues Leben zu beginnen.

Ich danke der Familie Obermeier aus Ebensee, welche mich in einem schrecklichen Zustand aufgenommen und gepflegt hat. Bedauerlicher Weise sind auch sie nicht mehr unter uns. Aber ihr Sohn Alois, der hier unter den



Ladislav Zuk, Ebensee-Zawiercie

Teilnehmern dieser Gedenkveranstaltung sitzt, darf heute noch stolz auf seine Eltern sein und meinen Dank entgegennehmen. Diese Familie, aber auch viele andere Bewohner dieser Gemeinde, gaben mir den Glauben an die Menschheit wieder zurück.

Viele Jahrzehnte trug ich jedoch in meinem Kopf die schrecklichen Bilder der Vergangenheit, nächtelang verfolgten und quälten sie mich. Erst als im Jahre 1987 auf Drängen des ehemaligen Lagerinsassen Roberto Castellani, der junge Bürgermeister von Ebensee Rudolf Graf, mit der italienischen Stadt Prato eine Partnerschaft einging, begann die Zeit der offenen Aufarbeitung. Ich konnte all die fürchterlichen Erlebnisse den vielen Tausenden Schülern und Erwachsenen schildern, die hier die Gedenkstätte besuchten. Man hörte uns zu und ich spürte auf einmal, dass eine riesige Last von mir abgefallen war und ich begann nun auch seelisch zu gesunden.

Und wenn ich nun heute hier stehe und die Dinge der Vergangenheit vielleicht etwas anders sehe als der

eine oder andere meiner überlebenden Kollegen, so mache ich das aus dem Bewusstsein heraus, dass nicht Rache sondern Vergeben und Verzeihen die Mittel sind, die uns das Vergangene zwar nicht vergessen lassen aber doch leichter zu ertragen.

Und so gilt mein letzter Dank auch Ihnen allen, wenn ich von hier weg gehe und weiß, dass Sie es sind, die in Zukunft mithelfen werden, dass Vergangenes nicht wieder passieren kann und dass damit all die vielen Toten und unsere Leiden nicht umsonst waren.

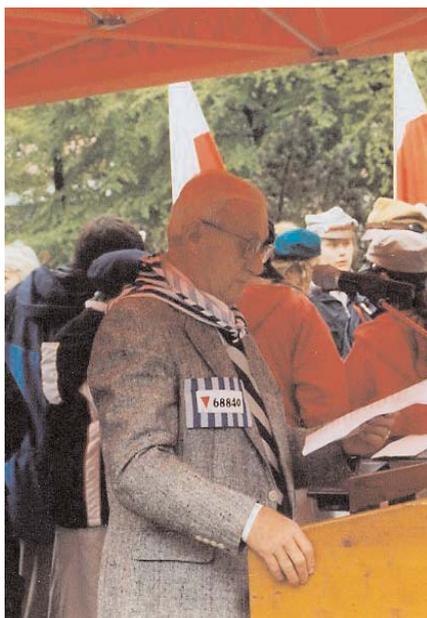
ANDREW STERNBERG

There are other sounds that filled the air around these mountains over 60 years ago.

In the 1960's an American movie was released entitled, the sound of music. Set here in Austria during the rise of Nazism and steady decline of tolerance throughout Europe, the film opens with Julie Andrews walking through the

alpine mountains and singing these words „the hills are alive with the sound of music“. It was a stirring beginning to a motion picture, but we who are gathered here at Ebensee know better. We know from painful experience that these hills that surround us today, which 60 years ago served as silent sentries that locked us away from the outside world, were actually alive with the sounds of murder, misery and man's unspeakable inhumanity to man.

During the years when I and all of you who are survivors of the holocaust were prisoners in the concentration camp, and dozens of other camps like this one all over Europe, there was no music to be heard. Instead, we heard the sounds of forced labor. We heard the sounds of empty and growling stomachs. We heard the sounds of hate filled voices. It is no exaggeration to say that the ground upon which we stand today is soaked with the blood and sweat of men who lived and labored and died in this place of confinement. These hills were alive with the sounds of torture and tears and terror. Strangely enough, there was one sound we did not hear. We did not hear the sounds of protest from the people who lived around this camp. Those people in the town and the homes that lined the roads leading to this camp knew that we were inside this awful place. They saw us being marched through the gates, they probably saw the smoke rising from the chimneys of the crematorium. They could not help but smell the odor of death that must have filled the air as corpses were burned and bodies were left to rot. They knew that we were here and they probably knew what was happening to us. But for reasons only they can provide, they said and did nothing. Never again will we allow human beings to be used against their will



Andrew Sternberg, Cleveland

in cruel and painful medical experience. Never again will we allow property to be seized, assets to be taken away, due process of law to be denied or ignored, or the basic tenets of human decency to be set aside in favor of the pursuit of a master race.

There are other sounds that filled the air around these mountains over 60 years ago. We can still hear the voices and see the terror on the faces of the people who were imprisoned here along with us, but who did not live to see the day of liberation. They died in this camp - they died because they were Jewish, liberals, part of the intelligentsia, social democrats, homosexuals, gypsies, or because they resisted the Third Reich. They died by the most brutal means you can imagine and which the human mind cannot comprehend. We can still hear the cries in many different languages that were forced together in these camps.

It is important for us to remember, and the world to understand, that the holocaust that we endured, and the terror we eventually overcame, was not limited to Jews. Look at the name plates inside the

camp and you will see that all of Europe was caught up in this tragedy. The people who died here, and we, who for some reason we can never understand, managed to survive, came from Russia, France, Poland, Greece, Italy, Hungary, Romania, Germany and Austria. It is true, that six million Jews died in the holocaust, but we must always remember to add 5 million other people who lived and died in ghettos, open fields, and in camps scattered across Western, Central and Eastern Europe. I believe that if our liberation had occurred just 24 hours later than it did, I would not have survived. I cannot tell you anything that happened between April 15 and May 2, 1945.

My body was already dying, and I was placed in a barrack called „Schonungsblock“. It was the place where people were sent who could no longer move and who were about to die. The barrack was close to the crematorium. It was easy to move the bodies from this barrack to the crematorium. The liberation by an American armored vehicle came just in time. My liberation resulted in one of the greatest memories of my life. I cannot forget an Austrian family who I met after my liberation from Ebensee. After I left the camp following a period of medical quarantine, the first house I came to, Schulgasse 5, was the home of Raymond and Frau Pratner. It was obvious to anyone that I had been in the camps. I had lost 70 pounds, and weighed 59 pounds. They gave me my first home cooked meal, lederhosen, new underwear, shirt, and told me to come back every day to see them. Mr and Mrs Pratner lost their only son, age 27, six weeks before the war ended. He served in the German Luftwaffe. Mr and Mrs Pratner offered to adopt me and make me their son. You cannot imagine

the emotions I felt as I remembered that a few days earlier I was a prisoner of the Third Reich, and now I was being embraced by the parents of a young soldier who died. I wondered why he had to die so close to the end of the war. It was at moments like this that I sensed my life returning to me. I was once again being seen and treated like a human being. I had survived. I was alive. I am standing here 60 years later to remember the past, to celebrate the present, and to hope and pray that nothing like this ever happens to anybody in the future. I am pleased to greet all of you on this day of memories and tears. I am pleased that we have lived outside and beyond the walls of the camps that once held us prisoners. I am pleased that our children and our grandchildren are alive. They are the greatest proof of our survival. Most of all, I am pleased that the evil system that tried to destroy us, was itself destroyed. In 1995 as we walked out of the Mozart concert in the tunnel, I was stopped by two young men from the local „Realschule“. They wanted to know if I was a survivor, and if they could meet and talk with me. They came to the „Rosenstüberl“ hotel and we talked until 3am in the morning. These young men were very interested in my experiences, but at the same time also embarrassed by their history. One of the young men said that his grandfather, to this day, believed in National Socialism. When we parted, one young man hugged me and asked to be forgiven for what his forefathers did, and the other young man hugged me and said „Shalom“. I would like to thank the Americans who liberated the camps, the allies, the resistance groups, and those individuals who retained their decency and humanity in those critical times.

Let us lift up our voices together in celebration of our survival and our liberation so that these hills can finally and truly be alive with the sound of music.

GÁBOR VERÖ

(Anm. Gabor Verö konnte leider nicht an der Gedenkfeier teilnehmen. Wir drucken dennoch seine für Ebensee vorbereitete Rede.)

60 Jahre sind sehr lang. Seit dem Untergang der Nazi-Schreckensherrschaft erscheinen immer weniger bei den Gräbern unserer Kameraden und Geschwister hier in Ebensee, in einer der vielen Massenvernichtungsstätten des Holocaust. Es sind 60 Jahre her, dass der Panzertrupp der amerikanischen Armee uns als gehende Skelette im im dichten Wald aufgebautem Lager vorgefunden hat.

Ebensee hält mich bis zum Ende meines Lebens gefangen

Noch immer trage ich Erinnerungsfetzen von der letzten Nachtschicht in mir. Darüber, dass der uns übernehmende SS Unteroffizier das Zählen der Häftlinge unserer Arbeitsgruppe mit einer leichten Handbewegung unterbrochen hatte.

Darüber, dass wir nach 2-3 Stunden unerwartet ins Lager zurückgeschickt wurden, und darüber, dass das tobende „NEIN“ während des letzten Appells unser Leben gerettet hat. Der Lagerkommandant, der Massenmörder Anton Ganz, hat angesichts des mit elementarer Kraft ausbrechendem Widerstands seinen mörderischen Plan aufgegeben: Nämlich die Lagerbewohner in die von ihnen selbst gegrabenen Stollen zu stoßen und den Eingang sprengen zu lassen. Mein getrübtetes Bewusstsein hat das Bild bewahrt, wie wir vor der Bäckerei auf einer Blech-

platte Plätzchen aus Sägemehl gebacken haben. Und dass meine erste Erinnerung meiner Befreiung ein Teller Milchreis war, den mir ein Kamerad aus Zagreb gab, nachdem er mich in einer Baracke gefunden hatte. Für mich war das die erste Erinnerung an meine Befreiung.

Ab dem 20. März 1944, dem zweiten Tag der Besetzung Ungarns war ich wegen meines Judentums Gefangener der Deutschen. Nach Aufhalten in Auschwitz, Groß-Rosen, Falkenberg und in Wolfsberg sind wir in einem Zustand, als hätten wir mehrere Todesmärsche überlebt, in Kohlewaggons in diesem Lager angekommen. (Wenn das Grauen, das auf uns hier gewartet hat, Wasser gequellt hätte, würde anstelle der wunderschönen Lebensbäume hier ein Meer liegen.)

Die Befreiung hat mich, wie auch alle anderen Überlebenden mitgerissen: Krank und mit zögernden Schritten hatte ich mich unter den ersten zur Heimkehr entschieden. Damals wusste ich noch nicht, dass es sich nicht lohnen würde, sich so zu beeilen.

Ebensee hält mich bis zum Ende meines Lebens gefangen. Wir können überall auf der Welt leben, aber mit unseren unauslöschbaren Schmerzen bleiben wir für immer Ebenseer. Heute noch schleppen wir uns im Traum und auch wach auf geschwollenen Beinen, zerfetzt und ohne Schuhe, ausgehungert, mit Schlägen weiter getrieben auf dem ewigen Leidensweg des Löwenganges - so waren wir die Sklaven der Stollen.

Häufig und schon Viele haben gesagt: Die Wissenschaft findet keine rationale Erklärung für Auschwitz und für die Todeslager. Die Mittel der Kunst sind nicht fähig, das Geschehene auszudrü-

cken. Und doch muss man immer wieder versuchen, Antworten und geeignete Mittel zu finden. Das ist die wahre Herausforderung. Zu verstehen, was passiert ist. Zu verstehen, dass alle unsere Probleme ihre Quelle dort haben, wo auch der „Hitlerismus“ Europa befallen konnte. Dort, wo es erlaubt ist, wegen eigennützigen Interessen die Würde der Menschen zu verletzen. Wo die Gesellschaft nicht gegen Antisemitismus, Rassismus und Vorurteile gegen Minderheiten kämpft, dort erwacht Hass und Gewalt. Es ist zu tiefst traurig, dass nach so vielen Qualen der Gedanke des Humanismus sich immer noch nicht durchsetzen kann. Es ist eine Schande, dass auch heute noch unschuldige Menschen getötet werden. Unter der Flagge falscher Ideale. Es ist eine Schande, dass wir noch immer und immer wieder Volksvernichtungen sehen müssen. So ist es auch eine Schande, dass auf der Erde schreckliches Elend herrscht. Das Fernsehen überschwemmt uns mit Bildern von Kindern mit aufgedunsenen Bäuchen und fiebrigen Augen. Eben diese Jammergestalten erinnern mich an die Muselmänner in den KZs. Das unvorstellbare Elend und die Unwissenheit ist die Quelle der Gewalt.

An der Grabstätte meiner Kameraden und darunter meines Bruders erlaube ich mir zu sagen: Solange die reichen Nationen außer Wohl-tätigkeit keine wirkliche und wirkungsvolle Verantwortung für das menschengerechte Leben von Milliarden Leidenden auf mehreren Kontinenten tragen wollen, und auch nicht für die Zukunft unseres Planeten, so lange kann niemand mit wahren Frieden und Ruhe rechnen.

Ich möchte die Anekdote eines einfühlsamen ungarischen

Schriftstellers weitergeben: In der dunklen Nacht leuchtete im kleinen Dorf nur in einer winzigen Schusterwerkstatt eine kleine Kerze. Ein Wanderer machte die Tür auf und fragte den Meister, warum er das Licht brennen lässt. Solange das Licht brennt, antwortete der Alte, löscht auch die Hoffnung nicht aus. In uns wird die Flamme der Erinnerungen solange wir leben brennen. Und weil unsere Nachkommen sie weiter beleben, bleibt der Menschheit die Hoffnung auf ein schönes und wahres Leben.

LESZEK POLKOWSKI

Ich begrüße Sie im Namen der ehemaligen polnischen Häftlinge des Konzentrationslagers Ebensee und der fast fünfzig übrigen Konzentrationslager des Mauthausen - Systems, die in Österreich existierten. Ich begrüße Sie auch im Namen der Häftlinge, die in dieser Gedenkstätte ruhen, deren Asche nach der Verbrennung in den Krematorien auf den Feldern Österreichs verstreut wurden, und derjenigen, die schon gestorben sind und den heutigen Tag nicht miterleben können.

Wir, die ehemaligen Häftlinge der Hitler-Konzentrationslager waren im Moment der Befreiung sicher, dass dem ganzen Bösen, das aus dem zweiten Weltkrieg resultierte, ein Ende gesetzt wurde; dass die Welt sich nach den schrecklichen Erfahrungen des Krieges, der totalitären Systeme, des Chauvinismus sowie des Mangels an der Rassen- und Religionstoleranz endlich geändert hätte.

Die Wirklichkeit hat sich aber als anders erwiesen. Die Welt ist ständig voll von Kriegen und Hass. Blut wird fortwährend vergossen und hunderttausende Menschen

leiden aus diesem Grund Not und erleben ungeheures Leid. Daher rufe ich Sie - sowohl diejenigen, die auf die Ausübung der Macht Einfluss haben, als auch diejenigen, die mit ihrer Stellung und Tätigkeit diese Aktivität unterstützen können - auf, alles Mögliche zu tun, damit unser Leben, das Leben aller Menschen, in Frieden und Ruhe vergehen kann. Bitte fordern wir, dass solche Namen wie Hitler, Stalin, Pol-Pot sowie anderer Führer extremen mörderischer Auffassungen nie wieder ihre Nachahmer finden können. Bemühen wir uns auch darum, dass die demokratische und gerechte Gesellschaft die weitere Verbreitung des Bösen auf unserer Erde verhindern kann. Es wurden schon so viele Menschen in den Kriegen und während verschiedener gewalttätiger Konflikte begraben und so viel Menschenblut hat bereits den Boden getränkt, dass man endlich sagen muss: Es ist genug! Schluss mit diesen Taten!

Alle diese Gedenkstätten, die den Blut fordernden Taten gewidmet wurden, sollen uns immer daran erinnern, dass der Frieden eine Grundlage menschlicher Existenz darstellen sollte. Mögen diese Plätze eine Warnung und ein Hinweis für uns in der Zukunft darstellen. Ich wende mich insbesondere an die Jugendlichen - bitte unternehmen Sie alle möglichen Schritte für die weltweite Bruderschaft und Versöhnung, damit die Menschheit nie wieder die Gewalt, die das Blutvergießen und den Tod mit sich bringt, erleiden muss. Alle Menschen sollen wie Brüder und herzliche Freunde miteinander leben und das Blut darf nie mehr in den Bruderkriegen vergossen werden. Finde die menschliche Welt endlich Ruhe und lebe in Frieden!

“6 May, 1945 - A day forever etched in my memory”

Veranstaltungen zu 60 Jahre Befreiung KZ Ebensee



Zeitzeugen am Podium: v.l.n.r. Italo Tibaldi, Abraham Sonnenfeld, Max Safir, Artur Radvansky, Jerzy Michnol, Henryk Gesiarz, Solomon Salat, Foto: ZGM

Vom 4.-8. Mai wurde dem Gedenken an die Befreiung des KZ Ebensee vor 60 Jahren durch eine Reihe von Veranstaltungen ein würdiger Rahmen geschaffen. Dank der zahlreichen Kooperationspartner (Städtepartnerschaftsverein Prato-Ebensee, Kulturverein Kino Ebensee, Gemeinde Ebensee, Pfarre Ebensee, Mauthausen Komitee Österreich) konnte ein vielseitiges Programm realisiert werden, das inmitten der Dynamik des Gedenkjahres einen überwältigen Zuspruch fand, fünf Tage mit zahlreichen bleibenden Eindrücken.

Den Anfang machte am 4. Mai die Vernissage zur Ausstellung „Zeitreise der Gedanken“, die Bilder und Skulpturen der Ebenseer Kunstschaffenden Rudolf Kerschbaum und Franz Hofer-Langwies zeigte. Im Zentrum ihrer bis Ende Mai im Zeitgeschichte Museum gezeigten Werke standen Interpretationen von Terror, Leid, Tod, Befreiung, die sich verschiedener Stile und Symboliken bedient und z.T. direkte Referenzen zum KZ Ebensee aufweist.

Am 5.5. veranstaltete die IG-Kultur Österreich eine Diskussionsveranstaltung zum viel beschwo-

renen Gedankenjahr 2005. “Kulturkampf ohne Ende?” lautete die Fragestellung der von Martin Wasermair moderierten Diskussion zur österreichischen Kunst- und Kulturgeschichte nach 1945, die damit auch den Regierungsfeierlichkeiten in diesem Jahr auf den Zahl fühlte.

Der Freitag stand dann im Zeichen der Jugend. Um 19 Uhr fand unter dem Motto „Stationen des Bedenkens“ eine Gedenkveranstaltung entlang authentischer Spuren des KZ Ebensee statt. Ein langer Gedenkzug von rund 300 BesucherInnen bewegte sich bei nasskalter Witterung vom Löwentgang zu den Stollen und weiter zum KZ-Friedhof. An den einzelnen Stationen lasen Jugendliche aus schriftlichen Zeugnissen von Lagerüberlebenden, die den jeweiligen Ort zum Schauplatz hatten. In der Atmosphäre des widrigen Wetters hatten insbesondere die künstlerischen Darbietungen der Tänzerinnengruppe aus Prato und der zwei Musikstudenten der Universität Mozarteum Salzburg eine außerordentliche Wirkung. Im Anschluss fand am KZ-Friedhof die Enthüllung eines Gedenksteins für den im Dezember ver-

storbenen Begründer der Städtepartnerschaft Prato-Ebensee, Roberto Castellani, statt. Die Bürgermeister der beiden Gemeinden würdigten die Verdienste des ehemaligen Häftlings, der sich jahrzehntelang um das Zustandekommen der Partnerschaft bemühte. Herwart Loidl wies einmal mehr darauf hin, dass Castellani gewissermaßen eine Methode vorgegeben hatte, die in der Gemeinde Ebensee Erinnerungsarbeit in einem größeren Rahmen ermöglichte.

Der Abend setzte mit einem Rockkonzert europäischen Formats fort. Der Prato-Verein ermöglichte zusammen mit dem Kino Ebensee ein musikalisches Aufeinandertreffen der drei Partnerstädte Ebensee, Prato, Zawierce. In Besucherzahlen gemessen ein großer Erfolg, wenngleich die Frage gestattet sein darf, ob ein derartiges Jugendevent nicht irgendeine Form von Inhalt vermitteln hätte können, der dem Anlass Rechnung getragen hätte. Für den unaufgeklärten Besucher hatte es den Anschein, dass es für Bands und Zuschauer nur ein weiteres Konzert gewesen war.

Am Samstag fand neben der tradi-



Befreiungsfeier 7. Mai in Ebensee; Foto: S. Panzl

tionellen Befreiungsfeier am Vormittag eine Podiumsveranstaltung mit Überlebenden des Lagers Ebensee statt. Wolfgang Quatember moderierte im Kinosaal die Diskussion mit sieben Zeitzeugen. Aus Israel, USA, Schweden und anderen Weltgegenden angereist, um der Gedenkfeier beizuwohnen, wollte das Zeitgeschichte Museum Ebensee insbesondere solchen Überlebenden ein öffentliches Forum bieten, die bisher wenig in der Öffentlichkeit stehen konnten oder wollten. Die Statements berührten durch ihren persönlichen Charakter. Gerade die Vielgestaltigkeit ihrer Erinnerungen schuf für den Zuhörer ein ganz eigenes Bild des Lagers, abseits der historischen Fakten. Neben bedrückenden

Zeugnissen wurden auch Anekdoten aus der Phase der Befreiung erzählt, die für Schmutzeln sorgten. Solomon Salat etwa kann sich gut an eines der ersten Erlebnisse nach der Befreiung erinnern. Er suchte im Ort einen Zahnarzt auf, der die dringende Entfernung eines infektiösen Zahnes diagnostizierte. Mangels effizienter Anästhetika wurde dem Patienten eine Dosis Schnaps gereicht, welcher seine intendierte Wirkung nicht erfüllte. Was jedoch, wenn die Infektion eine Woche früher aufgetreten wäre?

Am Ende des Abends bat Wolfgang Quatember einen besonderen Gast auf die Bühne. Bob Persinger, jener amerikanische Soldat, der im ersten Panzer saß, wel-

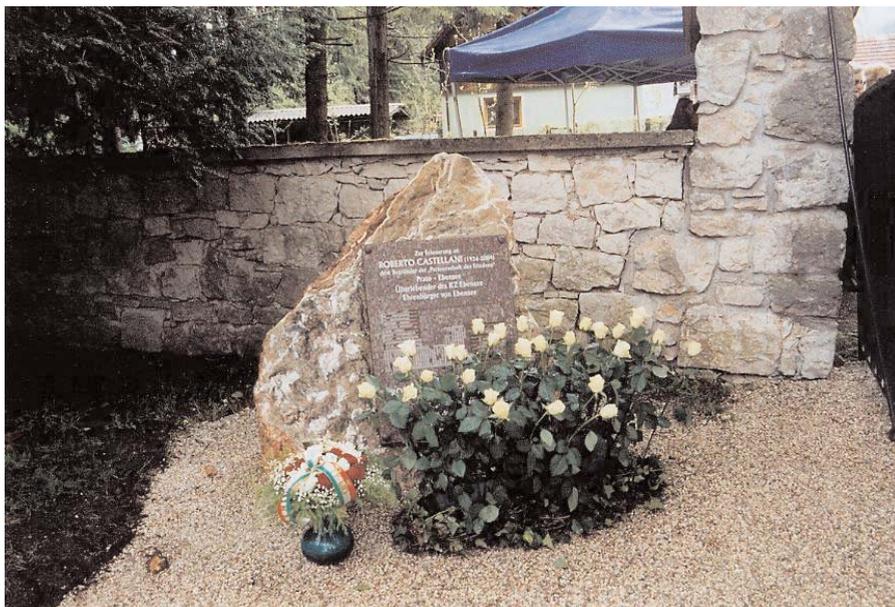
cher das Lager am 6. Mai 1945 befreite.

Am Sonntag setzte das „Orquesta de Càmara de l'Empordà“ einen feierlichen Schlusspunkt. Das weltweit renommierte katalonische Streichorchester begleitete die Feierlichkeiten in mehreren KZ-Gedenkstätten. In Ebensee spielten sie ein volles Konzertprogramm, in welchem dem Gedenken an die Opfer des Faschismus ein würdiger Platz eingeräumt wurde.

Sämtliche Veranstaltungen wurden filmisch festgehalten. Derzeit wird an einer Filmdoku gearbeitet, die Höhepunkte der Gedenkfeierlichkeiten enthält. In Kürze wird sie als DVD im Zeitgeschichte Museum erhältlich sein.



Abraham Sonnenfeld und Robert Persinger während der Veranstaltung „Stationen des Bedenkens“ am 6. 5. 2005; Foto: privat



Gedenkstein für Roberto Castellani (1926-2004) am Eingang des KZ-Friedhofs
Foto: S. Panzl

Österreichische Jugendliche als Opfer der NS-Verfolgung

Von Jana Müller

EINLEITUNG

1999 erschien in „Betrifft Widerstand“ (Folge 43/02/99) der Bericht „Verdeckte Spuren – Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Verfolgung“ mit einer allgemeinen Einleitung sowie dem Beitrag „Am Beispiel ‚Spiegelgrund‘ auf dem Gelände der Anstalt ‚Am Steinhof‘ in Wien“, mit der Schilderung der Schicksale von 6 „Spiegelgrund-Kindern“. Die damals vorgesehene Fortsetzung konnte aus verschiedenen Gründen erst jetzt realisiert werden.

Mit den Zeitzeugen konnten ausführliche Gespräche geführt werden. „Wie haben Sie das erlebt, persönlich empfunden, was haben Sie sich dabei gedacht?“, war die immer wiederkehrende Frage. Nicht nur die markanten Ereignisse, auch der Alltag innerhalb der „Volksgemeinschaft“ und ebenso in den Lagern und Gefängnissen wurde besprochen. Es war eine oft gemeinsame Suche nicht nur nach Vergessenem, sondern nach Zusammenhängen und Umständen, gegebenenfalls auch anhand späterer eigener Erkenntnisse oder neuester zeithistorischer Fakten. Nur in manchen Fällen werden im Text auch die Fragen der Verfasserin angeführt, wo es zum besseren Verständnis bzw. zur Betonung der Aussage sinnvoll erscheint. Das gesprochene Wort des Zeitzeugen hat absoluten Vorrang, es ist kostbar. Die Aussagen sind wörtlich wiedergegeben; nur der (Wiener) Dialekt wurde fast zur Gänze „entschärft“; manche

markanten Dialektausdrücke, charakteristische Bezeichnungen etc. wurden aber belassen. Fallweise wurden lediglich einige verbindende Worte hinzugefügt, nicht ganz fertig gesprochene Sätze ergänzt u. dgl.

Es zeigte sich, dass für die Befragten insgesamt viele Namen unvergessen blieben, Namen von Freunden, Nachbarn, Mithäftlingen, Zellengenossen, Mitangeklagten und weiteren Beteiligten, von „Verwanderen“¹ und Spitzeln, von Aufsehern und Aufseherinnen (auch sehr menschlichen), „Erziehern“, Gestapo-Beamten, SS-Chargen, Ärzten etc. Diese Namen haben eine persönliche und auch zeithistorische Bedeutung. Vorrangig soll durch ihre Nennung der in der NS-Zeit verfolgten Österreicher und Österreicherinnen, die in diesen Jahren umgekommen sind, gedacht werden; ebenso jener, die die Befreiung erlebt haben und inzwischen verstorben sind. Menschen, die geholfen haben, sollen nicht vergessen werden, erwiesene Täter auch nicht. Bei jedem Namen wurde geprüft, ob er allenfalls nur mit dem Anfangsbuchstaben angeführt bzw. ganz ausgelassen werden sollte. Auch das regionale Umfeld, Orts- und Straßennamen, Benennungen von Gemeindebauten usw. wurden bewusst einbezogen. Die aus den Tonbandaufnahmen zusammengestellten Auszüge wurden z.T. in der ursprünglichen Reihenfolge belassen, z.T. wurden die Aussagen aufgeteilt und im Hinblick auf die Chronologie und weitere Kriterien in andere Textstellen eingefügt.

ARBEITSERZIEHUNGSLAGER OBERLANZENDORF

Maria Lanzendorf (Raum Schwechat) gehörte nach dem „Anschluss“ zu Groß-Wien und wurde in Oberlanzendorf umbenannt. Ein so genanntes Arbeitserziehungslager (AEL) wurde hier unter Führung der Gestapo errichtet. „Die Arbeitserziehungslager entwickelten sich zu einer dritten Repressionssäule neben der ordentlichen Justiz und dem System der Konzentrationslager“ schreibt der renommierte Historiker Hans Mommsen in seinem Vorwort zum im Jahre 2003 erschienenen Standardwerk „KZ der Gestapo – Arbeitserziehungslager im Dritten Reich“ von Gabriele Lotfi.² Die Arbeitserziehungslager waren ein gesellschaftliches Disziplinierungsinstrument, ein Herrschaftsinstrument der lokalen Gestapodienststellen in Zusammenarbeit mit den Arbeitsämtern, Unternehmen und anderen Behörden der zivilen Verwaltung.³ Es ist gelungen, zeitgleich zum nachfolgenden Zeitzeugenbericht einen fundierten Beitrag von Mag. Josef Prinz zu den Arbeitserziehungslagern in Österreich und insbesondere Oberlanzendorf in dieser Ausgabe zu bringen. Der Wiener Historiker arbeitet seit 1995 an diesem Thema.

KÄTHE SASSO, GEB. SMUDITS (18. 3. 1926)

Käthe Sasso wurde als Jugendliche in die Widerstandstätigkeit ihrer Eltern allmählich einbezogen. Während der Krankheit und nach dem Tod der Mut-

ter im Juli 1941 setzte die 15jährige die Tätigkeit allein fort (der Vater war bereits davor zur Wehrmacht eingezogen worden). Am 21. 8. 1942 wurde sie als Mitglied der Widerstandsgruppe Gustav Adolf Neustadtl verhaftet und in das Polizeigefängnis Roßauer Lände⁴ gebracht; Verhöre bei der Gestapo am Morzinplatz; Überstellung am 30.10.1942 in das Gerichtsgefängnis Schiffamtsgasse; ab Januar 1943 im Landesgericht I; Verhandlung am 24.4.1944 im Justizpalast vor dem Volksgerichtshof (6. Senat). Die Haftstrafe war mit der Untersuchungshaft verbüßt; Rücküberstellung auf die Roßauer Lände. Die 18jährige rechnete mit der bevorstehenden Einweisung ins KZ, wurde aber völlig überraschend in das Arbeitserziehungslager Oberlanzendorf (in der NS-Zeit Wien, 23. Bezirk) überstellt. Nach etwa 8 Wochen kehrte Käthe Sasso auf die Rossauer Lände zurück und traf schließlich am 26. September 1944 im Frauen-KZ Ravensbrück ein, wo sie bis zur Evakuierung des Lagers Ende April 1945 blieb.

Über Käthe Sasso, ihre Widerstandstätigkeit und die Zeit ihrer Gefängnishaft insbesondere im Wiener Landesgericht siehe in der Fortsetzung.

Als einzige Politische und „Deutsche“ im Frauenlager Oberlanzendorf

„Noch am Tag meiner Aburteilung bin ich vom Landesgericht wieder auf die Roßauer Lände gekommen.



Polizeigefangenenhaus Wien, 9. Bezirk, Roßauer Lände 7 (siehe dazu Fußnote 4!)
Foto: Bezirksmuseum Alsergrund, Sammlung Schütz
In: Exenberger/Riedel

Nach einigen Wochen hat es geheißen: „Smudits, du gehst morgen auf Transport“, und ich habe mein kleines braunes Kofferl bekommen mit den Sachen, die in den Effekten verwahrt waren. Mit einem Grünen Heinrich⁵ und anderen Häftlingen sind wir losgefahren und bald wieder stehen geblieben. Der Gestapo-Beamte, der vorne gesessen ist, ist ausgestiegen, „Smudits raus“ und hat dort geläutet, ein SS-Mann hat ein großes braunes Tor geöffnet und mich mitgenommen. Erst war ein großer Park, nicht sehr gepflegt, mit ein paar alten Bäumen, dann kam ein Türl, dort ist wieder ein Wachsoldat gestanden; da war schon Stacheldraht. Der eine hat mich dem anderen SS-Mann übergeben und ich wurde zu einer Baracke geführt. Drinnen sind schon Häftlinge gestanden, wie ich dann gemerkt habe, waren es lauter Griechinnen. Später habe ich mir gedacht, dass es sich um Frauen handelt hat, die einfach zusammengefangen worden sind, wahllos. Sie waren zwischen 20 und 35. Sie konnten nicht Deutsch und ich nicht Griechisch. Sie haben alle miteinander ein Leintuch bekommen und es hat geheißen, dorthin zum Duschen. Das war im Freien; da war in der Höhe ein große Gießkanne befestigt, die Aufseherin hat an einem Schnürl gezogen und alle sind unter den Tropfen im Laufschrift durch. Es war Ende Mai oder schon Juni (1944). Die Aufseherin hat zu mir geschrien „du bist Deutsche“ und hat mir zum Abtrocknen ein Leintuch gegeben, für mich allein.

Nach einigen Stunden hat es geheißen, ich muss vorne in der SS-Kaserne aufräumen, und am nächsten Tag in der Früh ist ein SS-ler gekommen mit aufgefanztem Gewehr, was mich sehr gestört hat, da war ein Bajonett oben drauf gesteckt, und hat mich nach vorne

begleitet. Die SS-Kaserne war ein unschöner Bau gleich neben dem Eingang. Der SS-Mann hat mir in einem sehr schlechten Deutsch erklärt, ich muss hier sauber machen. Es war sehr schmutzig in dem Waschraum; ich habe auch in den Schlafräumen aufräumen und den Boden putzen müssen. Natürlich hat mich die Sprache gewundert. Ich war ein junges Mädels, und das waren junge Männer um die Zwanzig; es war ja doch eine Situation, wo leicht ein Gespräch aufkommt, im Gegensatz zum KZ Ravensbrück später, wo so etwas nicht denkbar war. Nach ganz kurzer Zeit habe ich gewusst, dass es sich um Volksdeutsche aus Rumänien gehandelt hat, also so genannte Pudelhauben-Deutsche.⁶ 40 Paar Stiefel waren zum Putzen, und so habe ich gewusst, dass es eine Wachmannschaft von 40 Mann war.“ JM: „Glaubst du, es hat für sie eine Bedeutung gehabt, dass du ‚Deutsche‘ warst?“ „Schon. Sie konnten gar nicht verstehen, dass ich als Deutsche da war.“⁷ Es waren junge Männer, die noch nicht den Schliff der KZ gehabt haben. Diese Einschätzung ist mir erst nachher gekommen, wie ich dann im KZ Ravensbrück wirklich erlebt habe und wirklich gesehen habe, zu was SS fähig war. Bald haben nicht wenige die Waschmuschel hinten nach selber ausgewischt, und die Stiefel waren zum Teil auch nicht mehr so dreckig.

Da ist hinter dem Lager ein Bach gegangen. Das Lager war umzäunt, nicht mit elektrischem Draht, sondern mit einem ganz einfachen Gitterzaun mit oben ein paar Reihen Stacheldraht. Wie ich den Bach gesehen habe, habe ich mir vorgestellt, dass meine Großmutter dort zu dem Bach hin kommt, an einem Sonntag, wenn ich nicht in der SS-Kaserne war, wenn ich frei war, und da hätten wir uns sehen können am Zaun, mit dem Bach dazwischen. Drüben



Die 15jährige Käthe Smudits (verh. Sasso) 1941 mit einem Nachbarbuben vor ihrem Wohnhaus in Wien-Favoriten (10. Bezirk), Eckertgasse 5
Foto: Privatbesitz K. Sasso

sind auch Leute, Zivilisten vorbeigegangen. Die Großmutter, die „Majka“ aus dem Burgenland, ist die ganzen Jahre, die ich eingesperrt war, in Wien in unserer Wohnung im 10. Bezirk geblieben. Aber ich habe ja keine Möglichkeit gehabt zu schreiben! Inzwischen habe ich schon gewusst, dass ich in Oberlanzendorf bin, dass es ein Arbeitserziehungslager ist; das habe ich der Aufseherin irgendwie entlockt. Ich war innerlich sehr empört – schließlich war ich keine Arbeitsscheue, dass man mich da herbringt. Anstaltskleidung hat es zu meiner Zeit dort nicht gegeben, ich habe mein Zivilgewand angehabt, auch die griechischen Frauen. Auch an den Aufseherinnen habe ich keine Uniform gesehen.

Dass es daneben ein Männerlager gegeben hat, habe ich gewusst, aber ich habe nie einen männlichen Häftling gesehen. Ich habe aus Gesprächen der SS-ler irgendwie entnommen, dass die Männer dort alles im Laufschrift machen müssen. Es war eine Mauer dazwischen, und über die Mauer hat man nicht drüber gesehen. Die

haben sie sicherlich nicht für das Lager gebaut, die war schon alt. Am ersten Tag war eine Ukrainerin da, mit ihr habe ich mich etwas verständigen können. Sie war zwanzig, schöne Ohrringerln hat sie gehabt. Am nächsten Tag war sie fort. Sonst war noch eine hübsche Ungarin da, auch in meinem Alter, die hat in der Villa des Kommandanten aufräumen müssen. Sie hat recht gut deutsch gesprochen und hat mir einiges erzählt, wenn dazu Gelegenheit war; dass die Villa Treffpunkt vom Dr. Ebner und Dr. Siegl war, dass dort Feste gefeiert wurden. Sie hat die Namen mitbekommen; beide waren führende Männer der Gestapo Wien.

Die sanitären Zustände waren sehr schlimm. Für mich war es besser, weil ich konnte das Klosett in der Kaserne benutzen und konnte mich dort auch waschen, Waschmittel und Seife waren da. Im Parterre waren die ‚gewöhnlichen‘ SS-ler und am Stock waren die so genannten Chargen. Da hatte jeder ein Zimmer. Ich habe vor diesen 3 Zimmern einen höllischen Respekt gehabt; ich habe Angst gehabt vor den SS-Männern allein, vor den vierzig habe ich mich nicht gefürchtet – die waren in einem Gemeinschaftssaal unten im Parterre. Also habe ich immer gewartet, und wenn einer weggegangen ist, dann bin ich schnell hinein und habe aufgeräumt. Da hat einer von den drei direkt gepasst darauf, das war dieser Martin B., ein Österreicher. Er hat das irgendwie einzurichten gewusst und hat einmal, wie ich dort gearbeitet habe, zu mir gesagt: ‚Wennst Hunger hast, zwischen an Fenster ist Speck und Brot, nimm dir und iss‘. Hunger habe ich natürlich gehabt, aber ich habe viel zu viel Angst gehabt, weil ich habe mir gedacht: aha, und dann erschießt er dich, wegen Diebstahl. Ich habe dort fleißig

Fenster geputzt und den guten Geruch vom Speck und vom Gselchten in der Nase gehabt, aber ich hätte dort nichts angegriffen. Er hat das dann verstanden und hat das Brot in den Papierkorb geschmissen und mir ausdrücklich angeschafft, den Papierkorb zu leeren. Natürlich, das Brot habe ich dann gegessen, aber nicht bei ihm, sondern unten bei der Mannschaft. Na ja, es war irgendwie erniedrigend, überhaupt von so einem SS-Mann. Und mein Gefühl hat mich überhaupt nicht getäuscht. Später, da war ich schon verheiratet, habe ich gehört, dass dieser SS-Unterscharführer B. – er war aus Neunkirchen – einen Prozess bekommen hat nach 1945, als Kriegsverbrecher. Ob er vorher oder nach Oberlanzendorf noch in einem KZ war oder in besetzten Gebieten, weiß ich nicht.

In meiner Baracke, bei den Griechinnen (insgesamt hat es zu meiner Zeit einige wenige Baracken im Frauenlager gegeben), war es für mich von Beginn an ein schlimmes Erlebnis. Es waren viele schwangere Frauen drinnen, und während der Zeit, als ich dort war, sind mindestens 5 Kinder zur Welt gekommen. Man hat ihnen keinen ärztlichen Beistand gegeben. Die Frauen mussten eine der anderen helfen, und wenn ich am Abend von meiner Arbeit zurückgeführt worden bin, da habe ich dann die Blutflecken gesehen, und ein paar Mal bin ich dazu gekommen, wie eine Frau in den Wehen war, und ich habe die Schmerzen und das Blut gesehen. Ich habe es damals nicht begreifen können. Die Aufseherin der Baracke, die mit mir freundlich gesprochen hat und offenbar auch eine Rumänien-Deutsche war⁸, hat diesen Frauen gegenüber kein Herz und kein Mitleid gezeigt. JM: „Haben die griechischen Frauen arbeiten müssen, auch die Hochschwangeren?“ „Ja, die

haben aber drinnen gearbeitet, in der Baracke. Da haben sie so alte Uniformen bekommen, so wie bei uns im Landesgericht. Wir haben in der Zelle die Uniformen zerschneiden müssen mit großen Scheren und aufteilen in große Fleckerln (vom Rückenteil), kleine Fleckerln und die Teile mit den Nähten herausschneiden. Die Griechinnen mussten aber die Uniformen auftrennen. Es war eine sehr schmutzige, staubige Arbeit; das waren Uniformen von Verwundeten und Gefallenen meistens. Am Abend ist alles zusammengeräumt worden, wie bei uns im Landesgericht auf der Zelle.“ JM: „War das vielleicht ein ganzer Schwangeren-Block?“ „Nein.“ JM: „Dort hat sich also alles abgespielt: die Arbeit, der Staub und der Schmutz von den Uniformen, und daneben die gebärenden Frauen und die Babys.“ „Ja, doch, sie haben Schläge bekommen, auch die Schwangeren. Wegen jedem Dreck haben die Aufseherinnen sie abgewatscht. Die Griechinnen, sie waren viele, und ich war allein. Vielleicht haben sie sogar angenommen, wenn ich in der Früh zur SS geholt werde und am Abend zurückgebracht werde, ein Bett allein und ein Leintuch nur für mich, das ist doch schon irgendwie...Ich hätte auch nicht anders reagiert. Ich hätte ihnen ja gar nicht erklären können, dass ich ein politisches Opfer bin – ich hätte ein Spitzel sein können, oder sonst was.“

Unsere Aufseherin hat mich dann sogar gefragt, ob ich stricken kann. Da hat vorher eine andere Gefangene so ein Sommerbluserl in 3 Farben mit einem komplizierten Lochmuster angefangen, die war nicht mehr da. Am Sonntag, hat sie gemeint, dass ich weiter stricke...Ich hab's hingebraht, aber nicht so locker, so duftig.“ Diese „Strickepisode“ wird hier aus zwei Gründen wiedergegeben: Immer

wieder erzählen ehemalige Häftlinge, dass sie in ihrer einzigen Freizeit, am Sonntag, zu weiteren Arbeiten, für persönliche Dienstleistungen für SS-Aufseher usw. herangezogen wurden. Die Arbeit abzulehnen, war praktisch unmöglich. Weiters geht hervor, dass auch die Aufseherinnen dort die Aufenthaltsdauer der Gefangenen offensichtlich nicht abschätzen konnten. Die Gefangene, die von der Aufseherin mit einer aufwendigen Strickarbeit beauftragt worden war, musste sie sehr bald wieder abbrechen, weil sie offenbar das Lager verließ. JM: „Hat dich die Frage sehr beschäftigt, warum du in ein Arbeitserziehungslager eingewiesen worden bist?“ „Ich war empört darüber und es hat mich sehr beschäftigt innerlich, wie ich erfahren habe, wo ich bin. Ich habe von einem Arbeitserziehungslager vorher nichts gewusst, nichts darüber gehört, es hat mich empört schon vom Namen her, von der Bezeichnung. Ich habe mich überhaupt nicht zurechtgefunden, mit meinen 18 Jahren. ... Immer habe ich mich mit dem Gedanken getragen, geh rüber zu der Villa und sag, ich will dorthin, wo die anderen Politischen hinkommen. Von der SS-Kaserne aus habe ich dann beobachtet, wenn das Tor geöffnet worden ist für einen Privat-PKW, und wie ich dann gesehen habe, es ist ein ‚Hoher‘ in SS-Uniform gekommen, bin ich hingegangen. Die SS-Wache vor der Villa hat mich durchgelassen, weil ich von der SS-Kaserne gekommen bin. Es war der Ebner oder der Siegl. Ich habe ihm gesagt, dass ich weg von hier möchte, ich fühle mich da auf einem völlig falschen Platz. Ich war politischer Häftling, habe meine Strafe abgesessen und verstehe nicht, dass ich in einem Arbeitserziehungslager gelandet bin. ‚Wie heißt du?‘ und dann ‚ich werde schau‘, so ungefähr war das; er hat sich nicht aufgeregt, nichts. Das war im Freien, vor der Villa.“

Im Innersten war es das Verlangen – weil, dass ich frei gehe, habe ich ohnehin nicht gerechnet – ich wollte mit meinen Freundinnen wieder zusammen sein, mit den politischen Häftlingen, dort war die gewohnte Solidarität. Mit den Griechinnen habe ich kein Wort reden können, die SS-ler habe ich nicht mögen, ich war dort komplett isoliert.“ JM: „War dir das Putzen für die SS zuwider?“ „Ich war froh, dass ich was arbeiten habe können, und ich war selig, dass ich (nach dem Gefängnis) einen Himmel gesehen habe und die Sonne und die Sterne, und dass ich mich habe waschen und mit warmem Wasser pritscheln können. In der SS-Kaserne ist den ganzen Tag das Radio gelaufen und ich habe Nachrichten hören können, beim Putzen. Trotzdem war es ein furchtbares Gefühl. Für mich waren die SS-ler, mit denen ich Umgang gehabt habe, ein Horror, irgendwo. Ich habe weder Schläge bekommen, noch sonst irgend was. Aber der ganze Abscheu vor der SS, den hat man ja gleich 1938 bekommen. ... Am schlimmsten dort war das mit den Griechinnen. Sie haben sich in der Baracke auf dem Fußboden gewälzt, haben gejammert und geschrien, du siehst das Blut. Da kann man gar nicht von schockiert reden – ich war komplett zerstört!! Einige Tage nach dem Gespräch bei der Villa hat man mich auf die Roßbauer Lände zurückgebracht.“

Das Frauenlager bestand seit 1943. Zunehmend wurde Oberlanzendorf ab 1944 auch zur Zwischenstation für Politische vor dem KZ. Käthe Sasso hat allerdings während ihrer gesamten Haftzeit in den Gefängnissen und im KZ Ravensbrück keine einzige Österreicherin kennen gelernt, die vor dem Frauen-KZ Ravensbrück oder einem anderen KZ in das Arbeitserziehungslager Oberlanzendorf überstellt worden wäre, und hat auch später nie von einem solchen Fall erfahren. Die



Seit 1988 erinnert eine Gedenktafel an die Opfer des Arbeitserziehungslagers. Foto: J. Müller

SS-Männer hat sie durch ihre Arbeitssituation und als „Deutsche“ wie geschildert erlebt. Tatsächlich wüteten dieselben SS-Wachmannschaften auch zu diesem Zeitpunkt im benachbarten Männerlager. Sie übten exzessiven, permanenten Terror aus. (Siehe Bericht von Mag. Prinz in dieser Ausgabe und Zeugenaussagen, Protokolle etc. in: „Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934-1945“⁹⁾)

KINDER VON NS-OPFERN - AM BESPIEL LANDESGERICHT WIEN

Am 11. März 2005 fand im „Weiheraum“ des Landesgerichts Wien eine Gedenkfeier statt, zur Erinnerung an den Einmarsch der Deutschen Wehrmacht in Österreich am 12. März 1938 und den am 13. März vollzogenen „Anschluss“. Die Gedenkrede im ehemaligen Hinrichtungsraum hielt der Sohn eines im Landesgericht I mit der Guillotine hingerichteten führenden Widerstandskämpfers. Er erinnerte eindringlich daran, dass die Angehörigen von Hingerichteten, von in den KZ und anderswo umgekommenen NS-Opfern ebenso Opfer waren und sind, besonders auch die Kinder. „Es ist ein ewiger Stachel im Fleisch; es begleitet einen das ganze Leben,“ sagte Dr. Gerhard Kastelic.

HELENE BARFUHS, GEB. MORTH (29. 5 .1926)

Landesgericht Wien – ein Abschied für immer

„Der Papa war der Älteste von 12 Kindern, Jahrgang 1902, geboren in Theresienfeld. Aufgewachsen ist er in Hölles, das ist auch bei Wiener Neustadt. Er war sehr ernst, ein großer Schweiger. Er hat nicht viel zu lachen gehabt in seinem Leben. Die Mama war sehr gesellig, eine Frohnatur trotz allem. Sie war auf einem Auge



Die 13jährige Helene Morth Foto: Privatbesitz H. Barfuhs-Morth

blind. Als Kind ist ihr Kalk in die Augen gekommen, wie das Haus ausgeputzt worden ist.“ *Die Heirat fand trotz Ablehnung beider Familien statt; die Wienerin und der Hilfsarbeiter vom Land wurden abgelehnt. Später, in extremer Not, standen die Familien Mutter und Tochter nicht bzw. kaum bei.* „Dadurch, dass der Papa eigentlich fast nie gelacht hat, habe ich mich etwas mehr zur Mama hingezogen gefühlt. Er war ja über 7 Jahre arbeitslos. Eine Zeitlang hat er beim Teeren bei der ASTAG gearbeitet und in der Zuckerfabrik Leopoldsdorf. In der Nazi-Zeit war er dann Maschinenarbeiter bei Siemens-Schuckert in

Floridsdorf (21. Wiener Gemeindebezirk). Nach seiner Hinrichtung hat dann ein Bruder über ihn gesagt: ‚Zu was hat er denn was gemacht (politisch), wann er eh a Arbeit ghabt hat?‘ Die waren da draußen eigentlich alle gegen uns.“

Die Eltern kamen beide aus der Sozialdemokratie, der Vater wandte sich nach 1934 der KPÖ zu und war laut Anklageschrift ab 1937 zahlendes Mitglied. „Der Papa hat nie politisch geredet mit mir. Er war überzeugt von der Richtigkeit, was er macht gegen Hitler, weil er hat gesagt, Hitler bedeutet Krieg – ja, an den Satz kann ich mich erinnern, aber nicht zu mir war das, ich habe gehört, wie er gesprochen hat mit der Mama. Naja, ich habe immer die Ohren gespitzt, wenn Besuche gekommen sind zu uns; das hat sich alles in der Küche abgespielt. Einer ist immer in einem Trenchcoat gekommen. Neben uns, das waren arge Nazis, die Amstätter, zu Ende sind sie weggezogen. Wir haben da in einem Gemeindebau in der Wagramer Straße gewohnt, in der Nazi-Zeit war das der 21. Bezirk. Sie haben die Besuche bei uns beobachtet durch das Guckloch. In der Zeit nach dem Anschluss war einer auf unserer Stiege, ja, der Amstätter, der hat die Matratze runtergeschleift über die Stufen aus der Wohnung von dem Juden. Das war so ein netter Mensch, so ein ruhiger. Da hat man nichts mehr gehört. In der Schule kann ich mich nicht erinnern, dass ich Heil Hitler begrüßt hätte. Schon früher hat eine Freundin aus dem gleichen Bau zu mir gesagt: ‚Weißt Helli, jetzt kommt bald der Hitler, da wird es uns gut gehen‘. Da war dann die Zeit, wo man wählen hat gehen müssen, da haben meine Eltern gesagt, nein, sie stimmen nicht für – wir brauchen den net. Ich war dann auf Kinderlandverschickung in Deutschland, sind ja



Helene Barfuhs-Morth im Januar 2005
Foto: J. Müller

viele Kinder verschickt worden.

Die Mama hat zum Papa gehalten. Wenn sie ihn irgendwie gefragt hat, wo er hingehet, hat er oft nur gesagt ‚runter‘ oder ‚fort‘. Später hat er ein Fahrrad gehabt und da ist er noch mehr weg gewesen. Er hat gesagt, er fährt nach Leopoldau oder Breitenlee (*beides heute 22. Bezirk*) zum Kuppelhuber und Raus, oder sogar nach Schwechat. Die Kuppelhuber, hat er gesagt, die haben zwei Mäderln, da hätt die Helli gleich zwei Freundinnen. Aber wir sind eigentlich nie hingekommen.“ (*Rudolf Kuppelhuber und Robert Raus sind in der Anklageschrift gegen Andreas Morth und Andere als weitere Beteiligte angeführt.*) „Ich habe mir immer gedacht, mein Papa hat Recht. Was er macht, ist richtig, er macht nichts Falsches. Er ist gegen Hitler und folglich bin ich auch gegen Hitler. Aber sonst habe ich mich nicht wesentlich damit beschäftigt. Die Mama hat zu ihm gesagt einmal, wie’s schon so brenzlig war, wie schon Verschiedene verhaftet worden sind: ‚Mach nichts mehr, wenn’s dich erwischen, die bringen dich um!!‘ und er hat gesagt: ‚Erst müssen’s mich haben‘. Das war



„Der Papa war so ernst, er war ein großer Schweiger.“ - Andreas Morth vor seiner Verhaftung im Februar 1941

Foto: Privatbesitz H. Barfuhs-Morth

vielleicht ein Jahr vor der Verhaftung. Von 1940 bis 1942 war ich in der Handelsschule in Floridsdorf. Einmal bin ich von der Schule heimgekommen am Nachmittag oder am Abend, und da hat bei der Haltestelle ein Freund auf mich gewartet und hat gesagt: ‚Helli, dein Vater ist verhaftet worden, die Gestapo war da‘. Ich bin gleich raufgestürmt in die Wohnung. Wie die Gestapo gekommen ist, hat der Papa gerade den Ofen angeheizt, weil es ja kalt war im Februar (21.2.1941). Die haben sofort gesagt: ‚Ah, tun’s schon was verbrennen?‘ Nachher hat die Mutter gesagt, ich muss acht geben, was ich sag, nicht erzählen, was zu Hause gesprochen wird, sonst holen sie mich auch vielleicht. Und dann haben wir warten müssen, bis wir eine Post kriegen, wo er war.

Ich kann mich gut erinnern an den Mittersteig¹⁰, weil da war ich manchmal mit der Mama mit, Wäsche ‚anweisen‘. Nein, Besuche hat es dort keine gegeben. Na, vorher wird er auf der Elisabethpromenade¹¹ gewesen sein....“ JM: „Und von dort ist er sicher zur Gesta-

po am Morzinplatz gebracht worden zu Verhören, und zurück. ‚Ausführen‘ hat man gesagt“. „Ja, und da hat der Papa eine Zahnprothese nach Hause geschickt, eine untere. Wahrscheinlich hat man ihn da so gehaut, dass die Prothese gebrochen ist. Am Mittersteig konnte man frische Wäsche bringen und die alte mitnehmen einmal im Monat. Die Mama hat im Saum von der Wäsche Tabak eingenäht. Einmal hat ihr ein gewisser T., das war ein ekelhafter Justizbeamte, die Wäsche zurück geschmissen wegen dem Tabak, und der Papa durfte keine frische Wäsche bekommen. Der T. hat sich angeblich aufgehängt nach Kriegsende. Die Mama und ich sind am Sonntag öfter beim Mittersteig spazieren gegangen und oben von einem Eckfenster hat eine Hand gewunken in einem weinroten Pullover, wie wir einen geschickt haben. Die Mama hat dort eine Frau kennen gelernt beim Wäschenanweisen, ihr Sohn Franz Gastol war am Mittersteig mit dem Papa auf einer Zelle. Er hat Glück gehabt, dass er überlebt hat, er war dann im Zuchthaus Straubing. Nach Kriegsende haben wir von ihm erfahren, dass es tatsächlich der Papa gewesen ist, der gewunken hat. Er hat uns dann immer nachgeschaut. Vor dem Landesgericht hat er Angst gehabt. ‚Überall will ich hinkommen, nur nicht ins Landl,‘ hat er gesagt. Und dort ist er nicht mehr herausgekommen.“

JM: „Wann und auf welche Weise haben Sie erfahren, wie die Verhandlung ausgefallen ist?“ „Das weiß ich wirklich nicht mehr“. JM: „Sie waren damals 16. Irgendwann haben Sie doch gewusst: der Vater ist zum Tod verurteilt!“ „Ja ... die Leute haben ja gar nicht mit dazu dürfen zur Verhandlung! Auf der Gasse draußen sind sie gestanden. Ich war da mit der Mama nicht mit. Da sollen welche zusammen-

gebrochen sein auf der Straße, wie sie es erfahren haben. Die Mama war auch dort. Die Regi Stelzel hat mir das nach dem Krieg auch erzählt“. *Die Verhandlung fand am 27.8.1942 vor dem 5. Senat im Großen Schwurgerichtssaal des Landesgerichts statt. Regina Stelzel, Tochter des Mitangeklagten Franz Stelzel, Jahrgang 1925, wartete gemeinsam mit ihrer Mutter und den anderen Angehörigen vor dem Landesgericht II. Der Anwalt ihres Vaters hatte es übernommen, die Angehörigen der 10 Angeklagten dort zu informieren. Sie erinnert sich an Rufe, Schreie und den völligen Zusammenbruch einer Angehörigen auf der Straße.*¹² „Kann das nicht endlich aus sein, damit der Papa nach Hause kommen kann? Das habe ich mir schon oft gedacht nach der Verhaftung und dann nach der Verurteilung. Der Hitler muss doch einmal abtreten, die Leute müssen doch verstehen, dass der unser Unglück ist. Natürlich haben wir beide gehofft, dass alles rascher geht, dass ein Wunder geschieht, dass der Papa rauskommt. So war das; auch wegen der ausländischen Nachrichten, die wir bei den Wagner mitgehört haben, haben wir gehofft.“

Im Herbst 1942 bewarb sich Helene Barfuhs-Morth bei der Postsparkasse und trat am 19.10.1942 ihren Dienst an. „In der Postsparkasse war ein großer Bedarf, trotzdem wäre ich nicht aufgenommen worden, wenn ich nicht zum BDM¹³ gegangen wäre, und ich habe mich so gesträubt. Schon zu den Jungmädln hätte ich gehen sollen, ja freilich waren damals die Eltern dagegen. Wie ich dann den Stempel gehabt habe vom BDM, haben die mich dort nie mehr gesehen. Dann bin ich von der Arbeit nach Hause gekommen einmal, und da sind auf meinem Tisch schwarze Strümpfe gelegen. Ich habe sofort alles gewusst und habe einen Schreikrampf bekommen. Wir

sind gleich hinaufgegangen in den 4. Stock zu den Wagner, mit denen wir öfters am Abend zusammen gegessen sind, damit wir nicht so allein sind unten, die Mama und ich. Die Wagner, mit denen haben wir alles besprochen, sie waren auch nicht einverstanden mit Hitler. Er war Kranführer im Bezirk bei Waagner-Biro; sie haben einen Sohn gehabt, jünger als ich.“ *(Der Abschiedsbrief des Vaters, datiert vom 10.11.1942, mit Poststempel 11.11., war am 12.11.1942 angekommen. Die so genannte Sterbeurkunde erhielten sie erst später.)* „Im Abschiedsbrief war eine Seite für die Mama geschrieben und eine für mich. Bei mir hat er geschrieben: ‚Stehe so zur Mama, wie du zu mir gestanden bist. Lebe wohl mein Kind, dein Papa hat nur Freude mit dir gehabt‘. -- Es war furchtbar. Man muss das das ganze Leben mittragen, das kannst du nicht weg-schieben, es ist immer da. Am 10. November 1942, 6 Tage vor seinem 40. Geburtstag, da haben sie ihn umgebracht“. JM: „Ihr Besuch im Landesgericht I, den Sie immer wieder erwähnen, war offenbar für Sie der einzige während der ganzen Haft des Vaters!>? Es war der Besuch, den die Angehörigen kurz vor der Hinrichtung bewilligt bekamen?“ „Eigentlich ja. Wir haben ihn durch ein Gitter gesehen, da sind wir gar nicht weit gegangen vom Eingang. Ich habe bemerkt, dass der Papa schon einige graue Haare hat; er war sehr gefasst. Es hat nicht lange gedauert, der Abschied. Ich habe gar nichts gesagt, kein Wort.“

Mutter und Tochter hatten von beiden Familien in Wien und in Niederösterreich keinen Beistand. Sie hatten keine Verbindung zu Angehörigen anderer Opfer und suchten auch von sich aus keinen Kontakt. Sie verharrten zurückgezogen auf sich selbst, fast ausschließlich aufeinander ausgerichtet. Die Unterstützung durch

die Nachbarfamilie Wagner und die Mutter des jungen Zellengenossen am Mittersteig, Franz Gastol, war ihnen aber eine große Hilfe. Nur mit Frau Sebesta, der Frau des hingerichteten Johann Sebesta, ergab sich für die Mutter ein weiterer Kontakt. Die beiden Frauen lernten einander am Wiener Zentralfriedhof kennen, als Frau Sebesta verzweifelt nach dem Grab ihres Mannes suchte, und Frau Morth bereits über die Schachtgräber in der Gruppe 40 informiert war. Der Portier vom dritten Tor hatte es ihr gesagt. (Aus Berichten von Angehörigen, besonders von Fini Kaluzik, ist bekannt, dass ein jugoslawischer Kriegsgefangener oder Zwangsarbeiter, der am Zentralfriedhof u.a. bei der 40er-Gruppe beschäftigt war, half, die Lage der Grabstätten von Hingerichteten zu bestimmen.)¹⁴ Betreffend Frau Morth ist sich jedoch die Tochter sicher, dass es ein Portier oder Wärter vom Tor 3 gewesen ist, der der Witwe weiterhalf. Es gab mehrmaligen Kontakt, von dem die Mutter erzählte. Das war nach dem 10. November 1942. Im Falle von Frau Kaluzik sowie der Mutter von Anni Gräf und weiteren Angehörigen handelte es sich um das Jahr 1944, allenfalls Ende 1943). Einmal kam es zu einer Vorladung der Mutter zur Gestapo. Die Tochter arbeitete bereits bei der Postsparkasse, es war kurz vor der Hinrichtung oder auch danach. Die Mutter konnte noch die Tochter informieren, für den Fall, dass man auch sie holen sollte. „Ja haben Sie denn was angestellt, Fräulein Morth?“ fragte ihr Chef, der Herr B., als die Gestapo anrief. Am Morzinplatz hielt sie sich an die Anweisungen ihrer Mutter: Die Frau Neumann von der Straßenbahnersiedlung nebenan kannte man nur, weil sie ihnen öfter Gemüse von ihrem Kleingarten abgab. Höchstwahrscheinlich war diese Frau in derselben Widerstandsgruppe tätig gewesen. „Der Papa hat geschwiegen; angeblich hat er hat niemanden hineingerissen.“ Doch die Gestapo blieb dran.

Verfolgung von Jugendlichen im NS-Staat

Was mit Frau Neumann weiter geschah, ist Helene Barfuhs-Morth nicht bekannt. Es zeigt sich, dass die Mutter viel besser informiert war über die Tätigkeit ihres Mannes, als es für die Tochter ersichtlich war. Die schwarzen Strümpfe auf dem Tisch waren eine Botschaft der Mutter an die Tochter, doch Schwarz getragen haben beide nicht – es war ihnen nicht möglich. Die 16jährige musste am darauf folgenden Tag zur Arbeit erscheinen, so, als ob nicht gerade Ungeheuerliches in der kleinen Familie geschehen wäre, und konnte sich nicht einmal offen zu ihrer Trauer bekennen. In der Postsparkasse hat niemand davon gesprochen, es wurde nichts gesagt und nichts gefragt, auch später kein Wort von den Vorgesetzten. Von der Hinrichtung einer Postsparkasse-Angestellten, der jungen Widerstandskämpferin Leopoldine Kovarik ein Jahr später (2.11.1943) erfuhr Helene Barfuhs-Morth erst nach Kriegsende.

MORTH Andreas, 16.11.1902 Theresienfeld Niederösterreich – 10.11.1942 Wien, Maschinenarbeiter, Wien 21; Mitglied der kommunistischen Widerstandsgruppe im Siemens-Schuckertwerk (Wien-Floridsdorf); Leiter des Floridsdorfer Unterbezirks Kagran; verhaftet 21.2.1941, verurteilt 27.8.1942; sein Name befindet sich auf einem 1949 enthüllten Mahnmal der Firma Siemens AG Österreich (Wien 21, Siemensstraße 88-92); ebenso auf der 1988 von der KPÖ-Donaustadt gestifteten Gedenktafel (Wien 22, Wurmbrandgasse 17); seit 1988 ist in Wien-Donaustadt eine Verkehrsfläche (Andreas Morth-Weg) nach ihm benannt¹⁵.

Laut Anklageschrift des Oberreichsanwalts beim Volksgerichtshof 7 J 649/41 vom 16.3.1942¹⁶ waren angeklagt: 1.) Anton Max Schädler, 2.) Andreas Morth, 3.) Alfred Svobodnik, 4. Johann Hojdn, 5.) Alfred Goldhammer,

Nr. 1704 Cc

Wien, den 11. November 1942

Der Maschinenarbeiter Andreas M o r t h

glaubelos

mohnhaft Wien XXI., Kagranerstrasse 97-103/2./16

ist am 10. November 1942 um 18 Uhr 49 Minuten

in Wien VIII., Landesgerichtstrasse 11 verstorben.

Der Standesbeamte

Todesursache: Lt. Totenbeschaubefund: Enthauptet

Die Übereinstimmung der unseitigen Abid ist mit den Eintragungen im Sterbebuch wird hiermit beglaubigt.

Wien, den 23. November 1942

Der Standesbeamte

in Vertretung: *M. H. H.*

(Siegel)

Laut beglaubigter Abschrift aus dem Sterbebuch wurde Andreas Morth am 10.11.1942 enthauptet.

Quelle: Privatbesitz H. Barfuhs-Morth

6.) Franz Stelzel, 7.) Felix Pfeiffer, 8.) Antonie Mück, 9.) Josef Leeb 10.) Franz Mittendorfer. Beim „Angeschuldigten“ Andreas Morth scheinen folgende Namen weiterer Beteiligten auf: Mathias Pista, Johann Bauer, Anna Binder, Hermine Reiter, Rudolf Kuppelhuber, Robert Raus, Engelbert Magrutsch, Mathias Fatrdala. Von den zehn Angeklagten wurden neun am 10. November 1942 im Wiener Landesgericht geköpft.¹⁷

DIE JUGEND-KONZENTRATIONSLAGER MORINGEN UND UCKERMARK

1940 wurde in Moringen (etwa 20 km nordwestlich von Göttingen, Niedersachsen) ein „polizeiliches Jugendschutzlager“ für männliche Jugendliche eingerichtet. 1942

folgte die Errichtung eines Jugendschutzlagers für Mädchen, Uckermark genannt, 2 km vom Frauen-KZ Ravensbrück entfernt (bei Fürstenberg, Land Brandenburg). Die hier inhaftierten Jugendlichen galten als Asoziale, Unerziehbare, Kriminelle, rassistisch bzw. erbbiologisch Minderwertige, „Gemeinschaftsfremde“. Nach 1945 folgten Jahrzehnte des Verschweigens und Verdrängens, die beiden Lager waren weitgehend unbekannt in der Öffentlichkeit; diese „Kategorie“ der jugendlichen Häftlinge wurde ignoriert und ausgegrenzt. Erst 1970 wurden die beiden „Jugendschutzlager“ als Konzentrationslager anerkannt. Dennoch wurden Anträge auf die so genannte Wiedergutmachung und auf Pensionsanrechnung weiterhin abgelehnt.¹⁸ Seit 1993 gibt es zu den Jugend-KZ eine



Kommandantur des Jugend-KZ Moringen Das Gebäude lag an der Straßenseite von Lager I.
Foto: LKH Moringen
In: Rundbrief No. 22, Moringen 2003



Leopold Dietrich im Dezember 2004
Foto: J. Müller

Ausstellung unter dem Titel „Wir hatten noch gar nicht angefangen zu leben“. Sie ist als Wanderausstellung angelegt und wurde (und wird) in Deutschland im ganzen Bundesgebiet gezeigt. Konzipiert und erarbeitet wurde sie von Martin Guse, Träger sind die „Lagergemeinschaft und Gedenkstätte Moringen e.V.“ und Martin Guse selbst. Die gewerkschaftliche Hans-Böckler-Stiftung hat die Realisierung der Ausstellung finanziert.

Die sehr anschauliche, eindrucksvolle Ausstellung wendet sich besonders an die Jugend. Auch in Österreich war sie bereits oft zu sehen. Im Dezember 2002 war die Ausstellung im Zeitgeschichte Museum der KZ-Gedenkstätte Ebensee installiert, zahlreiche Besucher, v.a. Schulklassen, haben sie besichtigt. Leopold Dietrich aus Wien, Jahrgang 1924, stand zwei Wochen lang mit seinen persönlichen Erinnerungen an das Jugend-KZ Moringen für Fragen und Diskussionen zur Verfügung. Seit längerem ist er als Zeitzeuge besonders in Schulen zu Gast. Über Leopold Dietrich wird in der Fortsetzung ausführlich berichtet.

ALFRED GRASEL, GEB. 21. 6. 1926

„Ich dachte, dass ich entlassen werde vom Spiegelgrund, ich kann rausgehen in einen Beruf, eine Lehre, irgend was...“

1999 wurde in „Betrifft Widerstand“, Untertitel „Vom Spiegelgrund ins Jugend-KZ“ über Alfred Grasel, seine Kindheit und seine Zeit in der NS-Erziehungsanstalt auf dem „Spiegelgrund“ auf dem Steinhof-Gelände in Wien berichtet (siehe Einleitung). Der Bericht endete mit seiner Abholung vom Spiegelgrund.

Alfred Grasel ist 1926 als uneheliches Kind in Wien geboren; die Mutter wurde von ihrer Familie verstoßen, das Kind in der Kinderübernahmestelle in der Lustkandlgasse abgegeben. Er war auf mehreren Pflegeplätzen, einige Jahre bei der Familie Tuma, wo es ihm gut ging. Nach dem „Anschluss“ kam er von dort in das Waisenhaus Mödling. In den NS-Akten wurde festgehalten, dass der Vater Jude und die Großmutter mütterlicherseits Jüdin waren. Mit 14 kam er auf eine Lehrstelle als Konditor; wegen einer kritischen Bemerkung am Arbeitsplatz wurde er in die NS-Erziehungsanstalt „Am Spiegelgrund“ eingewiesen (Oktober 1941 bis September 1942). Das ärztliche Personal der benachbarten

Kinderklinik (de facto eine NS-Euthanasieanstalt) war gleichzeitig für die Erziehungsanstalt zuständig. Die Erinnerung an die Anstalt ist von Untätigkeit und Trostlosigkeit geprägt.¹⁹ Bald nach seinem zweiten Fluchtversuch wurde der 16jährige am 29. September 1942 in das Wiener Polizeigefängnis und anschließend in das KZ Moringen gebracht. Dort erwarteten ihn Schikanen, Demütigungen, Terror. Aus wichtigem Anlass bekam er die sehr häufige Strafe von 15 Stockhieben. Seine Überlebensstrategie wurde völliges Zurückziehen auf sich selbst und totale Anpassung nach oben. Gleich darauf wurde er in ein Außenkommando in die „Muna“ verlegt. Dort erlebte er die Menschlichkeit mancher deutscher Zivilarbeiter und den Glücksfall einer guten, selbständigen Arbeitsstelle an der Elektro-Lok unter Tag. Im Februar 1945 wurde er im Stollen beim Putzen der Lok schwer verletzt, als der SS-Lokführer offenbar absichtlich das Fahrzeug in Bewegung setzte. Der Lagerarzt Dr. Wolter-Peksen wurde sein Lebensretter. Nach der Heimkehr arbeitete Alfred Grasel am Bau und versuchte mit aller Kraft, seine Jugend, die vergangenen 19 Jahre aus dem Gedächtnis zu streichen und einen neuen Anfang zu machen. Viele Burschen und junge Männer, die traumatisiert aus diesem KZ zurückkehrten, schafften es nicht,



Alfred Grasel in den 50er Jahren
Foto: Privatbesitz A.Grasel

im „normalen“ Leben Fuß zu fassen. Alfred Grasel heiratete und wurde Vater von vier Kindern. Beruflich brachte er es bis zum Direktor einer Hotelkette in Wien. Seiner Familie hat er erst vor einigen Jahren sein Schicksal offenbart.²⁰

„Erst jetzt nachträglich komme ich wieder drauf, wie schwer es war in Moringen. Das habe ich gar nicht mehr gewusst, ich habe es verdrängt; ‚ausgeblendet‘ hat ein Mediziner gesagt. Wie ich 1945 nach Österreich zurückgekehrt bin, wusste ich überhaupt nicht, dass ich in einem Konzentrationslager gewesen bin, ich wusste ja nichts darüber. Ich wusste, ich war in einem Lager, eine Art Strafarbeitslager. Ich wusste auch nicht, warum mich meine Mutter weggeben hat, gar nichts habe ich gewusst, gibt’s einen Vater, einen Bruder...? Später hat man mir Akten kopiert, auch den Gerichtsakt über den Vaterschaftsprozess; meine Mutter hat den angegeben, der hat gesagt ein anderer war’s und so weiter.

Am 29. September 1942 bin ich auf die Elisabethpromenade gebracht worden, wo in einer Zelle ca. 40 Leute waren, jung und alt, keiner hat gewusst warum, alle waren un-

schuldig. Ich wusste gar nichts, dort hat es niemanden gegeben zum Fragen. Nach 3 Tagen wurde man geholt und es ist gegangen zum Franz-Josefs-Bahnhof glaube ich, in einem Zellen-Waggon, nach Berlin auf den „Alex“²¹, wieder in eine Sammelzelle. Es hat überhaupt nichts zum Essen gegeben. Dann kamen wir mit der Bahn nach Moringen (1. Oktober 1942). JM: „Was haben Sie gedacht, was erwartet?“ Ich bin in das Lager eingegangen und habe im ersten Augenblick gedacht, es beginnt ein neues Leben. Ein schönes, großes Ziegelhaus war der erste Eindruck. Ganz ehrlich, ich weiß es heute noch: ich dachte, dass es nur besser wird als am Spiegelgrund, dort war ich eingesperrt und habe nicht gewusst, warum. Und jetzt bin ich so weit gefahren, und da wird man mir eine Lehre geben, oder man braucht mich wo, weil ich so tüchtig bin, jetzt werde ich was.“ (*Anderer Zeitzeugen schildern die Ankunft am Bahnhof Moringen als ersten Schock.*) „Nein, ich habe ja gewusst, damals ist alles unter Zwang gewesen, man war streng, herrisch – das macht ja nichts, die wissen ja nichts! – ich habe gewartet auf den nächsten Tag. Ich habe gedacht, jetzt werde ich was lernen. Die SS, die Uniformen, das hat mich weniger gestört, das habe ich gekannt von der Straße. Ich kann mich erinnern, mit 12, wie der Hitler gekommen ist, da habe ich die Uniformen schön gefunden. Na, so eine Uniform tragen, da bist ja wer... Erst als die Untersuchung begonnen hat drinnen in dem großen Gebäude beim Dr. Ritter und die vielen Fragen, das Vermessen usw., als er mich kommandiert und angeschrien hat, da habe ich mir gedacht: wo bist du, was geschieht jetzt? Da ist ein Angstgefühl aufgekommen, auch der Ton der SS, das Brüllen – das hat mir zu denken gegeben. Ich habe ja dann die Härte gesehen,

wie die anderen Hiebe gekriegt haben, und das Schleifen – ‚runter, rauf – ihr Hunde‘ so in der Art. Es ist ja noch schlimmer, als am Spiegelgrund, habe ich gedacht; da hat man sich kaum um mich gekümmert. Ja, die Angst war in allen Gesichtern. Alles war distanziert, jeder hat Angst gehabt. Dann hat sich gezeigt – die Verleumdungen, wenn einer etwas erreichen wollte bei der SS, natürlich hat es das gegeben. Ganz zu Beginn habe ich Kontakt gesucht, aber ich konnte keinen Freund finden. Mein einziger Freund war dort (später) der Dittrich aus Simmering.²²

Wir waren zuerst im Hauptgebäude; ich glaube, es hat 14 Tage gedauert, bis ich rüber gekommen bin ins Lager II, Block F1.²³ Meine Nummer war 768. Im Haupthaus drüben war ein Kartoffelkeller; wir mussten die Kartoffeln sortieren, damit sie gleichmäßig verteilt werden konnten an die Zöglinge, und ich habe natürlich ein paar eingesteckt, nicht nur ich, wir waren fünf. Wir haben die Kartoffeln dann in den Ofen gegeben, es wurde geheizt in den Baracken, unten in die Asche haben wir sie gelegt. Das hat man stark gerochen. Natürlich, wie der Scharführer Ostermann gekommen ist am Abend – an das denkt man ja nicht, wenn man Hunger hat, daran hat ja keiner gedacht, dass man das bis über die Baracken riecht. Die Zeit zum Aufessen, die haben wir noch gehabt. Er ist ja wegen der Nachtruhe gekommen, und später wäre wiederum der Ofen aus gewesen, der war nur für eine bestimmte Zeit beheizt. Da hat es 15 Stockhiebe gegeben, in der Baracke, vor allen.“ *SS-Scharführer Ostermann war dort Blockführer und galt als „Erzieher“.* Es gab zahlreiche solche SS-Erzieher, sie kamen aus den verschiedensten Berufen. Es war Ostermann, der bei ihm die Stockhiebe ausführte. Am Ende



Alfred Grasel im März 1998 im Wiener Rathauspark
Foto: J. Müller

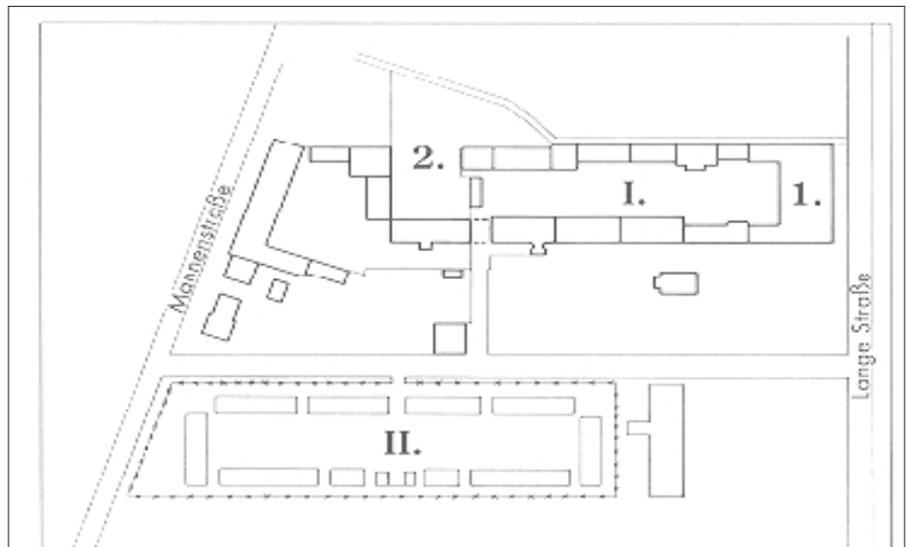
musste der vor allen Gequälte melden: ‚Nr. 768, 15 Stockhiebe dankend erhalten‘. Die anderen bekamen ihre Strafe auf einer anderen Baracke. „Die SS in Moringen ist ein eigenes Kapitel. Wie die Volksdeutschen gekommen sind, die sehr schlecht deutsch gesprochen haben – die waren arrogant, eingebildet, jung. Sie waren überhaupt viel ärger, als die SS-Männer, die schon länger in Moringen eingesetzt waren (wie der Ostermann), Deutsche und Österreicher. Die haben dich nur angebrüllt; sie waren sehr sadistisch, aus Rumänien, aus Siebenbürgen waren sie. Sie haben nicht so ausgeschaut, wie man sich SS vorstellt. Diese Volksdeutschen stellten v.a. die Wachmannschaften. Für Wachaufgaben war eine mit scharfen Hunden ausgestattete SS-Totenkopf-Wachkompanie in einer Stärke von 120 Mann eingesetzt. Aus den Reihen der SS und des SD kamen die so genannten Erzieher, die Block- und Kommandoführer. Einige Angehörige der Wachkompanie sind zuvor in Auschwitz eingesetzt bzw. ausgebildet worden, wie aus dem Auschwitz-Ar-

chiv hervorgeht.²⁴ Unter den zahllosen, von der SS durchgeführten bzw. überwachten Strafen soll hier neben der Prügelstrafe besonders der so genannte Strafsport erwähnt werden. Unter der verharmlosenden Bezeichnung „Sport“ wurden die geschwächten Jugendlichen sadistisch geschunden, vorzugsweise auf dem „Blutacker“. Das war neben den beiden Appellplätzen in Lager I und Lager II ein drittes Gelände, auf dem sich die „Zöglinge“ versammeln mussten. Der Platz war mit schwarzer Schlacke überzogen, was die „Geländeübungen“ zu einer besonderen Qual machte. JM: „Haben Sie dann erfahren, welche Funktion der Dr. Ritter hatte?“ „Nein, das hat mich eigentlich nicht mehr interessiert. Es hat mich dann keiner interessiert dort, für mich war nur wichtig, was ist morgen; du musst dich anpassen, schauen, dass du keinen Fehler machst.“ Kommandant des Lagers war von August 1940 bis Ende 1944 Karl Dieter, Kriminalrat und SS-Sturmbannführer. Über das Schicksal der jungen Häftlinge – indirekt oder auch direkt über Leben und Tod – entschied vorrangig ein anderer: Dr. Dr. Robert Ritter. Er war ab 1936 in leitender Stellung im Reichsgesundheits-

amt mit der Erfassung und Begutachtung sämtlicher „Zigeuner“ befasst. 1941 wurde er Leiter des „Kriminalbiologischen Instituts der Sicherheitspolizei und des SD“ (KBI) und zum „Leitenden Kriminalbiologen“ in den Jugend-KZ. Seine Arbeitsmethode: Körpermessungen, Befragungen, Charaktereinstufungen wie die „hemmungslos Triebhaften“, „Uneinsichtigen“, die „ewigen Querulanten“; Erfassung „Asozialer“, „Gemeinschaftsfremder“ usw., Studium der Führungsberichte, die ihm von den SS-Blockführern vorgelegt wurden. Nach „erbbiologischen“ Kriterien wurden die Jugendlichen zur Sterilisation oder in Heil- und Pflegeanstalten (Euthanasie) geschickt. Andere wurden auf Grund seiner Gutachten auch in die großen Konzentrationslager weiterverlegt.²⁵

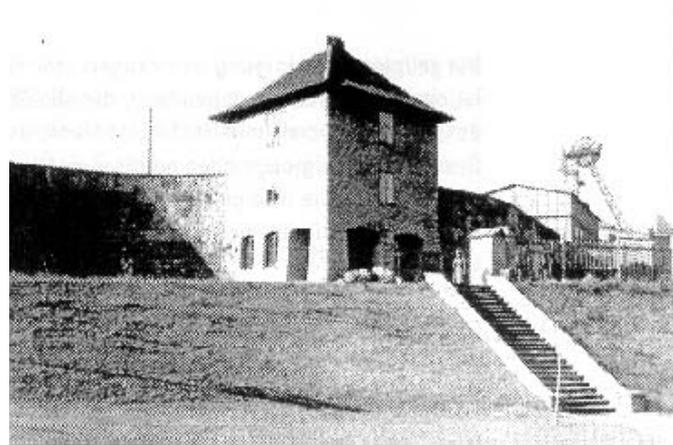
„Gleich nach dem Vorfall mit den Kartoffeln bin ich in die „MUNA“ gekommen, in ein aufgelassenes Kalisalzbergwerk“. Heeresmunititionsanstalten (MUNAS) wurden in NS-Deutschland bereits ab 1934 in ehemaligen Bergwerken eingerichtet (Sprengung von Munitionskammern usw.). In Volpriehausen wurden Kartuschen und Granaten des Kalibers 7,5 cm und ab 1944 21-cm-Wurfgranaten

Lageplan des Jugend-KZ Moringen mit den Steinbauten des „Werkhauses“ und dem stacheldrahtumzäunten Barackenlager. I = Appellplatz des Lagers I; 1 = Kommandantur; 2 = Schlackenplatz („Blutacker“); II = Appellplatz des Lagers II
Foto und Text: Guse, Katalog





Appellplatz Lager I. Im Hintergrund die Kommandantur
Foto: LKH Moringen
In: Rundbrief No. 22, Moringen 2003



Die Heeresmunitionsanstalt Volpriehausen (MUNA)
Osttor ca. 1944 mit Fördergerüst
Foto: Kalibergewerksmuseum Volpriehausen
In: Rundbrief No. 20, Moringen 2001

schussfertig gemacht (gefertigt) und gelagert. Die Teile und das Pulver wurden mit der Bahn angeliefert, unter Tage eingelagert und zur Fertigung bereitgestellt. Die gefertigte Munition wurde in speziell zusammengestellten Munitionszügen, die gewöhnlich aus 30 Waggons Munition bestanden, an die Bestimmungsorte transportiert. Die MUNA Volpriehausen wurde zur größten im Deutschen Reich.²⁶

„Es war direkt eine Freude, ein Glück, meine Arbeit an der Lok. Vielleicht war das auch deswegen, weil dort keine Fluchtmöglichkeit war, ich bin zweimal geflohen vom Spiegelgrund, das war ja im Akt. Bei Beginn jeder Schicht war nur Zählappell und dann Einteilung aufs Auto, 3 LKW sind täglich von Moringen mit etwa 90 Zöglingen pro Schicht 20 km nach Volpriehausen zur MUNA gefahren. Bei Schichtwechsel hat es immer ein Gedränge am Appellplatz gegeben (Lager II). Einen kompletten Appell vom ganzen Lager (im Lager I) habe ich nie erlebt. Ich habe dort einen guten, bevorzugten Posten gehabt, was man Koppler nennt. Der Vorteil war auch die Hygiene. Wir haben täglich nach der Arbeit duschen müssen, wegen dem Kalisalz wahrscheinlich, damit man es nicht in die Baracken schleppt. Gearbeitet haben wir in 540 m Tiefe,

im Schacht waren 2 Förderkörbe (Aufzüge), die parallel gefahren sind, einer hinauf und einer hinunter. Es hat noch einen weit entfernten Notschacht gegeben, 917 m tief. Da ist man zuerst durch einen weiteren Schacht tiefer gefahren, dann querdurch 3 km gegangen bis zu diesem Notschacht. Einmal haben wir runter müssen, weil im Hauptschacht ein Schaden war. Es war stockfinster, für uns war es ein Spaß. Wir sind weit weg, mitten im Wald herausgekommen. Wir haben auch mit Gasfässern hantieren müssen, da haben wir Gasmasken aufgehabt. Es waren Fässer aus dicker Pappe, unbeschriftet, mit einem Spanning drauf und mit weißem Pulver drinnen; das war Gas. Irgendwie habe ich im Gesicht eine Verätzung davon bekommen. Das war dort in der Munitionsanstalt gelagert, so etwas vergisst man nicht, das war nicht unter, das war über Tag. Außer uns haben dort unten v.a. Ukrainerinnen gearbeitet, und sonst hat es nur deutsche Feuerwerker, zivile, gegeben. JM: „Es heißt, die Frauen haben den Burschen manchmal Essen zugesteckt“. „Ich habe nichts bekommen und auch nichts gesehen. Ich war bei der Lok. Mir hat ein Feuerwerker, ein gewisser Brinkmann, ab und zu ein Stück Brot oder einen Apfel ge-

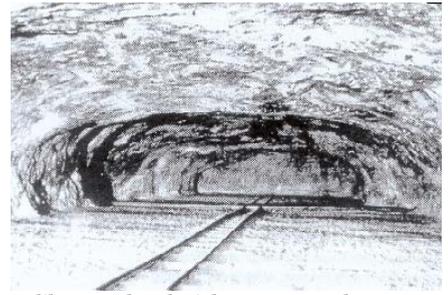
geben, nicht einmal heimlich, ich war ja allein bei der Lok. Es hat wenige Möglichkeiten gegeben. Die Ukrainerinnen sind im Kreis gesessen; der Jugendliche hat die Kisten abholen müssen, und die SS und die Feuerwerker haben geschaut überall. Also, ich kann es mir schwer vorstellen, aber möglich ist alles. Es war ein großer, hell erleuchteter Raum, wo sie gefertigt haben; sie haben Zündköpfe aufgesetzt; da waren u.a. auch Geschosse, über 1 m lang, die für die Verteidigung von Eisenbahnzügen bestimmt waren, die wurden von den Waggons aus abgeschossen. Die „Moringen“ haben die Transportarbeiten gemacht, haben es den Frauen hingetragen und dann die fertigen Kisten mit mir auf die so genannten Hunde²⁷ der E-Lok geladen, die Lok ist zum Förderkorb gefahren, den „Hund“ habe ich hinein geschoben und der Inhalt wurde oben von der „Moringen Jugend“ auf Eisenbahnwaggons weiterverladen. Oben waren mehr von uns eingesetzt als unten. Umgekehrt wurden die antransportierten Teile zum Fertigen und das Pulver aus den Eisenbahnwaggons hinunterbefördert. SS war nur wenig unten, war ja auch nicht nötig. Ober Tag war überall Militär. Auf die Sabotage haben die Feuerwerker geschaut, die SS-

Männer haben ja auch nicht gewusst, ob der Sprengling irgendwie verbogen war, ob draufgeklopft worden ist – das ist schon vorgekommen. Während der Schicht haben die Zöglinge unten gegessen...“ JM: „Sie sagen immer Zöglinge?“ „Ja, es hat geheißen ‚Zögling des (polizeilichen) Jugendschutzlagers‘. Nein, von ‚Häftling‘ hat man nie gesprochen, das wäre mir in Erinnerung geblieben. Allgemein wurde aber nur die Nummer gesagt, beim Melden, beim Aufrufen.“

Die Arbeit war sehr anstrengend, ununterbrochen das Bücken, ich habe eine Karbidlampe gehabt, habe dem Lokführer gedeutet, vorwärts oder rückwärts, je nachdem bin ich abgesprungen, bin vorge laufen und habe die Weiche gestellt mit einem Hebel, dazwischen aufladen (mit den anderen). Die E-Lok gefahren hat meist einer von der SS, es war fast immer ein anderer, da war aber keiner von den Volksdeutschen dabei. Manchmal war es auch einer von den Feuerwerkern. Ich war der so genannte Koppler (Rangierer). Der Lokführer war ja auf mich angewiesen, damit kein Fehler passiert. Ich habe müssen die Lok einweisen, auf mein Zeichen, wo was zum abholen ist, ist er gefahren. Da war ich selbständig! Ich habe gewusst, wie's geht, wie und wo wir fahren. Ich war der einzige Koppler, der auch Koppler geblieben ist, die ganzen Jahre bei der Lok. Ich habe dirigiert – der hat oft keine Ahnung gehabt. Da ist dieses Gefühl von mir abgefallen, von früher...“ JM: „Welche Gefühle waren das? Haben Sie sich früher, am Spielgrund, und in Moringen nie gefragt, wieso ist das so, dass man so unterdrückt wird, wieso gibt es diese Anstalten und Lager...?“ „Also – politisch habe ich mir überhaupt nichts gedacht. Ich habe mir gedacht, es ist so, weil wir alle

schwer erziehbar sind, weil wir alle nichts taugen...“ JM: „Haben Sie sich so empfunden, wirklich?“ „Ja, weil nirgendwo war man mit mir zufrieden. Du hast einen Fehler gemacht...“ JM: „Könnte man das als ein Minderwertigkeitsgefühl bezeichnen?“ „Ja, es war nichts anderes. Ich habe kein hochwertiges Gefühl gehabt. Ich war sechs Jahre bei einer guten Pflegefamilie, da war ich selbständig und war ‚wer‘, ich habe Freunde gehabt, alles. Dann war ich nur mehr unterdrückt und gefangen, im Waisenhaus Mödling, am Spiegelgrund. In Moringen habe ich mir gesagt, wir haben alle Fehler gemacht; warum haben wir nicht gleich nach ihrer Pfeife getanzt, dann wäre das alles nicht passiert....Andererseits habe ich mir dann doch bald gedacht, dass es ein Unrecht ist – ich bin doch ein guter Mensch; und ich habe gesehen, dass man mit mir macht, was man will, wie mit einem Tier. Da ist innerlich der Widerstand aufgekommen. Erst nach dem Krieg ist dieses Minderwertigkeitsgefühl, da ist Moringen und alles andere von mir völlig abgefallen, wie ich allein auf mich selbst gestellt war, auf mich selbst angewiesen.“

Am 22. Februar 1945 kam es zu einem schweren Unfall. Die Lok wurde immer am Ende der Schicht noch geputzt, der SS-Fahrer hat danach die Lok weggefahren. Als Alfred Grasel mit der Reinigung beschäftigt war, wurde das Fahrzeug in Bewegung gesetzt. „Es war dann offiziell nicht erwiesen, ob es ein Unfall war oder Absicht. Wie das passiert ist, hat der Scharführer zu mir gesagt, ich habe die Lok selbst in Betrieb genommen, um nicht arbeiten zu müssen. ‚Du Saujud hast eine Selbstverstümmelung versucht‘ – diese Äußerung hat mir zu denken gegeben; wir waren ja allein dort. Das war ein junger SS-Mann, einfach ein Sadist, glaube ich. Es war



Kalibergwerk Volpriehausen. Lagerkammer für Munition. Im Vordergrund Schienen der dort betriebenen Schmalspurbahn mit Elektro-Lok
Foto: Kalibergwerksmuseum Volpriehausen
In: Rundbrief No. 20, Moringen 2001

ein offener Unterschenkelbruch; von der Ferse bis zum Knie habe ich 23 Nägel und 18 Klammern bekommen.“ Alfred Grasel wurde im Lazarett im Lager I vom Lagerarzt Dr. Wolter-Pecksen operiert. Der Arzt rettete ihm das Bein und sorgte sich sehr um die Nachbehandlung. Im April standen plötzlich amerikanische Soldaten im Krankensaal. Der Arzt konnte dort bleiben und die Patienten auch, zuletzt nur Alfred Grasel und der Dittrich aus Wien-Simmering. Gemeinsam kehrten sie im Juni 1945 nach Hause zurück. (Zu Dr. Wolter-Pecksen, SS-Sturmbannführer und KZ-Arzt in Moringen und seine als ambivalent beschriebene Persönlichkeit siehe auch in der Fortsetzung).

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe

Tonbandaufzeichnungen, Gespräche:

Käthe Sasso: Tonbandaufzeichnungen vom 12. Dezember 1998 und 14. April 2004, Gespräche März 2005

Helene Barfuhs-Morth: Tonbandaufzeichnung vom 11. Januar 2005, Gespräche November 2002 und November 2004, Februar und März 2005

Alfred Grasel: Tonbandaufzeichnungen vom 31. März 1998 und 11. Januar 2005, Gespräche April 1998, Februar und März 2005

Ich danke den Zeitzeugen sehr herzlich für ihre Gesprächsbereitschaft.

Quellen:

Zu Oberlanzendorf (Käthe Sasso)

Gabriele Lotfi, KZ der Gestapo – Arbeitserziehungslager im Dritten Reich, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 2003

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934 – 1945, Österreichischer Bundesverlag, Wien, Jugend und Volk Verlag, Wien 1987

Herbert Exenberger, Heinz Riedel, Militärschießplatz Kagran, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Wien 2003
(Foto Polizeigefangenenhaus Roßauer Lände, S37)

Zu Landesgericht Wien (Helene Barfuhs-Morth)

Anklageschrift des Oberreichsanwalts beim Volksgerichtshof 7 J 649/41 vom 16.3.1942 (Originalabschrift im Besitz von Helene Barfuhs-Morth)

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Gedenken und Mahnen in Wien 1934 – 1945, Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung, Kommissionsverlag: Deuticke, Wien 1998

Willi Weinert, „Mich könnt ihr löschen, aber nicht das Feuer“. Wiener Zentralfriedhof – Gruppe 40,

Verlag Alfred Klahr Gesellschaft, Wien 2004

Fini Kaluzik, Widerstand gegen Hitler, Globus Verlag, Wien 1987

Karl-Heinz Brackmann, Renate Birkenhauer, NS-Deutsch. „Selbstverständliche“ Begriffe und Schlagwörter aus der Zeit des Nationalsozialismus, Straelener Manuskripte Verlag, Straelen/Niederrhein 1988

Zu Jugend-KZ Moringen und Uckermark (Leopold Dietrich und Alfred Grasel)

Martin Guse, „Wir hatten noch gar nicht angefangen zu leben“, Katalog zur gleichnamigen Wanderausstellung, Liebenau/Moringen 1997

Rundbriefe der Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen e.V., Dokumente Nr. 20, Moringen 2001 sowie Dokumente Nr. 22, Moringen 2003

Anmerkungen:

¹ Denunziant

² Erschienen im Taschenbuch Verlag Fischer, Frankfurt am Main 2003

³ Vortrag von Mag. Josef Prinz bei Gedenkveranstaltung in Lanzendorf am 22. November 2001

⁴ Das Polizeigefängnis auf der Roßauer Lände ist unter folgenden weiteren Bezeichnungen bekannt (sämtliche Varianten werden auch von den Zeitzeugen verwendet): Wiener Polizeigefängnis bzw. Polizeigefangenenhaus, die Roßauer Lände („auf der R.L.“), die Elisabethpromenade („auf der E.P.“) – die Roßauer Lände trug von 1903 bis 1920 diesen Namen, davon abgeleitet: die „Liesl“ („auf der L.“).

⁵ Polizeiauto für Gefangenentransport

⁶ Mit „Pudelhaube“ ist die charakteristische rumänische Kopfbedeckung gemeint.

⁷ Käthe Sasso entsprach dem NS-Ideal gross-blond-blauäugig.

⁸ Nach Einschätzung von Käthe Sasso handelte es sich um die Mutter eines SS-Manes aus der Wachmannschaft. Tatsächlich waren diese Volksdeutschen mit ihren ganzen Familien in Oberlanzendorf.

⁹ Arnberger Heinz, Arbeitserziehungslager Oberlanzendorf in: Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934 – 1945, DÖW (Hg.), Band 2, Wien 1987, Seite 573ff

¹⁰ Gerichtsgefängnis Margareten, 5. Bezirk

¹¹ Vergleiche Fußnote 4

¹² Gespräch mit Regina Stelzel vom April 2005

¹³ Bund deutscher Mädels, eine von vier Gliederungen der Hitler-Jugend (HJ), für Mädchen von 14 bis 18; im Jungmädelsbund waren 10-14-jährige Mädchen zusammengefaßt. siehe Karl-Heinz Brackmann, Renate Birkenhauer, NS-Deutsch. „Selbstverständliche“ Begriffe und Schlagwörter aus der Zeit des Nationalsozialismus, Straelen/Niederrhein 1988

¹⁴ Fini Kaluzik, Widerstand gegen Hitler, Wien 1987, Seite 28f

¹⁵ Willi Weinert, Mich könnt ihr löschen, aber nicht das Feuer. Wiener Zentralfriedhof – Gruppe 40, Wien 2004, Seite 103 - Siehe dazu auch: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Gedenken und Mahnen in Wien 1934 – 1945, Wien 1998

¹⁶ Original-Abschrift der Anklageschrift im Besitz von Frau Barfuhs-Morth

¹⁷ Josef Leeb überlebte als einziger; später wurde er in einem Strafkommando beim Minensuchen eingesetzt. Nach 1945 gab es wiederholten Kontakt mit Mutter und Tochter Morth.

¹⁸ Martin Guse, „Wir hatten noch gar nicht angefangen zu leben“, Katalog zur gleichnamigen Wanderausstellung, Liebenau/Moringen 1997, Seiten 26, 41, 43

¹⁹ Im Alter von 15 und 16 Jahren besuchte Alfred Grasel nicht mehr die Anstaltsschule.

²⁰ Teilweise zitiert aus einem Artikel der Verfasserin in: „Der sozialdemokratische Kämpfer“ Nr. 1-2, Bund sozialdemokratischer Freiheitskämpfer, Wien 1998

²¹ Gefängnis in Berlin-Alexanderplatz

²² 11. Wiener Bezirk; der Freund Dittrich (Vorname ist nicht mehr erinnerlich) ist nicht ident mit Leopold Dietrich, von dem weiter oben die Rede ist.

²³ Lager I war ein mehrgeschossiges Steingebäude und bestand seit 1940; Lager II (Baracken) wurde 1942 eingerichtet. Block F1 war der Block der „fraglich Erziehungsfähigen“.

²⁴ Guse, „Wir hatten..“, Seite 28

²⁵ Ebenda, Seite 30f

²⁶ Detlev Herbst, Leiter des Kaliberbaumuseums Volpriehausen, in: Rundbrief Nr. 20/2001, Moringen 2001, Seite 11ff

²⁷ Förderwagen im Bergwerk; siehe auch Lore

Erziehung zur Arbeit - Arbeit als Erziehung?

Zum Stellenwert von Arbeitserziehung im nationalsozialistischen Lagersystem am Beispiel Oberlanzendorf bei Wien*

Von Josef Prinz

Zu den konstitutiven Merkmalen nationalsozialistischer Herrschaft zählte die Entwicklung eines Systems von Lagern für unterschiedliche Zielgruppen und mit differenzierter Intention.

Allen gemeinsam waren jedoch die Entrechtung von Menschen, Freiheitsberaubung, Ausbeutung, Zwang und Geringschätzung des menschlichen Lebens.

Bis 1945 war durch den NS-Staat über Europa ein Netz von Lagern gelegt worden. Gudrun Schwarz nennt in ihrer richtungsweisenden Arbeit 17 verschiedene Kategorien von Lagern, darunter auch Arbeitserziehungslager (AEL).¹ Von diesen gab es im Deutschen Reich und den besetzten Ländern ca. 200, im Gebiet des heutigen Österreich sind bis jetzt 10 derartige Lager bekannt.²

Dennoch sind die Kenntnisse über diese Einrichtungen eher dürftig, lediglich für Deutschland gab es in den letzten Jahren intensive Forschungsbemühungen.³

Das lange Zeit mangelnde Interesse mag auch in dem Umstand begründet sein, dass „Arbeit, Arbeitserziehung“ nicht a priori pejorativ besetzt waren und die Termini im Vergleich zu politisch-rassistisch begründeter Repression, wie sie etwa in Konzentrationslagern ausgeübt wurde, einer harmlosen Einschätzung unterlagen.

Dennoch erwiesen sich AEL, wie noch zu zeigen sein wird, als Einrichtungen des Terrors und der Brutalität, in denen unzureichende Versorgung der Insassen, Ausbeutung und rassenideologisch determinierte Behandlung im Laufe der Zeit ein derartiges Maß erreichten, sodass man von einer „Vorstufe

des KZ“ und von „KZ-ähnlichen Lebensbedingungen“ sprechen kann.⁴

AEL hatten ihre ideologische Verankerung in der nationalsozialistischen Rassenlehre, welche „Arbeitsscheue, Asoziale“ als „Schädlinge der Volksgemeinschaft“ definierte, die es im Sinne der NS-Sozialpolitik „zu erziehen, zu bessern“ galt oder dem „Volksganzen“ entzogen werden mussten. Die zuständigen Stellen in Partei und Verwaltung wurden nicht müde zu präzisieren, wer in die Kategorie „asozial“ einzustufen sei:

Als „asozial“ galt, wer als Erwachsener der öffentlichen Fürsorge anheimfiel, obwohl er arbeitsfähig war, ferner „gemeinschaftsfremde“ Personen, die infolge Arbeitsunwilligkeit ihre Kinder der öffentlichen und privaten Wohlfahrt aufbürdeten, schließlich Personen mit unsittlichem Lebenswandel (Trinker) und deren Nachkommen.⁵

Diese Wertung entsprach der für den Nationalsozialismus typischen Klassifizierung von Menschen nach ihrem gesellschaftlichen und ökonomischen Nutzen. Das Wohl der „Volksgemeinschaft“ hatte Vorrang vor den Bedürfnissen des Einzelnen. Jedes nicht systemkonforme Verhalten konnte so als außerhalb der „Volksgemeinschaft“ stehend, als „asozial“ bewertet werden.

Diese Gruppen zu erfassen, zu zählen, zu klassifizieren war den zuständigen Behörden vor allem in Wien ein wichtiges Anliegen, das den Nationalsozialisten infolge jahrzehntelanger Zuwanderung aus allen Teilen der Monarchie als besonders bedenkliches Bevölke-

rungskonglomerat galt. Bis 1943 waren bereits 700.000 Personen auf Karten erfasst, für die nach dem Krieg eine „großzügige Lösung“ gefunden werden sollte.⁶ Der Begriff „Arbeit“ hatte im Verständnis des Nationalsozialismus die Bedeutung „Teilhabe am Volksganzen“. Wer nicht arbeiten konnte, wollte, wer krankfeierte, sich scheinbar drückte, stellte sich außerhalb dieser „Volksgemeinschaft“.

Neben diesen ideologischen Vorgaben war die prosperierende Ökonomie (Rüstungswirtschaft, Ausbau der Infrastruktur) mit dem baldigen Arbeitskräftemangel angesichts der Kriegserfordernisse entscheidende Triebfeder für die Forcierung der Arbeitspflicht. Unter diesen Umständen wurde am 3. September 1940 die Errichtung einer „Arbeitsanstalt für Männer über 18 Jahre“ auf dem Areal des Schlosses Oberlanzendorf bei Wien durch den Bürgermeister von Wien im Auftrag des Reichsstatthalters Baldur von Schirach genehmigt.

Seit dem Jahre 1900 war im Schloss, dem Nebengebäude und dem Parkgelände die Stiftung „Kaiserin Elisabeth-Asyl für verkrüppelte Kinder“ untergebracht.⁷

In der ca 60 Betten umfassenden gemeindeeigenen Anstalt sollten Männer, die von Behörden, Parteidienststellen oder anonymen Anzeigern als „asozial“ gemeldet wurden, von einer „Asozialenkommission“ überprüft und im Falle eines positiven Urteils in das Lager eingewiesen werden. Zahlreiche anonyme Hinweise an die Behörden machen deutlich, dass



Ober-Lanzendorf, k. k. Kaiserin Elisabeth-Asyl für verkrüppelte Kinder.

das System auf ein dichtes Netz von informativen Zuträgern bauen konnte, deren Beweggründe jedoch vielfach auch privat bestimmt waren.

DENUNZIATION DURCH NACHBARN

Lambert P. aus dem 2. Wiener Gemeindebezirk wurde von Wohnungsnachbarn angezeigt, dass er keinerlei Arbeit nachgehe. Die sofort einsetzenden Überprüfungen durch Behörden und Parteidienststellen brachten zu Tage, dass P. keinen Ladungen und Vermittlungen des Arbeitsamtes Folge leistete, der zuständige Kreis der NSDAP - Gau Wien kam zum Schluss, dass P. ein notorischer Faulenzer sei, in ungeordneten Familienverhältnisse lebe, eine „gesteigerte Sinnlichkeit“ aufweise, untreu und moralisch willensschwach sei sowie seiner Unterhaltspflicht nicht nachkomme. Die Familie werde von allen Hausbewohnern gemieden, die Kinder seien verwahrlost, un gepflegt und würden zur Bettelei herangezogen. Der Befund mündete in der Feststellung: „Die Woh-

nung kann für die Sowjetausstellung verwendet werden.“ Daher wurde die Einweisung in eine Arbeitsanstalt beantragt, da die Eltern ein schlechtes Beispiel gaben.⁸

Bis zu 6 Monaten und im Falle von Erfolglosigkeit für weitere 6 Monate sollten die Eingewiesenen im Lager zur Arbeit angehalten werden. Arbeitsanstalten dieses Typs waren als Korrektiv gedacht. Durch Zwangsmaßnahmen sollte der „Asoziale“ wieder in die Volksgemeinschaft eingegliedert werden, der Begriff „Fürsorge“ bekam in dieser Form von Sozialpolitik eine spezielle Bedeutung: „Der Nationalsozialismus hat mit der jämmerlichen Sentimentalität der Fürsorge um jeden Preis aufgeräumt. Ein doppelter Weg führt nun zum Ziel: Tiefstes soziales Verantwortungsgefühl...gepaart mit brutaler Entschlossenheit...“⁹

Noch vor der geplanten Eröffnung der Anstalt waren jedoch zahlreiche Probleme ungeklärt. Es fehlte an nötigen Einrichtungen, das Lager war noch nicht ausreichend gesichert und die Frage der Bewachung völlig ungelöst. Daher wurde die Gestapoleitstelle Wien ersucht für die Bewachung zu sorgen. Diese stimmte dem Begehren nur unter der Auflage zu, die Anstalt fortan selbst als Reichsarbeitsdienstlager der Gestapo zu führen. Die Gemeinde Wien war nur mehr für administrative Belange zuständig, die Leitung des Lagers und vor allem die Einweisungskompetenz hatte die Gestapo an sich gezogen. Am 8. Juli 1941 wurde das nunmehrige AEL von der Gestapo formell übernommen. Mit dieser Übernahme änderte sich auch dessen Charakter. Waren für die Arbeitsanstalt der Gemeinde nur reichsdeutsche „Arbeitsunwillige und Asoziale“ maßgeblich Zielgruppe, so konzentrierte sich die Einweisungspraxis vorerst hauptsächlich auf Fremd- bzw.

Zwangsarbeiter aus den besetzten Ländern.

AUSLÄNDISCHE ZWANGSARBEITER ALS HAUPTZIEL DER „ERZIEHUNG“

Das Regime hatte bereits früh begonnen, den eklatanten Arbeitskräftemangel angesichts des Ausbaus der Rüstungsindustrie und der Rekrutierung der Wehrfähigen für die Front durch ausländische Arbeitskräfte zu kompensieren. Die wenigsten von ihnen hatten sich freiwillig gemeldet. Ein Millionenheer von zivilen Zwangsarbeitern, Kriegsgefangenen, später auch KZ-Häftlingen aus den besetzten Ländern war im Deutschen Reich im Einsatz. Mit dem Beginn des Russlandfeldzugs wurden hunderttausende sogenannten „Ostarbeiter“, Männer und Frauen, teils auch Jugendliche per Zwang der deutschen Wirtschaft als Arbeitskräfte zugeführt. Die ökonomischen Zwänge ließen die ideologischen Vorbehalte in den Hintergrund treten, wonach die postulierte „Minderwertigkeit“ der Ostarbeiter einen Arbeitseinsatz in den Betrieben gemeinsam mit Deutschen nicht gestattete. Über 5 Millionen Menschen aus den besetzten Gebieten wurden bis 1945 zur Zwangsarbeit verpflichtet, im Gebiet des heutigen Österreich waren ca. 580.000 ausländische Arbeiter, vorwiegend Polen, Slowaken, Franzosen, Ukrainer, Russen, Serben, Belgier eingesetzt.¹⁰ Zwangsverpflichtung, schlechte Bezahlung, der Druck zur ständigen Steigerung der Produktion bei sich verschlechternden Lebens- und Arbeitsbedingungen, die auch am Arbeitsplatz permanent spürbare Schlechterstellung von Polen und sogenannten „Ostarbeitern“ führten in zahlreichen Betrieben zu verminderter Arbeitsleistung, Arbeitsvertragsbruch, Bummelei oder Arbeitsflucht. Derartige Ver-

stöße gegen die Vorschriften wurden im NS-Staat zu Massendelikten. Die Unternehmer griffen immer häufiger zum Mittel der Anzeige bei der Gestapo. Diese registrierte im Jahr 1941 allein im Bereich des Landesarbeitsamtes Wien und Niederdonau 5700 arbeitsrechtliche Verfahren und 1667 Festnahmen infolge derartiger Verstöße. An manchen Tagen wurden in Wien 50 Personen wegen Arbeitsniederlegung oder Arbeitsflucht festgenommen.¹¹ Diese Vorfälle ließen die verantwortlichen Dienststellen (DAF, Arbeitsämter, Gestapo) mit Vertretern der Wirtschaft Überlegungen betreff wirkungsvoller Gegenmaßnahmen anstellen. Zwar gab es einen Strafkatalog für Arbeitsbummelei in Form von innerbetrieblichen Maßnahmen (Belehrung, Verwarnung, Bußgeld, Anzeige beim Arbeitsamt) sowie Anzeige beim Sondergericht, dennoch häuften sich die Beschwerden über die Zahmheit der vorgesehenen Instrumente und vor allem über die träge, zeitraubende Prozedur bei der Bestrafung von ausländischen Arbeitskräften durch die Justiz. Daher zog das Reichssicherheitshauptamt (RSHA) ab 1940/41 über die Gestapostellen neben politisch-polizeilichen Aufgaben auch sozialdisziplinarische Kompetenzen gegenüber „unwilligen“ Fremdarbeitern an sich. Das Instrument der Schutzhaft, mit dem auch die Arbeitserziehungshaft letztlich legitimiert wurde, ermöglichte eine rasche Verfolgung und Bestrafung potentieller Arbeitsverweigerer, ohne auf den trägen Justizapparat angewiesen zu sein. Erste Arbeitslager wurden auf Großbaustellen und bei Großbetrieben ab 1940 errichtet. Selbst Unternehmer konnten mit Genehmigung und Unterstützung der Gestapo derartige Lager einzurichten. Regionale Gestapodienststellen begannen infolge des immer

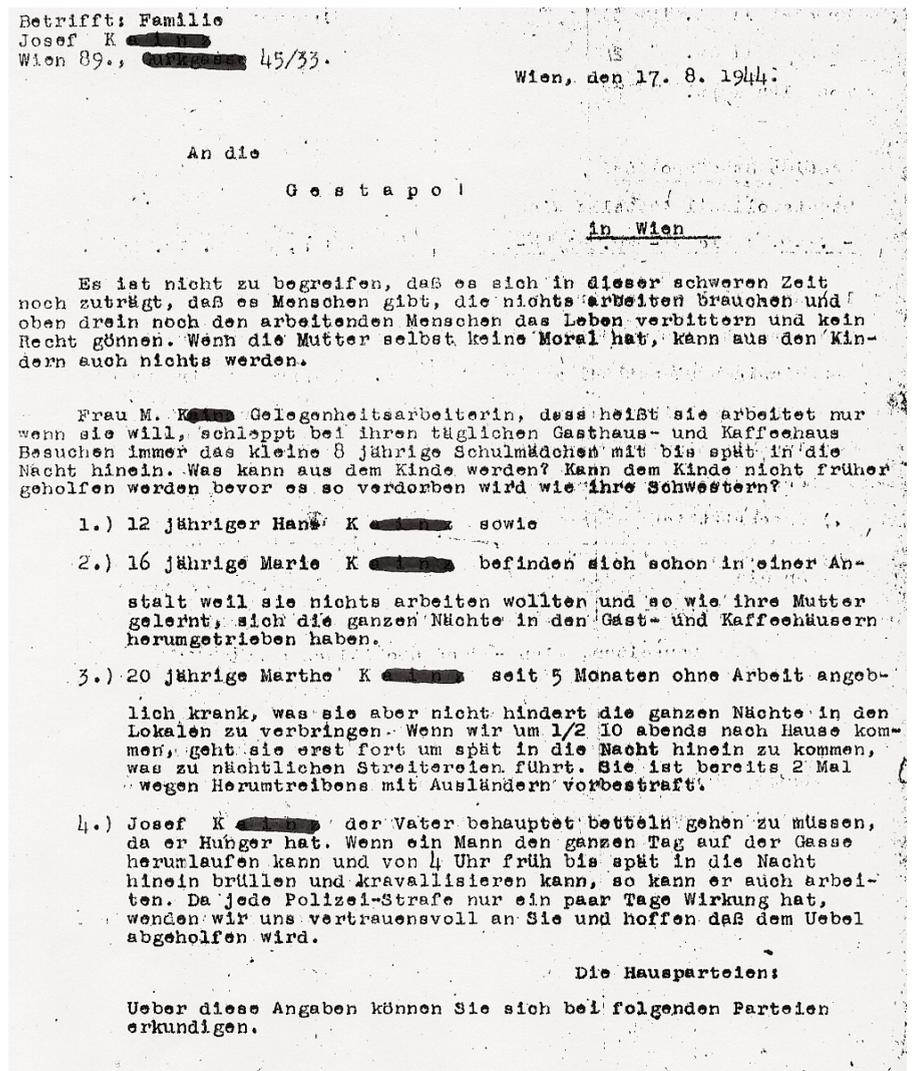


Abbildung 2: Anzeige von Hausbewohnern betreff eine „asoziale“ Familie in Wien (WStLA, MA 255, Kart. 3/1)

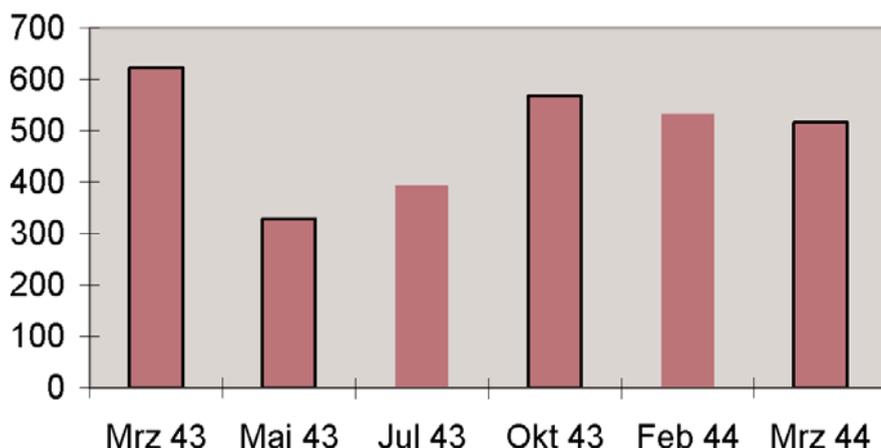
drängender werdenden Problems des Arbeitsvertragsbruchs selbstständig AEL zu errichten. Diese waren das Testfeld, auf dem man Erfahrungen sammelte, die wiederum die Grundlage für eine einheitliche Regelung der AEL ab Mai 1941 bildeten. Gemäß diesen Richtlinien musste die Errichtung eines AEL fortan vom RSHA genehmigt werden, die Leitung, Verwaltung und Kontrolle oblag jedoch den Gestapodienststellen, die auch die Einweisungen verfügten. Die Insassen, die wegen Arbeitsvergehen aufgegriffen oder von den Betrieben gemeldet wurden, sollten in volks- und wehrwirtschaftlichen wichtigen Betrieben für maximal 56 Tage zur strengen Arbeit angehalten werden. Der

Lohn, den die Betriebe für die Arbeitskräfte entrichten mussten, fiel bis auf einen geringen Betrag dem Reich zu. Die Lager hatten den Charakter von Polizeigefängnissen und galten nicht als Konzentrationslager. Ausdrücklich sahen die Bestimmungen vor, keine Schutzhäftlinge im rechtlichen Sinn oder politische Häftlinge in ein AEL einzuweisen. Eine Lagerordnung regelte die Strafkompentenz der Lagerleitung bei unbotmäßigem Verhalten der Insassen: Diese reichte von einer Verwarnung bis zur Verhängung von maximal zwei Wochen Arrest. Für darüber hinausgehende Maßnahmen bzw. im Wiederholungsfall für eine Einweisung in ein KZ waren die übergeordneten Stellen

zuständig.

Binnen kurzem wurden ab Mai 1941 zahlreiche neue AEL errichtet. Die Genese derselben und die edierten Richtlinien für AEL machen deutlich, dass diese primär Unterdrückungsinstrumente des regionalen Machtapparates waren. AEL waren kein Produkt zentral gelenkter Planung in Berlin, sondern in ihren Anfängen Ergebnis der Kooperation lokaler Gestapostellen mit Unternehmern und Behörden. Diese erhielten erst spät einen rechtlichen Rahmen, der jedoch den Handlungsspielraum für die unteren Dienststellen weit offen ließ. Dadurch erwiesen sie sich einerseits als flexible Instrumente ökonomischer Verwertungsinteressen: Die steigenden Verstöße gegen Arbeitsnormen im Zuge des massenhaften Einsatzes ausländischer Arbeitskräfte konnte die Gestapo schneller ahnden als die Justizstellen. Einweisungen in AEL erfolgten nach Anzeigen ohne bürokratischen Aufwand, sie bedurften im Unterschied zur Überstellung von Schutzhäftlingen in ein KZ nicht der Genehmigung der Zentralstellen in Berlin. KZ-Haft bedeutete hingegen den weitgehenden Entzug der Arbeitskraft aus dem ökonomischen Prozess. Sie widersprach dem Ziel einer schnellen, zeitlich begrenzten, wirtschaftlich verwertbaren Bestrafung von Arbeitsvertragsbrüchigen. Bei AEL wurde jedoch der Delinquent im besten Fall nach maximal 56 Tagen „geläutert“ dem Betrieb wieder zur Verfügung gestellt.

Die Lager waren andererseits aber auch weitgehend der Kontrolle übergeordneter Stellen entzogen und eröffneten so für die verantwortlichen Gestapostellen beachtliche Aktivitätspotentiale, die für die Häftlinge katastrophale Folgen haben konnten, wie die Beispiele Oberlanzendorf oder Inns-



Grafik 1: Anzahl der Einweisungen der Gestapoleitstelle Wien in Arbeitserziehungslager (DÖW 5734, 8476, 8378: Tagesrapporte der Gestapoleitstelle Wien 1943/44)

bruck-Reichenau zeigen.

Die Tagesberichte der Gestapoleitstelle Wien weisen ab 1941 durchschnittlich 400-450 Überstellungen von ausländischen Arbeitskräften in AEL im Monat aus, mit Spitzen von 600.

Ein im Archiv der Republik verwahrtes „Häftlingszugangsbuch“ listet für den Zeitraum Jänner bis Juli 1944 rund 2440 nach Oberlanzendorf überstellte Personen auf.¹² Überwiegend wurden Ukrainer, Ostarbeiter, Protektorsangehörige, Griechen und Franzosen in das Lager wegen Arbeitsvertragsbruch, Flucht vom Arbeitsplatz, Arbeitsverweigerung – diese Begriffe wurden oft synonym verwendet – eingewiesen.

ARBEITSERZIEHUNGSLAGER ALS POLIZEIGEFÄNGNIS

Ab 1943 nahmen die Einweisungen rapide zu. Gleichzeitig änderten sich auch die Häftlingskategorien. Zunehmend wurden ab 1944 Schutzhäftlinge, später auch politische Häftlinge, Kriegsgefangene und ungarische Juden in Oberlanzendorf interniert, obwohl die Bestimmungen dies ausdrücklich verboten. Haftraum war jedoch vielfach knapp, Verlegungen von Häftlingen wurden mit Fortdauer des Krieges infolge des Vorstoßes der Alliierten immer

schwieriger. Die Inhaftierung in einem Arbeitserziehungslager war einfach und unbürokratisch. So mutierten AEL immer mehr zu Zwischenstationen und Verwahrsstellen von Häftlingen unterschiedlicher Art. Manche blieben bis zur Auflösung der Lager inhaftiert, die Maximalfrist von 56 Tagen galt nur für Arbeitserziehungshäftlinge. Dieses Dauerprovisorium bis Kriegsende führte zu permanentem Überbeleg. Oberlanzendorf, das seit einem Ausbau 1943 für ca. 400 Häftlinge Platz bot, war bei Kriegsende mit über 2000 Personen unter schrecklichen Bedingungen belegt.

Als „Ersatzhaftanstalt der Gestapo“ dienten gegen Kriegsende auch andere AEL in der Ostmark. In Innsbruck-Reichenau waren bis zu 800 Personen interniert, zuletzt auch Juden und Angehörige von Widerstandsgruppen unterschiedlicher Nationalität.¹³ Das 1943 von der Gestapo Linz eröffnete AEL Schörgenhub bot 500 Arbeitshäftlingen Platz. Nach der Zerstörung der Polizeigefängnisse in der Linzer Mozartstraße durch einen Luftangriff vom 20. Jänner 1945 und in der Kaplanstraße am 25. Februar des Jahres wurden überlebende Häftlinge, darunter auch politische, in das AEL überstellt. Zeitweise waren 1000 Per-

sonen in Schörgenhub interniert.¹⁴

Das Lager Oberlanzendorf war nach der Übernahme durch die Gestapo mehrmals erweitert worden, 1942 und 1943 wurden zusätzliche Baracken errichtet, darunter eine „Duschbaracke“ und ein eigenes Frauenlager für ca. 100 Personen. Mit Fortdauer des Krieges, der verschärften Dienstverpflichtung für Frauen in kriegswichtigen Fertigungsbetrieben und dem vermehrten Einsatz von ausländischen Zwangsarbeiterinnen wurde die Ahndung von Verstößen gegen die Arbeitsdisziplin durch Frauen eine Aufgabe der Gestapo.

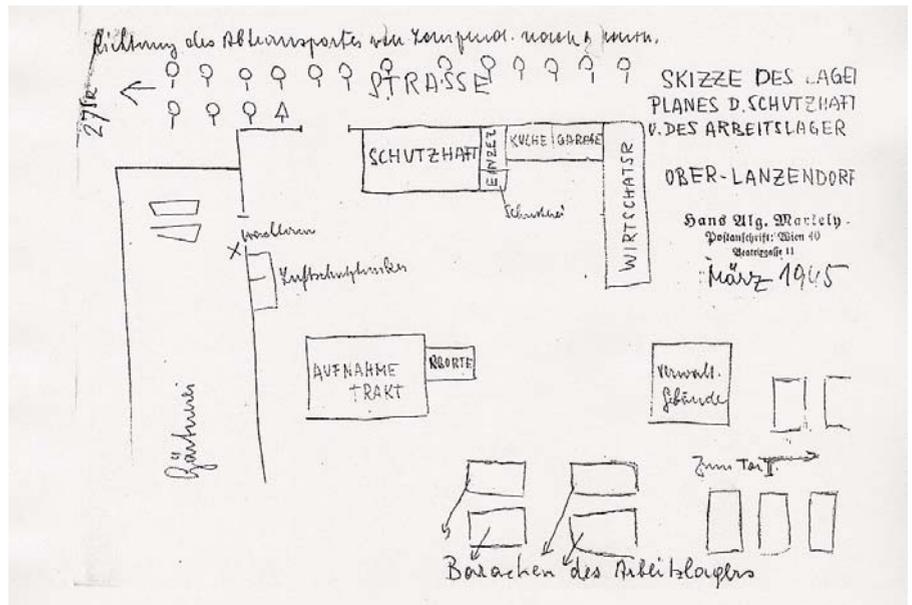


Abbildung 3: Lagerskizze des ehem. Häftlings Hans Markely 1945
(VG 3b Vr 4750/46.ON 128 Blz 276)

Innerhalb der Dienststelle war das Referat IV D 6 („Arbeitsvertragsbruch und Asoziale“) für das Lager Oberlanzendorf zuständig; dieses entschied über Einweisungen, Dauer und Arbeitszuteilung. Der Lagerleiter vor Ort aus den Reihen der Gestapo war dem Leiter seiner Dienststelle direkt unterstellt. Er trug die volle Verantwortung für die Führung des Lagers, hatte jedoch keinerlei Einfluss auf Anzahl und Art der Einweisungen und Entlassung der Häftlinge. Dienstsitz der Lagerleitung war das Schloss Oberlanzendorf, das Wachpersonal, überwiegend G.V.H.-Leute¹⁵, später Volksdeutsche aus Rumänien und der Ukraine, waren in einem Gebäude auf dem Areal des ehemaligen Erziehungsheimes untergebracht. Ein Aufnahmetrakt, ein Verwaltungsgebäude für Gestapobeamte, ein Wirtschaftstrakt samt eigener Gärtnerei und ab 1944 ein straßenseitig gelegener, separierter Bereich für Schutzhäftlinge waren neben den Unterkunftsbaracken die wichtigen Einrichtungen des AEL.

Der „Erziehungszweck“ sollte durch 10-12stündigen Arbeitseinsatz und restriktiven Tagesablauf

erreicht werden. In dem auf 56 Tage beschränkten Aufenthalt galt es die Verwahrten „umzuerziehen.“ Arbeitstrupps verließen 6 Tage die Woche unter Bewachung das Lager, sie waren auf Baustellen, in der Rüstungsindustrie, in der Landwirtschaft und bei Aufräumarbeiten nach Bombenangriffen tätig. Häftlinge von Oberlanzendorf errichteten auch die Zellen im Kellertrakt des Gestapohauptquartiers in Wien am Morzinplatz. Einige wenige wurden in der lagereigenen Gärtnerei oder der Administration beschäftigt. Vielfach waren die Häftlinge bei ihrer Tätigkeit tödlichen Gefahren ausgesetzt: Am 11. Oktober 1944 wurden im Verlauf eines Bombenangriffs auf den Matzleinsdorfer Frachtenbahnhof 76 Menschen getötet, darunter 33 Insassen des Lagers Oberlanzendorf.¹⁶ Die Zuteilung der Häftlinge an die Unternehmen erfolgte durch das bereits erwähnte Gestaporeferat IV D 6. Vom Lohn wurde den Häftlingen lediglich 50 Reichspfennig täglich für die Anschaffung der Güter des täglichen Bedarfs ausgehändigt bzw. für die Zeit der Entlassung gutgeschrieben.

HUNGER – KRANKHEIT – MISSHANDLUNG: VOM LEIDEN UND STERBEN IM LAGER

Neben der harten und teils gefährlichen Arbeit setzten den Insassen des Lagers vor allem die völlig unzureichenden sanitären, hygienischen und medizinischen Bedingungen sowie Misshandlungen durch das Wachpersonal im Verlauf des Krieges immer mehr zu. Der permanente Überbeleg infolge verstärkter Einweisungen von Häftlingen unterschiedlicher Kategorien machte das Lagerleben unerträglich.

Die Baracken platzten Ende 1944 aus allen Nähten, in manchen Unterkünften mussten 50 Häftlinge untergebracht werden, obwohl sie nur für 16-18 Personen konzipiert waren. Es herrschte Mangel an Strohsäcken und Decken, vielen Häftlingen diente einzig ihre Privatkleidung als mäßig wärmender Überwurf. Die Latrinenanlage war für die Masse der Benutzer viel zu klein dimensioniert, daher häufig verstopft, die Duschbaracke mit 15 Wasserhähnen für bis zu 2000 Personen erlaubte Duschen nur sporadisch,

Baracken konnten im Winter angesichts Brennstoffmangel nicht beheizt werden, Dreck und Ungeziefer waren die ständigen Begleiter.

Besonders trist waren die Verhältnisse im Schutzhafttrakt. Deren Insassen wurden nicht zur Arbeit angehalten, verblieben den ganzen Tag in einem ungeheizten Raum, vielfach ohne Strohsäcke und Decken, die Körper übersät von Läusen, Kratzspuren, gezeichnet von Ruhr, Furunkeln und Erfrierungen, wie der Arzt unter den Häftlingen, Dr. Gerscha später zu Protokoll gab.¹⁷

Die Ernährung war bereits in der Anfangsphase des Lagers mangelhaft, sie verschlechterte sich mit Fortdauer des Krieges immer mehr. Die meisten ehemaligen Häftlinge berichteten nach Kriegsende von einer Tasse Ersatzkaffee, 1 Stück Brot und einer Suppe aus Rübenschalen am Abend. Fleisch gab es nur ganz selten, die lagereigene kleine Landwirtschaft sollte primär die Lagerleitung und -wache versorgen. Die spärlichen Essensrationen mussten die Häftlinge in einer Schüssel von der Küche abholen und entweder im Freien am Appellplatz oder im Winter in den Schlafbaracken verzehren. Für die immer größer werdende Häftlingsschar gab es nicht genug Essschüsseln; diese mussten daher an den nächsten in der Reihe weitergereicht werden. Hatte man nicht binnen weniger Minuten seine Essensration verzehrt, setzte es Schläge und das ohnehin karge Mahl konnte nicht fortgesetzt werden.¹⁸ Vielen Häftlingen blieben selbst jahrzehnte danach als prägende Erinnerung der ständige Hunger und rasche Gewichtsabnahme im Gedächtnis, zwei Elemente, die in ihren Anträgen beim Versöhnungsfonds betreff Entschädigung für Sklavenarbeit immer eine vorrangige Stelle in

der Erinnerung einnahmen.¹⁹ Den schlechten Ernährungszustand vieler Häftlinge thematisierten auch Pathologen des Allgemeinen Krankenhauses Wien, die angesichts der Obduktion von 4 Ostarbeitern aus dem Lager Oberlanzendorf in einem Brief an die Gestapo-Leitstelle Wien im Winter 1944/45 auf dieses Faktum mit großer Besorgnis hinwiesen.²⁰ Angesichts dieser Verhältnisse verschlechterte sich der Gesundheitszustand zahlreicher Insassen rapide. Die medizinische Betreuung durch den Gemeindefeldarzt von Rannersdorf beschränkte sich aus Zeit- und Ressourcenmangel zu meist auf eine oberflächliche Untersuchung aller Zu- und Abgänge. Entgegen den Richtlinien für Einweisungen wurden zunehmend kranke, nicht mehr arbeitsfähige Personen durch Unternehmensleitungen an AEL überstellt, die man auf diese Weise problemlos aus dem Betrieb entfernte. Unzureichende Ernährung, schwere körperliche Arbeit, unmenschliche Haftbedingungen und Misshandlungen durch die Lagerwache ließ die Zahl der Erkrankten und in der Folge auch die Zahl der Todesfälle rasch ansteigen.

Die Spitäler in Wien, vor allem das „Ausländerspital“ (heute: Wilhelminenspital) nahmen ab Mitte 1944 infolge der Kriegslage und der verstärkten Bombenangriffe keine erkrankten Häftlinge aus dem Lager mehr auf. Diese mussten in Lanzendorf bleiben, vegetierten in einer als „Krankenrevier“ bezeichneten Baracke. Lungenentzündungen, Herzleiden, Durchfallepidemien, Ruhr und schließlich Fleckfieber verbreiteten sich immer mehr unter den Insassen. Der Lagerarzt war völlig überfordert, es fehlte ab Herbst 1944 an Medikamenten, der Arzt und Häftling Dr. Gerscha konstatierte vor allem im „Krankenrevier“ mit zwei „Marodenzim-

mern“ ungläubliche Zustände: „Das zweite Marodenzimmer enthielt ca. 14 bettenähnliche, verrostete Eisengestelle mit vielfach durchgetretenen Drahteinsätzen. Auf einigen von ihnen lagen Strohsäcke, auf den übrigen mußten die Kranken auf den bloßen Drahteinsätzen liegen. Dieses Zimmer war ein stinkender Raum, kaum geheizt, mit gebrochenen Fenstern, bestimmt zur Aufnahme von Infektionskranken, nicht nur mit Flecktyphus, sondern auch...Bauchtyphus, Ruhr und Gesichtsrose, sodass sich ein Kranker an dem anderen anstecken mußte. Viele Kranke lagen auf dem eisigen Ziegelboden. Die Verpflegung stammte aus der Lagerküche, nur für ganz Schwerkranke wurde zweimal täglich ein Eimer mit ca. 20 Liter Puddingwasser oder Griessuppe aus der SS-Küche geholt...Die Verpflegung [wurde] monatelang schwach oder ungesalzen abgegeben. Der Salz-mangel in der Nahrung ließ diese selbst... ungenießbar erscheinen.“²¹

Bei immer mehr Häftlingen wurden ansteckende Krankheiten diagnostiziert. Diese verlegte man in einen „Sonderraum“ neben dem Krankenrevier, wo unzählige Häftlinge völlig unterversorgt den Tod fanden.

Trotz ausdrücklich verfügbarem Verbot von Misshandlungen von Insassen und eingeschränkter Strafkompentenz für die Lagerleitung waren die Häftlinge zunehmendem Terror durch das Wachpersonal ausgesetzt. Dazu zählten stundenlanges Appellstehen im Winter, Schläge mit der Peitsche und dem Gummiknüppel, das Hetzen von Hunden auf Gefangene, Prügelstrafe in Gegenwart aller Internierten: Diese war ursprünglich als „Polenstrafe“ nach einem Erlass von Heinrich Himmler vollzogen worden und wurde später auch bei anderen

Häftlingen exerziert. Schläge bei wichtigen Anlässen gehörten zum Alltag: wenn das Wachpersonal bei einer Begegnung nicht begrüßt wurde, indem der Häftling seine Mütze abnahm oder ein Geldstück in der Häftlingskleidung gefunden wurde.²²

Kollektivstrafen zählten ebenso zum Repertoire der Repression wie die Spezialität von Oberlanzendorf, Häftlinge abwechselnd unter extrem kaltes und heißes Wasser zu stellen oder sie im Winter nach dem Duschen nackt ins Freie zu treiben und dort Apellstehen zu lassen.

All diese Ausschreitungen fanden vor den Augen des Lagerleiters Karl Künzel statt.²³ In seiner Kompetenz lag es, diese zu beenden. Er schritt aber nicht ein, ließ die Dinge treiben, schien viele Schikanen selbst gutzuheißen. Hier machte sich auch das Versagen des zuständigen Gestaporeferates bemerkbar, dessen Leiter in den letzten Monaten bis April 1945 nicht mehr seiner Kontrollfunktion nachkam und die Lagerverantwortlichen frei agieren ließ. Mit zunehmender Überfüllung und wachsendem Chaos entwickelten Misshandlungen und Quälen durch das Wachpersonal eine Eigendynamik, die auch durch den monotonen Tagesablauf und obrigkeitlich orientierte Persönlichkeitsstruktur gespeist wurde.

Angesichts dieser Verhältnisse nimmt es nicht wunder, dass die Sterberate im Lager ab Mitte 1943 massiv anstieg. Allein die Anzahl der offiziell gemeldeten Todesfälle war enorm, wobei es deutliche Hinweise gibt, dass nicht alle Verstorbenen bzw. zu Tode gekommenen den Behörden gemeldet wurden. In den letzten Kriegsmo- naten stieg die Zahl der Toten noch einmal deutlich an. Im Jänner 1945 starben durchschnittlich 8 Häftlinge täglich. Die Todesur-

P e t j a n	Nikolai,	+ 11. November 1944, Unterernährung, Entkräftung, Herzschwäche,
P e r l a	Dimitru,	+ 14. November 1944, Unterernährung, Entkräftung, Herzschw.
P o r u m b	Emmeric,	+ 14. November 1944, Unterernährung, Entkräftung, Herzschw.
K o w a c e w	Nedelko,	+ 11. November 1944, Bauchfellentzündung, Herzschwäche,
G o u r s o l l e	Henry,	+ 8. November 1944, Lungenentzündung, Herzschwäche,
S i m o n	Josef,	+ 15. November 1944, Entkräftung, Unterernährung, Herzschw.
T r o j a n	Josna,	+ 19. November 1944, Unterernährung, Entkräftung, Herzschw.
C i m a r u	Dimitri,	+ 19. November 1944, Nephritis, Herzinsuffizienz, Herzschw.
H e r v e	Emile,	+ 17. November 1944, Lungenentzündung, Herzschwäche,
C h r i s c h a n	Jean,	+ 22. November 1944, Darmkatarrh, Herzschwäche, Entkräftung,
A c h t i l l i a n	Martin,	+ 24. November 1944, Herzschwäche, Darmkatarrh,
M o l d o v a n	Wasil,	+ 25. November 1944, Entkräftung, Herzschwäche, Darmkatarrh.
M o r e s c h a n	Peter,	+ 21. November 1944, Entkräftung, Darmkatarrh, Herzschwäche
M o g a n	Jakob,	+ 25. November 1944, Entkräftung, Herzschw. Darmkatarrh,
O l t e a n	Grigorij,	+ 30. November 1944.

Abbildung 4: Auszug aus der Liste gemeldeter Todesfälle im AEL an das Standesamt Schwechat (Vg 3b Vr 4750 ON 276 Blz 254)

sachen spiegeln die völlige Vernachlässigung der Häftlinge wider und waren laut Totenbeschau des Arztes immer dieselben: Herzschwäche, Lungenentzündung, völlige Entkräftung, aber auch öfters Erschießung nach einem Fluchtversuch von verzweifelten Häftlingen. Die Toten wurden durch ein Wiener Bestattungsunternehmen nach Wien gebracht und in Schachtgräbern am Zentralfriedhof bestattet, manche auch auf dem Ortsfriedhof im nahegelegenen Himberg in einem Massengrab verscharrt.

DER MARSCH IN DEN TOD: MAUTHAUSEN

Als die Front Ende März 1945 näher rückte, wurde das Lager wie viele andere aufgelöst. Diesbezügliche Pläne wurden in der Gestapoleitstelle seit Herbst 1944 entwickelt. In der Terror-Zentrale in Berlin war man bestrebt, Spuren zu beseitigen und gleichzeitig das Programm der Ausmerze, der Vernichtung bis zum Ende fortzusetzen. Die Befehle und Kompetenzen bezüglich der Lagerauflösung sind

in ihrem Wirrwarr nicht leicht nachzuvollziehen. Jedoch scheint es analog zur Räumung von Justizanstalten einen allgemeinen Befehl zur Räumung von Konzentrationslagern und anderen Haftstätten seitens des RSHA gegeben haben.²⁴

Während im Lager bereits Kanonendonner von der Front zu hören war, entließ Lagerleiter Künzel alle Arbeitserziehungshäftlinge. Ca 400 Schutzhäftlinge sowie 14 politische Gefangene der Widerstandsgruppe „Strohmer“ aus Wien wurden gemäß den Verfügungen der Gestapoleitstelle Wien in der Nacht vom 1. auf den 2. April unter Begleitung der Wachmannschaft Richtung Konzentrationslager Mauthausen in Marsch gesetzt.

Zu Fuß, die politischen Häftlinge aneinandergekettet, nahm der Zug mit Künzel an der Spitze die Route über Wien-Tulln-Horn-Ottenschlag-Gutenbrunn-Saxen nach Mauthausen. Wie viele andere „Evakuierungsmärsche“ in den letzten Kriegswochen geriet auch dieser zum Todesmarsch.²⁵ Wer die Strapazen nicht mehr ertrug, wurde beiseite geführt und von Mitgliedern der Wachmannschaft

erschossen. Einigen wenigen gelang es während der ersten Übernachtungsstationen zu fliehen, einige tschechische Häftlinge wurden von Künzel während des Marsches entlassen. Zahlreiche Häftlinge starben an Erschöpfung und Auszehrung, mindestens 50 Teilnehmer wurden durch ein Erschießungskommando der Wachmannschaft liquidiert, dessen Aktionen von Künzel ausdrücklich gebilligt wurden.²⁶ Die Brutalität und Rohheit der Wachen bezeugen Wahrnehmungen von Bewohnern jener Orte, die an der Marschrouten lagen. In Saxen bei Grein wurde eine Frau Zeugin der Misshandlungen: "Sie haben sich im Stadel einquartiert, sicher weit mehr als 100 Häftlinge, erbärmlich haben sie ausgesehen, alle zu Fuß, zum Teil ohne Schuhwerk. Verhungert waren sie, sofort haben sie bei uns die noch nicht ausgebrüteten Eier aus den Nestern zu nehmen versucht, wurden aber von den "Hiwis"²⁷ geschlagen, die Hiwis, die zwar alle Deutsch redeten, aber so wie die Ausländer eben. Die waren äußerst brutal. Grau-braune Uniformen haben sie angehabt. Wir wollten den Häftlingen Kartoffel geben, was uns nicht erlaubt wurde. Einer der Häftlinge, der laut geredet hat, wurde sofort mit einem Kopfschuss getötet und begraben."²⁸

Von den über 400 Häftlingen, die in der Nacht vom 1. auf den 2. April 1945 Oberlanzendorf verlassen hatten, erreichten ca. 170-200 am 16. April Mauthausen. Die Schutzhäftlinge fanden noch am selben Tag den Tod, fast alle politischen Häftlinge wurden am 17. April in der Gaskammer ermordet. Allein einer von ihnen, Alfred Pollak wurde am Weg zur Gaskammer aus der Gruppe geholt und wieder interniert. Die Gründe dafür sind nicht klar, möglicherweise hat sich Künzel für ihn ver-

wendet oder er sollte noch für weitere Befragungen über die Widerstandsgruppe Strohmer zur Verfügung stehen. Auf seine Frage an einen SS-Wachmann, was mit seinen Kameraden passiert sei, zeigte dieser nur nach oben und erwiderte: „Die rauchen beim Kamin heraus.“²⁹ Pollak hat als einziger der aus dem Kreis der Schutzhäftlinge und politischen Häftlinge des Evakuierungsmarsches Mauthausen überlebt.

OBERLANZENDORF, INNSBRUCK-REICHENAU, SCHÖRGENHUB: AEL = KZ?

Das Beispiel Oberlanzendorf macht deutlich, dass innerhalb des differenzierten Lagersystems des Nationalsozialismus den AEL trotz propagierter Ideologie über den Wert der Arbeit in erster Linie ökonomisches Interesse im Sinne einer effizienten Verwertung der per Zwang geleiteten Arbeitskraft zukam.

Sie waren nicht Teil des Netzes von Konzentrationslagern, sondern Machtinstrumente der regionalen Herrscher, der Gestapostellen, flexibel administrierbar, da im System der Ein- und Zuweisung weitgehend autonom und daher auch für die Verwahrung unterschiedlicher Kategorien von Häftlingen geeignet. Der Alltag der Häftlinge in AEL bot aber vielerorts ein Bild, das jenem von Konzentrationslagern gleichkam. Die Praxis des Lagerlebens war geprägt von Quälereien, Leiden und Sterben der Insassen. Auch in anderen derartigen Lagern wie Innsbruck-Reichenau oder Schörgenhub gehörten unterlassene Versorgung der Häftlinge, Misshandlungen, aber auch Justifizierungen zum Alltag. Letztere betrafen vor allem Schutzhäftlinge bzw. politische Häftlinge. In Innsbruck-Reichenau wurden 7 Polen,

angeblich Führer einer in Tirol tätigen Widerstandsgruppe justifiziert. Häftlinge, die bei Aufräumarbeiten nach einem Bombenangriff beim Plündern ertappt wurden, fanden nach einem fernmündlichen Befehl Kaltenbrunnens durch den Strang im Lager den Tod.³⁰ Für Schörgenhub sei hier exemplarisch die Ermordung eines polnischen Zwangsarbeiters und eines Bauern aus Ramsau bei Molln erwähnt, der 1945 auf Grund einer Denunziation der Begünstigung von ausländischen Zwangsarbeitern und des Auslandssenderhörens beschuldigt worden war. Seine Frau wurde noch Anfang Mai 1945 von Schörgenhub nach Mauthausen überstellt und am 3. Mai von betrunkenen SS-Männern erschossen.³¹ Der Aktionsradius der Lagerleitung von Oberlanzendorf war beträchtlich, dennoch konnte oder wollte sie nicht eingreifen und das Treiben des Wachpersonals unterbinden. Diese Unterlassungen wurden auch in dem nach Kriegsende durchgeführten Gerichtsverfahren gegen die Lagerführung herausgearbeitet und waren Hauptgrund für Schuldsprüche und Strafausmaß. Lagerleiter Karl Schmidt wurde zu 12 Jahren, Karl Künzel zu lebenslanger Haft, der als „Bluthund von Oberlanzendorf“ bekannt gewordene stellvertretende Wachkommandant Adam Milanovicz zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt.³² „Erziehung“ hatte im Kontext mit dem Nationalsozialismus eine negative Bedeutung. „Arbeitserziehung“ hieß Zwang, Ausbeutung, Erniedrigung und vielfach Tod. Angesichts dieser Lebensbedingungen ist es nicht verfehlt, AEL mit Lotfi als „KZ der Gestapo“ zu klassifizieren, die sich neben Justiz und Konzentrationslager als dritte eigene Repressionsebene der Sicherheitspolizei etablierten.³³

Erst in den letzten 10 Jahren begann sich die Forschung diesem Lagertypus allmählich zuzuwenden, spät setzte auch die Republik Österreich im Wege des Versöhnungsfonds eine Geste gegenüber den zahlreichen Opfern von Zwangsarbeit, für viele allerdings zu spät.

Anmerkungen

* Der Beitrag bündelt die wichtigsten Ergebnisse zum Themenkomplex „Arbeit, Arbeitszwang und Arbeiterziehungslager Oberlanzendorf“, die demnächst ausführlich im Jahrbuch des NÖ Instituts für Landeskunde 2002-2004 vorgestellt werden.

¹ Gudrun Schwarz, Die nationalsozialistischen Lager (Frankfurt/M 1996), 30.

² Frauenberg/Steiermark, Innsbruck-Reichenau, Kraut/Kärnten, Moosbierbaum(NÖ, Niklasdorf/ Steiermark, Oberlanzendorf bei Wien, Salzburg Kleßheimer Allee (Frauen-AEL), St. Valentin, St. Dionysen/Steiermark, Schörghub/OÖ. Diese Lager sind in ihrer Struktur, ihren Trägern, ihren Zielgruppen und Zielsetzungen auf eine Stufe zu stellen. Weitere kleinere „Arbeitslager“, etwa „Weyer“ in St. Pantaleon in OÖ, unterscheiden sich in Genese und Kompetenzbereich erheblich.

³ Gabriele Lotfi, KZ der GESTAPO. Arbeitserziehungslager im Dritten Reich (Stuttgart-München 2000). Diese Untersuchung gilt mittlerweile als Standardwerk zum Komplex „Arbeitserziehungslager“. Zuletzt: Andrea Tech, Arbeitserziehungslager in Nordwestdeutschland 1940-1945 (Göttingen 2003).

⁴ Detlef Korte, „Erziehung“ ins Massengrab. Die Geschichte des Arbeitserziehungslagers „Nordmark“ Kiel-Russe 1944-1945 =Veröffentlichung des Beirats für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein 10 (Kiel 1991), 259.

⁵ Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), MA 255 A3/1, Einweisungen in Arbeitsanstalten, Richtlinien für die Einweisungen Asozialer in eine Arbeitsanstalt (1940)

⁶ Maren Seliger, Die Verfolgung normabweichenden Verhaltens im NS-Sys-

tem. Am Beispiel der Politik gegenüber „Asozialen“ in Wien. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 20/1991, 409-429, hier 411.

⁷ Klaus Schuster, Chronik des heutigen Caritasheimes Maria Frieden in Lanzendorf (Lanzendorf 1996), 3

⁸ WStLA, MA 255/A3/2: Einweisungen in die Arbeitsanstalt Oberlanzendorf.

⁹ WStLA, A1-5d: Grundsätzliche Fragen der Asozialenkommission, Juni 1941.

¹⁰ Florian Freund/Bertand Perz, Zwangsarbeit von zivilen AusländerInnen, Kriegsgefangenen, KZ-Häftlingen und ungarischen Juden in Österreich. In: Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer, Reinhard Sieder (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2001 Nachdruck), 644-695, hier 662f.

¹¹ Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW), Tagesrapport der Gestapoleitstelle Wien Nr.11, 24./25. Juli 1942.

¹² ÖSTA, AdR o8/Deutsche Wehrmacht/Kriegsgefangene 1941-1955/Arbeitserziehungslager Oberlanzendorf.

¹³ DÖW 19.782: Niederschrift der Vernehmung von Dr. Max Nedwed, ehemaliger Leiter der Gestapoleitstelle Innsbruck (1946).

¹⁴ Hermann Rafetseder, Der „Ausländereinsatz“ zur Zeit des NS-Regimes am Beispiel der Stadt Linz. In: Nationalsozialismus in Linz, hg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster, Bd.2 (Linz 2001), 1107-1270, hier 1194.

¹⁵ „Garnisonsverwendung Heimat“

¹⁶ Bestattungsmuseum Wien, Totenlisten Favoriten. Für die Bereitstellung des Materials sei an dieser Stelle Herrn Riedl gedankt.

¹⁷ Vg 3d Vr 4856/46: Aussage von Dr. Gerscha vor dem Bezirksgericht Herzogenburg am 19. 3. 1947, ON 25, Blz.151.

¹⁸ Vg 1e Vr 4750/46, ON 39, Blz 130: Aussage von Ludwig Radosch vor dem LG Wien, 21.1.1947.

¹⁹ Herman Rafetseder, Das „KZ der Gestapo.“ Neue Quellen im Rahmen des Österreichischen Versöhnungsfonds zum „Arbeitserziehungslager“ Schörghub. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 2003/04, 534.

²⁰ <http://www.akh-wien.ac.at/klinpath/vorwort.htm> [12.3.2005]: Obduktion-spro- tokolle 1938-1945.

²¹ Vgl 1e Vr 4750/49: Aussage von Dr.

Fritz Gerscha vor dem Kreisgericht St.Pölten am 11. 2. 1947, ON 81 Blz. 189f

²² Vg 1e Vr 4750/49: Aussage von Kurt Kapunek in der Hauptverhandlung vom 20. 6. 1947, ON 276, Blz. 389 sowie von Marcel Magonnet vor der Gendarmeriebrigade Reims am 12. 5. 1947, ON 99, Blz. 494.

²³ Erster Lagerleiter war bis Mitte 1942 SS-Sturmbannführer Köberl. Ihm folgte der Gestapobeamter Karl Schmidt nach. Sein Stellvertreter, Kriminalsekretär Karl Künzel übernahm das AEL im Sommer 1944 endgültig die Leitung, nachdem er bereits seit Mitte 1943 infolge häufiger Abwesenheit von Schmidt mit der Führung betraut worden war.

²⁴ Zur Räumung von Justizanstalten vgl. Gerhard Jagschitz (Hg.), Stein, 6. April 1945. Das Urteil des Volksgerichts Wien (August 1946) gegen die Verantwortlichen des Massakers im Zuchthaus Stein (Wien 1995).

²⁵ Eine detaillierte Schilderung dieses „Todesmarsches“ findet sich im bereits erwähnten und demnächst erscheinenden Jahrbuch des NÖ Instituts für Landeskunde.

²⁶ Die diesbezügliche Verantwortung von Künzel wurde in dem Urteil des Volksgerichtes gegen die Lagerleitung ausdrücklich hervorgehoben. LG Wien, Vrie Vg 4750/46, ON 293, Blz 621ff.

²⁷ Als „Hilfswillige“ wurden viele „Volksdeutsche“ in Diensten der Wehrmacht oder SS im Volksmund bezeichnet.

²⁸ Interview mit Frau Gertrude Kühberger (Groß Wetzelsdorf) am 20. 11. 1995

²⁹ VG 1e Vr 4750/46: Aussage von Alfred Pollak in der Hauptverhandlung vom 22. 6. 1950, ON 276,Blz.495.

³⁰ DÖW 19.782

³¹ DÖW 19.003: Bericht des ehem. Häftlings Josef Binder aus Linz. Über den „inneren Terror“ gegenüber „Arbeitserziehungshäftlingen“ und anderen Insassen im Lager Schörghub vgl auch Michael John, Zwangsarbeit und NS-Industriepolitik am Standort Linz. In: Oliver Rathkolb (hg.). NS-Zwangsarbeit: Der Standort Linz der Reichswerke Hermann Göring AG Berlin 1938-1945, Bd. 1 (Graz-Wien 2001), 110-116.

³² Lotfi, KZ der Gestapo, 325.

Fragmente des Widerstands

Prämierte Sendereihe des Freien Radio Salzkammergut zur Zeitgeschichte

Das **Freie Radio Salzkammergut** begibt sich auf Spurensuche. Anhand des unkonventionellen Wanderführers ‚Auf den Spuren der Partisanen - Zeitgeschichtliche Wanderungen im Salzkammergut‘ von Christian Topf, wird eine achttellige Sendereihe produziert, die sich mit dem antinazistischen Widerstand im Salzkammergut während des Zweiten Weltkrieges beschäftigt. Die Frage, wie sich im Salzkammergut eine partisanenartige Widerstandsgruppe ohne die für die Entstehung von Partisanenaktivitäten üblichen sprachlichen, ethnischen und kulturellen Gegensätze bilden konnte, ist ein zentrales Element der Sendereihe **‚Fragmente des Widerstands‘**. Ein wesentlicher Bestandteil der Serie sind Aufzeichnungen von Gesprächen mit Zeitzeugen beziehungsweise deren Nachkommen. Da nur mehr wenige Menschen unter uns sind, die jene Zeit unmittelbar erlebt haben, entbehren diese Gespräche nicht einer gewissen Dringlichkeit und erfüllen darüber hinaus auch eine wichtige archivarisches Aufgabe.

Das Rückgrat des Widerstands im Salzkammergut bestand vornehmlich aus Frauen, ohne deren aktive Unterstützung ein Überleben der (männlichen) Gebirgspar-tisanen nur schwer möglich geworden wäre. Die oftmals übersehene Beteiligung von Frauen am Widerstand wird einen wesentlichen Schwerpunkt dieser Sendereihe bilden. Die Sendereihe wird mit den Stilmitteln eines Radiofeatures gestaltet. Anhand der Begehung der jeweiligen Wanderrouten, wird ein Grundgerüst gebaut, in

dem die unterschiedlichen Handlungsstränge eingewoben werden. An diesen Begehungen nehmen Interviewpartner teil, die mit der jeweiligen Materie vertraut sind, und somit durch die direkte Konfrontation mit den Schauplätzen des Widerstandes ein lebendiges Bild von den dort stattgefundenen Ereignissen geben können. So findet eine *Begehung* von Zeitgeschichte statt, die es dem Hörer ermöglicht, Zeitgeschichte als etwas Konkretes und Lebendiges zu verstehen, und sich, im besten Fall, selbst auf *Spurensuche* zu begeben und dem vermittelten Wissen nachzugehen.

Möglich wurde das vom Redakteur David Guttner durchgeführte Projekt durch den Förderpreis der Kulturplattform Oberösterreich. Unter 45 Einreichungen zum Thema „Lebendige Archive“ landete der Beitrag des Freien Radio Salzkammerguts auf dem ersten Platz. Das Zeitgeschichte Museum ist einer von mehreren Kooperationspartnern, die die Sendungsreihe mittragen und gleichzeitig die Möglichkeit erhalten, neue Forschungsergebnisse zu erzielen.

Ausstrahlungstermine

Jeweils am ersten Dienstag und Donnerstag (Whg.) im Monat um 18.00 Uhr ausgestrahlt: Frequenzen: 100,2 & 105,9 Mhz im inneren Salzkammergut, 107,3 Mhz im Raum Gmunden, Wels und Vöcklabruck

Di. 3. und Do. 5. Mai:
Etappen einer Haltung: Sepp Plieseis und Franz Jaritsch als

Interbrigadisten in Spanien, und ihr Weg zurück. Samt einem Exkurs: Österreich und Widerstand

Di. 7. und Do. 9. Juni:
Von der Gefangenschaft in den Widerstand. Die Flucht von Sepp Plieseis aus dem SS-Nebenlager Hallein

Di. 5. und Do. 7. Juli
„Wie so ein Nachtfalter...“ Die tragende Rolle der Frauen in der Widerstandsbewegung

Di. 2. und Do. 4. August:
Der IGEL Die Entstehung der Partisanengruppe ‚Willy-Fred‘ und der Widerstand in den Bergen

Di. 6. und Do. 8. September:
Der Sprung ins Ungewisse Ein Fallschirmabsprung von vier Exilösterreichern mit dem Ziel der Verhaftung von Joseph Goebbels

Di. 4. und Do. 6. Oktober:
Kunstschätze in Gefahr. Die geplante Vernichtung der im Ausseer Salzbergwerk gelagerten Kunstschätze, deren Rettung und die Rolle der örtlichen Widerstandsbewegung

Di. 1. und Do. 3. November:
Der Weg zum Wildensee. Die Verhaftung von Ernst Kaltenbrunner am 12. Mai 1945 auf der Wildenseealm

Di. 6. und Do. 8. Dezember:
‚Arbeitslager Zement‘. Die Errichtung des KZ Ebensee, von den Grenzen des Widerstandes und der Befreiung des letzten nationalsozialistischen Konzentrationslagers

Veranstaltungsrückblick

Veranstaltungen zum Gedenkjahr 2005



Am 1. März referierte Univ. Prof Ernst Hanisch (im Bild links) von der Universität Salzburg zum Thema „Der österreichische Nationsbildungsprozess nach 1945“ und eröffnete die Veranstaltungsreihe „Österreich 1945-55“. Das Werden des österreichischen Selbstverständnisses wurde hierbei vor allem im Unterschied zum Nationsbildungsprozess nach 1918 gegenübergestellt.



Univ-Prof Stefan Karner von der Universität Graz widmete sich am 10. März dem Thema „Kriegsende und Zusammenbruch“ und berichtete zum Schwerpunkt seiner Forschung in russischen Archiven.



Am 30. März stellte Mag. Peter Schwarz vom DÖW das Buch „Der Wille zum aufrechten Gang“ vor und thematisierte die Rolle des BSA bei der Reintegration ehemaliger Nationalsozialisten nach 1945.



Der Ausstellungskurator Klaus Voigt aus Berlin (in der Bildmitte) eröffnete am 20. April die Sonderausstellung „Die jüdischen Kinder der Villa Emma in Nonantola 1942-43.“ In einer spannenden Erzählung schilderte der Historiker das Schicksal 73 jüdischer Jugendlicher, deren Fluchtwege über verschiedene Stationen durch Europa bis nach Palästina verliefen. Die einjährige Unterbringung in der Villa Emma bei Modena galt gewissermaßen als Rast und Vorbereitung auf das zukünftige Leben im Kibbuzim.



Am 30. Mai wurde das Buch „Eine Lebensreise durch Konzentrationslager“ von Dagmar Ostermann in Ebensee vorgestellt. Der Herausgeber Martin Krist hat über Jahre Interviews mit der Zeitzeugin durchgeführt, aus denen dieser Erinnerungsband entstanden sind. Im Zentrum stehen nicht nur die 3 Jahre Haft in Konzentrationslagern (Ravensbrück, Auschwitz und Birkenau), sondern auch die Kindheit als sogenannter „Mischling“ in Wien und Dresden. Der Besuch von D. Ostermann in Ebensee wurde auch zum Anlass genommen, Zeitzeugengespräche mit SchülerInnen aus dem Salzkammergut zu ermöglichen. Im Bild: Frau Ostermann und Martin Krist. Alle Fotos: ZGM

Buchrezensionen

"Ich sterbe, weil es seiner muss." Mit diesen Worten erklärte Karl Münchreiter, Schutzbund-Mitglied in Wien, sein Todesurteil gegenüber seiner Frau in der Todeszelle. Münchreiter war das erste Opfer der austrofaschistischen Standgerichte, die dazu dienten Exempel zu statuieren. Der Diktator Engelbert Dollfuß persönlich hatte die Richter gedrängt, nicht sparsam mit Todesurteilen umzugehen. Am Tage nach der Vollstreckung verhönte auch schon die bürgerliche Tagespresse den Ermordeten. Karl Münchreiter junior, Autor des Buches und zum Zeitpunkt der Ereignisse knapp zehn Jahre alt, erfuhr vom Tod seines Vaters durch so einen Zeitungsartikel, wobei er das Gelesene anfänglich nicht glauben konnte. Das Buch schildert aber auch die Ereignisse vor dem Februar 1934, wie das Leben einer ArbeiterInnenfamilie von Armut geprägt war, und wie scharf die Klassegegensätze in der Ersten Republik waren. Münchreiter erzählt von der Zeit nach den Februarkämpfen, als seine Mutter mit aller Kraft darum kämpfte, den Leichnam ihres Mannes von den Behörden freizubekommen, um ihm ein anständiges Begräbnis zuteil werden zu lassen.

In Anbetracht der existenziellen Aussichtslosigkeit der Familie im Ständestaat floh Frau Münchreiter schließlich mit ihren drei Kindern über die Schweiz, Frankreich und Großbritannien in die Sowjetunion. Der Autor schildert seine Zeit in der UdSSR, den Unglauben über den Hitler-Stalinpakt, der in absolutem Gegensatz zu seiner antifaschistischen Erziehung stand, und wie schließlich er und seine Schwester von einem Tag auf den anderen in einem Ferienlager vom deutschen Überfall auf die Sowjetunion überrascht wurden. 1943 gelangten Münchreiter und seine Schwester wieder nach Wien, wo sie sofort von der Gestapo vorgeladen wurden. Glücklicherweise lag gegen die beiden nichts vor, so dass sie unbeschadet das NS-Regime überstanden. Mehr als ein Jahr nach Kriegsende kehrte schließlich auch die Mutter nach Wien zurück.

Das Buch schildert die dramatischen Ereignisse jener Zeit aus einer sehr persönlichen Perspektive. Die Erzählung zeigt beeindruckend auf, welchen tiefen Einschnitt der Austrofaschismus, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg für das Leben der Menschen bedeutete und rückt die ProtagonistInnen der Geschichte - die betroffenen Menschen - in den Vordergrund.

Das Buch wurde anlässlich des 70. Jahrestages der Februarkämpfe veröffentlicht. Es ist im Zeitgeschichte-Museum Ebensee oder beim Trotzdem Verlag der Sozialistischen Jugend zum Preis von 10 Euro erhältlich. Bestellen kann man das Buch im Webshop der SJÖ oder direkt beim Trotzdem Verlag: Amtshausgasse 4, 1050 Wien, Tel.: 01 523 41 23, mail: office@sjoe.at

Karl Münchreiter

"Ich sterbe, weil es einer sein muss. Erinnerungen an den Vater"

Wien, Trotzdem Verlag 2004.



Willi Weinert

„Mich könnt ihr löschen, aber nicht das Feuer“ Wiener Zentralfriedhof - Gruppe 40

Wien, Alfred Klahr Gesellschaft, 2. Aufl. 2005.



Der Grazer Historiker Stefan Karner wies im Jänner diesen Jahres im Parlament darauf hin, dass es wesentlich sei, den „Opfern des Widerstandes ein Gesicht“ und ihnen ihre Biografien zurück zu geben. Karner hatte Zahlen über die Opfer des österreichischen Widerstandes genannt. Demnach starben 32.600 ÖsterreicherInnen wegen politischer Verfolgung in Gefängnissen und in Konzentrationslagern. Rund 100.000 Menschen waren mindestens drei Monate in Haft. 2.700 WiderstandskämpferInnen wurden hingerichtet.

Mindestens 570 der hingerichteten Opfer sind am Wiener Zentralfriedhof in der "Gruppe 40" bestatten, für nahezu 400 Opfer existieren Gedenksteine.

Die im Wiener Landesgericht zum Tod verurteilten und hingerichteten Männer und Frauen wurden unter folgender Anordnung in einer besonderen Abteilung des Zentralfriedhofes (Gruppe 40) verscharrt.

"Ich nehme Bezug auf die mit der Gemeinde Wien, städt. Leichenbestattung unter Dr. Rößl am 11. 2. 1943 getroffene Vereinbarung und teile mit, dass nachbenannte zum Tode Verurteilte heute hingerichtet werden. Die Leichen werden durch die Gemeinde Wien in den Abendstunden, etwa 18 Uhr 30 von der h. Untersuchungshaftanstalt in die gesperrte Abteilung des dortigen Friedhofes übergeführt, und bitte ich die Beerdigung sofort durchführen zu lassen. Die Leichen sind den Angehörigen zur Beerdigung nicht freigegeben, es darf daher außer den Polizeibeamten an der Beerdigung niemand teilnehmen. [...] Das Polizeiamt Simmering und die Geheime Staatspolizei ist von der Überführung von hier aus in Kenntnis gesetzt worden." (Aus: Brief des Vorstandes der Untersuchungshaftanstalt Wien 1 an die Verwaltung des Zentralfriedhofes; 8.11.1944)

Dr. Willi Weinert, Historiker und wissenschaftlicher Leiter der Alfred Klahr Gesellschaft, löst nunmehr durch seine Publikation die Forderung Stefan Karners ein: Er hat zahlreichen der Opfer des österreichischen Widerstands ihren Namen und ihr Gesicht wiedergegeben, durch Portraits und Kurzbiographien. Der Bogen, der am Wiener Zentralfriedhof bestatteten Männer und Frauen reicht von katholischen Priesterseminaristen, über Helene Kafka (Schwester Restituta), bis hin zu Angehörigen der Revolutionären Sozialisten und Mitglieder des kommunistischen Zentralkomitees. Der Wiener Bürgermeister Michael Häupl bringt die Bedeutung ihres Widerstands für ein freies und unabhängiges Österreich nach 1945 in seinem Vorwort auf den Punkt und er schließt: „Auch wenn das Wirken dieser ÖsterreicherInnen nicht massenwirksam wurde, so repräsentieren sie doch das bessere Österreich. Die Erinnerung an sie spielte nach 1945 und bis heute im öffentlichen Bewusstsein leider eine untergeordnete Rolle. Dieses Buch möge dazu beitragen, dem Vergessen dieser tapferen Menschen entgegenzuwirken.“

(W. Q.)

Buchbestellliste

Folgende Publikationen können Sie beim Zeitgeschichte Museum bestellen
Telefonisch: 061 33 5601-2, Fax: 061 33 5601-4 oder per Email: museum@utanet.at,

- Aly, Götz:** Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus, Fischer, Frankfurt 2005. € 23,60
- Bárta, Drahomir:** Tagebuch aus dem KZ Ebensee, Turia + Kant, Wien 2005. € 18,-
- Bastian, Till:** Sinti und Roma im dritten Reich, Beck, München 2001 € 7,80
- Berger, Johann / Eichinger, Franz / Kropf, Rudolf (Hg.):** Bonhoeffer. Herausforderung eines Lebens und Denkens, Evangelische Presseverband, Wien 2002, € 16,90
- Brunthaler, Adolf:** Strom für den Führer - Der Bau der ennskraftwerke und die KZ_lager Ternberg, Großraming und Dipolsau, Bibliothek der Provinz, € 29,00
- Bugajer, Richard:** Mein Schattenleben - Eine Jugend im Ghetto und KZ, Czernin Verlag, 2003, € 22,00
- Cerwenka, Kurt/ Kampmüller, Otto:** An der Heimatfront. Frauen und Mädchen in Oberösterreich 1938-1945, Edition Geschichte der Heimat, Grünbach 2002. € 14,90
- Dannemann, Franz:** Flüsterwitze und Spottgedichte unterm Hakenkreuz, Ephelant, Wien 2001. € 22.
- Ertelt, Ingeborg:** Meine Rechnung geht bis Anfang Mai - Aus dem Leben des Widerstandskämpfers Sepp Teufl, Edition Geschichte der Heimat, 2003, € 15,00
- Farkas, Anita:** Geschichte(n) ins Leben holen. Die Bibelforscherinnen des Frauenkonzentrationslagers St. Lambrecht, 2004, € 18,-
- Farkas, Anita:** Sag mir, wer die Toten sind!, Drava Verlag, Klagenfurt 2002, € 8,00
- Graf, Willi:** Briefe und Aufzeichnungen, Fischer, Frankfurt 1994, € 10,30
- Horsky, Monika:** Man muss darüber reden. Schüler fragen KZ-Häftlinge, Ephelant, Wien 1988. € 22,-
- KZ-Gedenkstätte Ebensee (Hg.):** Konzentrationslager Ebensee / Ebensee concentration camp, Eigenverlag, (2. Aufl.) 2000, € 7,00
- Münichreiter, Karl:** Ich sterbe, weil es einer sein muss, Erinnerungen an den Vater, 2004, € 12,-
- Neugebauer, Wolfgang/ Schwarz, Peter:** Der Wille zum aufrechten Gang. Offenlegung der Rolle des BSA bei der gesellschaftlichen Reintegration ehemaliger Nationalsozialisten, Czernin, Wien 2005. € 23.
- OÖ Landesarchiv (Hg.):** Oberösterreichische Gedenkstätten für KZ-Opfer, € 11,65
- Orth, Karin:** Die Konzentrationslager SS, € 15,-
- Ostermann, Dagmar:** Eine Lebensreise durch Konzentrationslager, Turia + Kant, Wien 2005. € 22,-
- Pollack, Martin:** Anklage Vaternord, Fischer, Frankfurt 2004. € 9,20
- Pollack, Martin:** Der Tote im Bunker, Zsolnay, Wien 2004. € 20,50
- Putz, Erna:** Jägerstätter, Franz....besser die Hände als der Wille gefesselt..., Edition Geschichte der Heimat, Grünbach 1997. € 21,65
- Quatember, Wolfgang / Felber, Ulrike / Rolinek, Susanne:** Das Salzkammergut. Seine Politische Kultur in der ersten und zweiten Republik, Sandkorn Science, 1999, € 21,65
- Rammerstorfer, Bernhard:** Nein, statt Ja und Amen. Leopold Engleitner: Er ging einen anderen Weg, Eigenverlag, 1999, € 18,90
- Schindel, Robert:** Gebürtig, Suhrkamp, Frankfurt 2002. € 9,30
- Seiter, Josef:** Auf dem Weg, Von der Museumspädagogik zur Kunst- und Kulturvermittlung, 2003, € 11,20
- Szücs, Ladislaus:** Zählappell, Als Arzt im Konzentrationslager, 2000, € 9,80
- Winter, Rosa / Martl, Gitta / Martl, Nicole:** Uns hat es nicht geben sollen, Drei Generationen Sinti-Frauen erzählen, Hrsg: Ludwig Laher, 2004, € 19,50
- Zimpernik, Raimund:** Der rote Strähn - Dokumentation über den antifaschistischen Widerstand im Salzkammergut, Eigenverlag, Wimmer Druck, € 28,00

Veranstaltungskalender

Gedenkjahr 2005

Do. 23.06.		„Gedichte aus Exil und Widerstand“
	19:30	Lesung mit Miguel Herz-Kestranek im Zeitgeschichte Museum
Fr. 08. - So 10.07.		Festival „Villa Mendelsohn“
	08.07 - 19:00	Podiumsdiskussion im Zeitgeschichte Museum „Sommerfrische in Ebensee - Vor und nach dem Nationalsozialismus“ mit Dr. Johann Dvorak (UNI Wien), Kurt Druckenthaner (B-Tracht), u.a.
	09.07 - 16:30	Zeitgeschichte Museum Ausstellungseröffnung Hildegard Stöger und Leander Kaiser Mozart - Divertimento KV 56, Andante und Allegro
	19:00	Musikschule Ebensee Konzert: Klavierquartette Mendelssohn: Quartett in H-moll, Op. 9 Mozart: Quartett in Es-dur, KV 493 Brahms: Quartett in G-moll, Op. 25
	10.07. - 10:00	Lesung mit Erich Hackl im Zeitgeschichte Museum: „Anprobieren eines Vaters“
	19:30	Konzert in der Evangelischen Kirche Ebensee Mendelssohn: Quintett in B-Dur, Op. 87 Einführung zu Schönberg: Christoph Cornaro Schönberg: „Verklärte Nacht“, Sextett Ausführende Giora Bernstein, Vesna Stankovic - Violinen Andrei Grichuk, John Moffat - Violen Barbara Thiem, Helga Winold - Violoncello Naoko Knopp - Klavier, Christiane Hossfeld - Flöte
Do. 22.09.	19:30	Lesung von Erich Hackl (gemeinsam mit Schauspielern) im Zeitgeschichte Museum
Do. 13.10.	19:00	Helmut Butterweck: Auf der Suche nach Gerechtigkeit: Eine „dramaturgische Aufbereitung“ über die Verfolgung und Verurteilung von NS-Tätern
Fr. 18.11.	19:00	Lesung mit Walter Pilar im Zeitgeschichte Museum